

Mitteilungsblatt der Freunde  
des Dom-Gymnasiums Freising e.V.

FREUNDE DES  
**DOM** Spiegel  
GYMNASIUMS FREISING



Freisinger Dom-Spiegel / Jahrgang 2003

*Menschliche Ignoranz bleibt nicht hinter der Wissenschaft zurück. Sie wächst genauso atemberaubend wie diese.*

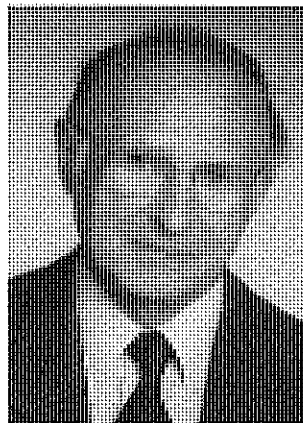
*Stanislaw Jerzy Lec,  
Neue unfrisierte Gedanken*

Diese paradoxe Feststellung kann einmal besagen, dass das Nichtwissen einfach und logischerweise die Kehrseite des Wissens ist, denn je mehr gewusst werden könnte, umso mehr wird auch nicht gewusst, da mögliches Wissen in jeweils der einzelnen Person realisiert werden muss, sonst bleibt es, wie es mit den Erkenntnissen der Wissenschaften ja so häufig der Fall ist, Nichtwissen und da andererseits neues Wissen altes Wissen nicht notwendigerweise obsolet macht, es aber vielfach verdrängt. Versteht man hier unter Ignoranz schlicht und einfach Dummheit aus Nichtwissen im Umgang mit den Erkenntnissen der Wissenschaften, und die Menschheitsgeschichte macht es einem nicht leicht, einen solchen Umgang mit Erkenntnissen wegzudiskutieren, dann handelt es sich um eine Aussage über den Grad der Bedrohung des Lebens in einer von den Wissenschaften bestimmten Welt, die sich ergibt aus Nichtwissen und schlimmer noch aus gewollter Ignoranz. So betrachtet wäre Bildung dann der Versuch, in dem unausweichlichen Auseinanderdriften von neuer Erkenntnis und altem Gewussten zurechtzukommen, nicht den Überblick zu verlieren und richtig zu werten, damit Leben und Welt nicht in

Ignoranz verfallen und an ihr zugrunde gehen. Das stellt auch der Schule eine nie endende und sich stets ändernde Aufgabe.

Das Dom-Gymnasium feiert sein 175jähriges Jubiläum, das heißt auch 175 Jahre Bildungsvermittlung. Deshalb hat der Dom-Spiegel eine Reihe von Ehemaligen gebeten, ohne viel Vorgabe Ihre Gedanken zum Thema Schule und Bildung aufzuschreiben und dabei vielleicht auch auf ihre eigene Schulerfahrung zurückzugreifen. Auf diese Weise kam eine aspektreiche Betrachtung des Themas zusammen, die der heutigen Schule Anregung, Ermunterung und Warnung sein könnte und unter unseren Mitgliedern hoffentlich aufmerksame Leser findet.

Herrn Michael Großmeier, den wir um einen poetischen Beitrag gebeten haben, hat uns drei seiner Gedichte zum Nachdruck überlassen, wobei er selbst das Gedicht ‚Bildung‘ als für „wohl zu rigoros“ hielt. Es mag nicht stimmig sein, seine implizierte Aussage bleibt aber bedenkenswert. Daher drucken wir es mit gleichem Dank wie für die beiden anderen Gedichte ab, die modernem Vergänglichkeitsdenken mit den Bildern der humanistischen Bildungstradition Ausdruck verleihen.



Die Festschrift zum Jubiläum, die der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums allen Mitgliedern zukommen lassen wird, enthält einen ausführlichen Bericht über den derzeitigen Stand der Schule und einen Rückblick unseres Ehrenvorsitzenden Martin Gleixner auf die ersten 11 Jahre unseres Vereins, weshalb wir auf die gewohnten Jahresberichte diesmal verzichtet haben.

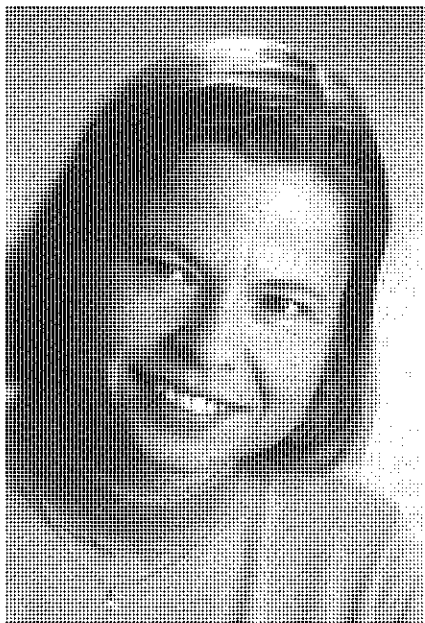
Der Schriftleiter dankt allen Autorinnen und Autoren für die Mühe, die sie mit dem Schreiben Ihrer Beiträge auf sich genommen haben, Herrn Axel Grebhahn für seine Zeichnungen, Frau Sigrid Groneberg für die Umschlagsgestaltung, Herrn Markus Franke fürs Layout, Herrn Andreas Hofmann und Herrn Michael Korotwitschka dafür, dass sie mit unseren Sponsoren verhandelt haben. Letzteren sei Dank für ihre zuverlässige finanzielle Unterstützung.

*Manfred Musiol*

## Inhaltsverzeichnis

|          |   |                            |
|----------|---|----------------------------|
| Seite 2  | Editorial   | Manfred Musiol             |
| Seite 3  | Das Dom-Gymnasium: Die Chance für eine gute Zukunft                   | Monika Jachmann            |
| Seite 5  | Bildung und Ausbildung:   |                            |
|          | Was kann und was soll das Gymnasium dazu beitragen?                   |                            |
| Seite 7  | Sind wir nicht alle ein bisschen Billy?                               | Bernd Sutor                |
| Seite 8  | Wege zur Bildung in Russland  | Veronika Eckl              |
| Seite 14 | Bildung – Streifzug durch die Zeit                                    | Dmitri Milinski            |
| Seite 19 | Haben die Moskowiter Caesar vergiftet?                                | Rebecca Lenz               |
| Seite 22 | Non scholae, sed vitae  | Reinfried Keilich          |
| Seite 24 | Fundament und Dynamik   | Aksel Kramer               |
| Seite 26 | Die amerikanische High School   | Alfred Läßle               |
| Seite 28 | Aspekte der Schulentwicklung aus Elternsicht                          | Susanne Bunzel-Harris      |
| Seite 30 | Schule und Universität in Italien, „croce e delizia“                  | Rita Straub                |
| Seite 33 | Schuljubiläen oder Der langsame Abschied vom humanistischen Gymnasium | Ilsemarie Brandmair Daller |
| Seite 38 | Der Rax, der Froosch und der Holzgas-Simmerl                          | Günter Hess                |
| Seite 41 | Zum Nutzen und Frommen der Freunde des Dom-Gymnasiums                 | Ludwig Zehetner            |
| Seite 43 | Nachrufe: Karl Hobmair, Therese Schmid                                | Manfred Musiol             |
| Seite 45 | Bücherecke  |                            |
| Seite 63 | Schwarzes Brett   |                            |

# Das Dom-Gymnasium: Die Chance für eine gute Zukunft



Professorin Dr. Monika Jachmann, Abiturjahrgang 1983, ist geschäftsführende Direktorin des Seminars für Finanz- und Steuerrecht der Universität Hamburg.

Ein LK-Latein am „Dom“ geht wohl an keinem spurlos vorüber. Mir ist gerade die Satire noch vielfach in Erinnerung. Ich möchte meine sehr verehrten Leser bitten, manch' scharfe Passage aus folgenden Zeilen in diesem Sinne zu verstehen.

Unser moderner gesamtdeutscher Sozial- und Wohlfahrtsstaat befindet sich in der Finanzkrise, aber auch in einer tiefgreifenden Identitätskrise. Er lebt über seine Verhältnisse, ist mit seinen feinsinnigen Verästelungen und bürokratischen Verkümmungen unbezahlbar geworden.

Wo die traditionellen, v.a. christlich – „abendländisch“ – fundierten Grundraster des menschlichen Zusammenlebens verschwinden, klafft eine Leere, welche diejenigen, die sie verursacht haben, nicht mit gleichwertiger Substanz füllen können. Für die wiederum, die noch auf dem festen Boden dieser Grundraster stehen, gilt es, sie zu bewahren. Die Zukunft dieses Bewahrens liegt in den Händen unserer „Kinder“.

## Anspruchsstellung

Hierfür scheint freilich unser deutsches Gemeinwesen derzeit nicht gerade ein fruchtbarer Boden zu sein. „Ora et labora“ ist nicht „in“ oder „on“. Die Begeiste-

rungsfähigkeit gerade der Kinder für das Gute wird – so wird es suggeriert – intellektuell gefördert, jedenfalls aber kanalisiert, auf das Niveau eines Harry Potter „gehoben“ und – zielkonform – kommerziell genutzt. Ein durchaus beachtliches Werk mittelbarer Motivationsbeeinflussung der Masse. Nun wäre es sicher falsch und müßig, diesen Zeitgeist zurückdrehen zu wollen. Es gilt jedoch, die individuelle intellektuelle wie ethische Selbstbestimmung zu aktivieren – das ist in Bayern vielleicht leichter als manch anderen Orts.

Wo das religiöse bzw. ethische Fundament fehlt, verschwindet Verantwortungsbewusstsein. Der Einzelne versteht seine Stellung gegenüber Staat und Gesellschaft primär als Anspruchsstellung.

Der tradierte sog. Gesellschaftsvertrag steht auf immer wackeligeren Beinen. Die moderne hochtechnisierte und differenzierte, pluralistische wie konsumorientierte Gesellschaft stellt sich selbst neue Aufgaben, die an Menge und Vielfalt stetig zunehmen und denen sie angesichts der ständigen Beschleunigung der Entwicklung kaum gewachsen scheint.

Man sucht mit gutem Willen Lösungen unter dem Tenor einer nachhaltigen Entwicklung.<sup>1</sup>

Motor für eine positive gesellschaftliche Entwicklung soll der sog. aktivierende Staat sein, wesentliches Fundament eines neuen Gesellschaftsvertrages ein erstarkender „Dritter Sektor“. Den Weg zum gesellschaftlichen Heil sollen Solidarität und Toleranz weisen. Es fällt auf, dass derartige Richtungsweisungen wenig klare, inhaltsbezogene Konturen aufweisen.

Gleichheit wird vielfach aus der Ansicht von unten beurteilt – nicht nur in der Hochschulpolitik des Bundes. Das Wort „Elite“ hat für die Masse einen schlechten Beigeschmack und bezeichnet schon gar nicht ein erstrebenswertes Niveau. Die jüngste Diskussion um die Wiedereinführung der Vermögenssteuer mag als eines von vielen Beispielen für eine gerade auf Bundesebene zunehmende – sozial genannte – politische Grundansicht gelten: Wem genommen werden kann, der soll geben. Die Berechtigung des Nehmens im Hinblick auf die

Verwendung des Genommenen wird aus einem vagen bonum commune abgeleitet. Die Kategorien „gut und böse“, „gerecht und ungerecht“ verschwimmen in der oberflächlichen Diskussion aller über alles.

Unsere Gesellschaft hat sich vielfach daran gewöhnt, sich mit wohlklingend formulierten Handlungsmodalitäten zu begnügen, anstatt um Inhalte zu ringen. Solidarität ja – aber zwangsweise und mit allen, unabhängig von Not oder persönlichem Einsatz? Toleranz ja – aber gegenüber allen und allem? Schutz für sog. Minderheiten ja – aber bedingungslos und ohne Blick auf die Rechte der Mehrheit? Wo die Gesellschaft elementare Werte verloren hat, predigt sie Toleranz, vergisst aber, dass Toleranz gegenüber Unrecht (malum) das Recht (bonum) mit Füßen tritt. Sie lehrt Diskussionsfähigkeit, zeigt aber nicht, dass es Werte gibt, die sich jeglicher Diskussion entziehen.

## Gesundheit muss aus der Gesellschaft selbst erwachsen

Anstoß zum Umdenken könnte uns folgende Passage einer bekannten Rede von Abraham Lincoln (1865) sein:

**Ihr** werdet die Schwachen nicht stärken, indem ihr die Starken schwächt.

**Ihr** werdet denen, die ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, nicht helfen, indem ihr die ruiniert, die sie bezahlen.

**Ihr** werdet keine Brüderlichkeit schaffen, indem ihr Klassenhaß schürt.

**Ihr** werdet den Armen nicht helfen, indem ihr die Reichen ausmerzt.

**Ihr** werdet mit Sicherheit in Schwierigkeiten kommen, wenn ihr mehr ausgeben, als ihr verdient.

**Ihr** werdet kein Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten und keinen Enthusiasmus wecken, wenn ihr dem einzelnen seine Initiative und seine Freiheit nehmt.

**Ihr** könnt den Menschen nie auf Dauer helfen, wenn ihr für sie tut, was sie selber für sich tun sollten und könnten.

Wo die Gesellschaft krank und orientierungslos ist, braucht sie wieder ein klares ethisches wie wirtschaftliches Ziel, das von einem realen Grundkonsens getragen ist, und sie muss wieder lernen, was eine stringente Zielverfolgung meint. Eine solche Gesundung muss aus der Gesellschaft selbst erwachsen, d.h. ausgehend vom Einzelnen.

Die Schule bietet die Chance, dem Einzelnen den Einstieg auf dem Weg zu ethisch fundierten bzw. gerechten Zielvorgaben zu zeigen und ihn das fundamentale zweite Stück dieses Weges zu begleiten.

### Hilfreiche Grundlagen

Es gilt zu klaren Strukturen zurückzukehren, den elementaren Anforderungen der Gerechtigkeit als Grund der Politik Rechnung zu tragen, sie nicht zu verwischen. Folgende Grundlagen der Rechtsphilosophie scheinen mir dabei hilfreich:

Gleichheit der Menschen heißt auch Erwerbgleichheit nach Einsatzbereitschaft und Fähigkeit. Gleichheit ohne Freiheit führt zur individuellen Unterdrückung. Ist die subjektive Selbstbestimmung im Ansatz nicht rechtskonstitutiv, ist sie also nicht die grundlegende Basis für die Rechtsnormen, so können die Rechte der Person für ein vorausgesetztes objektives Gutes (Gemeinschaftsethos) problemlos aufgeopfert werden. Aus Bedürfnissen oder Interessen können auch in ihrer kollektiven Verbindung keine Rechte abgeleitet werden. Kant sagt: „Der Nutz[en] vieler gibt ihnen kein Recht gegen einen.“ Deshalb kann die Vorstellung von einem unkonditionierten Grundeinkommen, das der Staat unabhängig von praktischem Potential der Person (und ohne besondere Notlage) gewährleistet, nur in den staatlichen Niedergang führen.

### Symptome des niedergehenden Roms

Unsere Politik wäre gut beraten, sich einige Symptome des niedergehenden Rom zu vergegenwärtigen, die wir durchaus auch in unserer Gesellschaft feststellen können:

- Die Auflösung der Korrespondenz von Erwerbseinsatz und Einkommen.
- Die Auflösung des Familienverbundes.
- Die Gewöhnung an zur Schau gestellte menschliche Grausamkeit.

Liest man in Montesquieu, Größe und Niedergang Roms,<sup>3</sup> so braucht vieles für die derzeitige gesamtdeutsche Gesell-

schaft kaum übersetzt zu werden, um deren Krankheitsbild zu analysieren:

„Religion ist immer die beste Bürgschaft, die man für die Sitten der Menschen haben kann.“<sup>4</sup> ... „Man kann es als eine allgemeine Regel gelten lassen, daß man, wenn man in einem Staate, der sich Republik nennt, jedermann ruhig vorfindet, sicher sein kann, daß dort keine Freiheit herrscht.“<sup>5</sup> ... „Das römische Volk, das keinen Anteil mehr an der Regierung hatte und fast gänzlich aus erwerbslosen Leuten bestand, die aus öffentlichen Mitteln lebten, fühlte nur noch seine Ohnmacht. ... Es ging ihm schlecht.“<sup>6</sup> ... „Der ständige Anblick der Gladiatorenkämpfe machte die Römer äußerst grausam und roh.“<sup>7</sup> ... „Das Volk Roms, besser der Teil, den man „Plebs“ nannte, hasste die schlechtesten Kaiser keines Wegs. Seitdem es die Herrschaft verloren hatte und nicht mehr zum Kriegführen herangezogen wurde, war es das verächtlichste unter allen Völkern geworden. Es betrachtete Handel und Handwerk als Dinge, die den Sklaven zukamen, und die Getreidespenden, die es empfing, hatten zur Folge, daß der Ackerbau vernachlässigt wurde. Dagegen hatte man es an Spiele und Schaustellungen gewöhnt. Als es weder Tribunen anzuhören noch Magistrate zu wählen hatte, wurden ihm diese Zerstreungen zum Bedürfnis, und der Müßiggang erhöhte nur noch den Geschmack daran. Caligula, Nero, Commodus, Caraccalla wurden gerade wegen ihrer Verrücktheit vom Volke schmerzlich vermißt, denn sie liebten mit Leidenschaft das Gleiche, was das Volk liebte, und trugen mit allen Mitteln und selbst mit ihrer eigenen Person zu seinem Vergnügen bei. Sie verschwendeten ihm zu Liebe alle Reichtümer des Reiches, und wenn diese erschöpft waren, genoß das Volk die Früchte der Tyrannei, indem es ungerührt zusah, wie alle großen Familien ausgeplündert wurden. Und es genoß sie ungetrübt, denn es fand seine Sicherheit in seiner Erbarmlichkeit. Solche Principes haßten natürlich charaktervolle Männer. Sie wußten, daß sie von ihnen verachtet wurden.“<sup>8</sup> ... „In keinem Staat sind Steuern so nötig wie in jenen, die verfallen, so daß man gezwungen ist, die Lasten in dem Maße zu erhöhen, indem man weniger im Stande ist, sie zu tragen. Daher wurden in den römischen Provinzen bald die Steuern unerträglich.“<sup>9</sup> ... „Die Zahl der Geldempfänger entsprach nicht mehr der Zahl der Geldgeber, die Lasten waren so groß geworden, daß die Äcker von den Bauern aufgegeben wurden und sich in Wälder verwandelten.“<sup>10</sup>

### Politikverdrossenheit – Gift für ein demokratisches Gemeinwesen

Solches gilt es zu vermeiden. Dabei kann sich die Demokratie als Staatsform aber nicht auf die Führungsfunktion des Kanzleramts verlassen. Wenn die Demokratie nicht aus einer – im staatswissenschaftlichen Sinne zu verstehenden – republikanischen Grundhaltung lebt, ist sie zum Scheitern verurteilt. Die aktuelle sog. „Politikverdrossenheit“ der Bürger mag angesichts der aktuellen Berliner „Führungskrise“ verständlich sein, sie ist aber Gift für ein demokratisches Gemeinwesen.

Grundbedingung einer positiven Entwicklung aus unserem derzeitigen gesellschaftlichen Tief sind freie, demokratiefähige Bürger. Diese Qualifikation wird aber nicht nur nicht von politischen Diskussionen im Bundestag vermittelt, sondern v.a. nicht von Fernsehprogrammen, deren Attraktivität aus der Grausamkeit der tagtäglich präsentierten Morde lebt, oder von viel gelesenen Illustrierten mit einer kaum zu übertreffenden Dekadenz. Die Chance heißt Elternhaus und Schule – und wo immer mehr Familien von unselektiv genossener, konsum- und kommerzdominierter Medienkost bestimmt sind, zentral Schule: Die Schule muss qualitative Richtungsweisung sein, was man nicht mit quantitativer Kinderaufbewahrung verwechseln darf. Diese Schule lebt aus denen, die sie tragen, und von dem Boden, auf dem sie steht. Deshalb sollten wir ein hohes Gut sorgsam hüten: die Chance, unsere Kinder „im Dom“ aufwachsen lassen zu dürfen.

- 1 Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung meint eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Kennzeichen dieser Bedürfnisbefriedigung ist nicht die isolierte Optimierung ökologischer (Schutz der Ökosphäre), ökonomischer (stabiler wirtschaftliche Entwicklung) und sozialer (gerechte Verteilung der Lebenschancen) Ziele, sondern die Berücksichtigung der Wechselwirkungen zwischen diesen drei – grundsätzlich gleichrangigen – Dimensionen.
- 2 Etwa Reflexion zur Moralphilosophie (Nr. 6586), in: Gesammelte Schriften (Akad.-Ausg.), Bd. 19, 1934, S. 97.
- 3 Übersetzt und herausgegeben von Lothar Schuckert, 1980.
- 4 a.a.O. Seite 62.
- 5 a.a.O. Seite 59.
- 6 a.a.O. Seite 91 f.
- 7 a.a.O. Seite 94.
- 8 a.a.O. Seite 95.
- 9 a.a.O. Seite 124 f.
- 10 a.a.O. Seite 126.

# Bildung und Ausbildung: Was kann und was soll das Gymnasium dazu beitragen?



Prof. Dr. Bernd Sutor, geboren 1953 in Neudettelsau, Abitur am Platen-Gymnasium Ansbach, ist Vorsitzender des Elternbeirats am Dom-Gymnasium Freising. Tätigkeit in Forschung und Lehre seit 1982, zunächst am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München, dann am Baylor College in Houston (Texas, USA) und schließlich am Physiologischen Institut der LMU München. Im Jahre 1991 Habilitation im Fach Physiologie und seit 1990 Professor für Physiologie an der LMU. Zur Zeit Studiendekan (Vorklinik) der Medizinischen Fakultät.

„Bildung schützt vor Arbeitslosigkeit ... Know how ist gefragt ... Der beste Schutz gegen Arbeitslosigkeit ist Bildung – dabei gilt: Je mehr, desto besser ... eine solide berufliche Ausbildung erspart vielen den Gang zum Arbeitsamt.“

Diese plakativen Sätze finden sich unter der Rubrik „Nachrichten“ in der Zeitschrift „Forschung & Lehre“ (Heft 10, 2002, Seite 514), die vom Deutschen Hochschulverband herausgegeben wird. Die Nachricht fasst eine Studie des Institutes der Deutschen Wirtschaft zusammen, in welcher der prozentuale Anteil von Personen mit betrieblicher Berufsausbildung oder Hochschulabschluss an der Gesamtzahl der Arbeitslosen in Deutschland ermittelt wurde.

Die Botschaft des kurzen Artikels ist ganz eindeutig: „Je mehr Ausbildung (= Bildung), desto geringer das Risiko, arbeitslos zu werden“. Diese Aussage ist im Kern vermutlich richtig. Allerdings werden die Begriffe ‚Bildung‘ und ‚Ausbildung‘ als Synonyme verwendet, was meiner Ansicht nach höchst problematisch ist. Unter anderem wird damit eine Forderung deutlich gemacht, mit der die Gestalter von Gymnasiallehrplänen und Hochschulcurricula während der letzten Jahre immer häufiger und immer intensiver konfrontiert wurden und werden: die Ausbildung der Heranwachsenden muss zweck-orientiert sein. Sie muss sich auf das beschränken, „was wirklich gebraucht wird“ und „nutzlose“ Fächer und Inhalte müssen gestrichen werden. Oft wird von der „Entrümpelung des Lehrplanes“ gesprochen, wobei natürlich der Standpunkt einer Interessengruppe die Auswahl der „Streichfächer“ vorgibt.

---

## „Bildung“ und „Ausbildung“ synonym?

---

Kann man die Begriffe ‚Bildung‘ und ‚Ausbildung‘ synonym verwenden? Bezeichnen diese beiden Termini das Gleiche? Wenn man die Definitionen von ‚Bildung‘ und ‚Ausbildung‘ nebeneinander stellt, dann erkennt man sofort, dass diese beiden Begriffe Unterschiedliches wiedergeben. Ich möchte hier die Begriffsbestimmungen des Brockhaus Lexikons anführen, da sie den Unterschied der Begriffe am besten verdeutlichen. Nach Brockhaus versteht man unter ‚Bildung‘:

*den Vorgang und das Ergebnis einer geistigen Formung des Menschen, in der er als instinktmäßig nicht festgelegtes Wesen in der Auseinandersetzung mit der Welt, besonders mit den Gehalten der Kultur, zur vollen Verwirklichung seines Menschseins, zur ‚Humanität‘ gelangt; das hierbei zugrunde liegende Bildungsideal ist in seinen Inhalten gesellschaftlich-kulturell bedingt und geschichtlich wandelbar ... Bildung gilt heute vor allem als lebenslange, nie endgültig abschließbare Leistung der Eigentätigkeit und Selbstbestimmung des sich bildenden Menschen.*

Wenn ich diese Definition richtig verstehe, dann bedeutet ‚Bildung‘ eine „Qualifizierung“ zum Menschsein, erworben auf der Grundlage von gegebenen soziokulturellen Bedingungen und von Werten und Normen, die in einer Gesellschaft Gültigkeit besitzen. Zudem ist ‚Bildung‘ ein aktiver Vorgang, der dem geschichtlichen Wandel unterliegt und, vor allem deshalb, nicht abgeschlossen sein kann und nicht im Sinne von physikalischen Maßzahlen quantifizierbar ist.

‚Bildung‘ wurde im 18. Jahrhundert im Zusammenhang von Aufklärung und Neuhumanismus zu einem erziehungsphilosophischen Fachbegriff (eingeführt unter anderem von F. Klopstock, J. H. Pestalozzi und W. von Humboldt) und trat neben den herkömmlichen Begriff ‚Erziehung‘, der im wesentlichen Hilfen bezeichnet, die den Heranwachsenden auf ihrem Weg zur Eigenständigkeit durch andere, in der Regel durch Erwachsene, zuteil werden. Damit entspricht der Begriff ‚Erziehung‘ mehr dem der ‚Ausbildung‘, unter dem man die Entwicklung von Begabungen und Anlagen und die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten, die für bestimmte Tätigkeiten oder Aufgaben Voraussetzung sind, versteht (Brockhaus). Bei der Ausbildung geht es also darum, die Begabungen und Anlagen eines Auszubildenden zu erkennen, zu fördern, ihm bei der Berufsentcheidung zu helfen und ihm dann die Fähigkeiten und Fertigkeiten zu lehren, die für den gewählten Beruf notwendig sind. ‚Ausbildung‘ ist also definitionsgemäß zweck-orientiert, ihre Inhalte ordnen sich dem zu erreichenden Ziel unter. Dieses Ziel ist aber nur ein Aspekt des menschlichen Lebens, zum Beispiel ein Beruf oder die Fähigkeit ein Musikinstrument zu spielen.

‚Bildung‘ und ‚Ausbildung‘ sind also nicht auswechselbare Begriffe und können somit nicht synonym verwendet werden. ‚Bildung‘ umfasst mehr als Ausbildung zu einem Beruf oder Ausbildung an einem Musikinstrument. Der Erwerb von Bildung verlangt die ständige, aktive Auseinandersetzung des Einzelnen mit seiner Umwelt und seinen Mitmenschen sowie Selbstkritik und Reflektionsvermögen.

## Die Rolle des Gymnasiums

Was kann und was soll das Gymnasium zu ‚Bildung‘ und ‚Ausbildung‘ Jugendlicher beitragen? Zunächst muss man festhalten, dass Bildung (das heißt, die geistige Formung des Menschen, siehe oben) sicherlich nicht ausschließlich Aufgabe der Schule ist oder sein kann. Hier müssen alle Mitglieder der Gesellschaft mitwirken, vor allem die Eltern, aber auch zum Beispiel Personen des öffentlichen Lebens, indem sie sich ihrer Vorbildfunktion bewusst werden. Die Rolle des Gymnasiums besteht darin, die Jugendlichen mit den Gehalten der Kultur (siehe oben) in Berührung zu bringen und ihnen die sozio-kulturellen Gegebenheiten und Zusammenhänge der Umwelt in all ihren Aspekten darzustellen. Das umfasst das Kennenlernen der Wurzeln unserer abendländischen Kultur ebenso wie die Vermittlung von naturwissenschaftlichen Grundkenntnissen. Da Bildung aber einem zeitlichen Wandel unterworfen ist, müssen die Schülerinnen und Schüler „Handwerkszeug“ mitbekommen, also Fähigkeiten erwerben und Fertigkeiten erlernen, die es ihnen ermöglichen, mit dem ständigen Wandel umzugehen. Um ein gängiges Schlagwort zu gebrauchen:

die Jugendlichen müssen zu lebenslangem Lernen (Bildungserwerb) motiviert und dazu in die Lage versetzt werden.

Natürlich muss das Gymnasium auch ausbilden. Da Ausbildung definitionsgemäß zweck-orientiert ist, muss ein Ziel festgelegt und dann die Ausbildungsinhalte danach ausgerichtet werden. Das Ausbildungsziel der Gymnasien kann nur darin bestehen, den Schülerinnen und Schülern in den verschiedenen Fächern die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die für bestimmte Tätigkeiten oder Aufgaben Voraussetzung sind (z.B. Studierfähigkeit). Gymnasien sollen nicht, um ein Beispiel zu nennen, Physiker ausbilden. Ziel des Gymnasiums muss es sein, den Schülerinnen und Schülern ausreichendes mathematisches Verständnis, naturwissenschaftliche Kenntnisse und sprachliche Fähigkeiten mitzugeben, um den Anforderungen des Hochschulfaches ‚Physik‘ im ersten und zweiten Hochschulsemester gerecht zu werden. Dabei ist eine zu frühe Vermittlung von Spezialkenntnissen sicherlich nicht sinnvoll.

Das Gymnasium hat also zwei Aufgaben. Zum einen muss es an der Bildung der

Jugendlichen maßgeblich mitwirken. Zum anderen muss es eine Ausbildung vermitteln, die breit genug angelegt ist, um die Berufswahlmöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler nicht zu früh einzuengen, und die qualitativ ausreichend ist, um an weiterführenden Schulen ohne Zeitverzögerung die Berufsausbildung aufnehmen zu können. Die Voraussetzung für die adäquate Erfüllung beider Aufgaben wäre eine Reduktion des Lehrumfanges in den einzelnen Fächern bei gleichzeitiger, horizontaler Vernetzung geeigneter Fachgebiete. Dadurch könnte man fächerübergreifendes Verständnis und damit auch die Formung eines eigenen Weltbildes fördern, was sicherlich zur Bildung im oben definierten Sinn beiträgt. Erfahrungsgemäß steigert die Integration von Fächern die Lernmotivation, was dann eine Verbesserung der Ausbildung bewirkt. Besonders wichtig scheint mir zu sein, dass man die Jugendlichen zu einem aktiven Erarbeiten von Wissen anleitet und ihnen das Vermögen zu einer kritischen Bewertung der immensen Informations- und Datenmengen, die heute pro Tag „auf den Markt geworfen“ werden, mitgibt.

„Meine Bank? Ist da, wo ich bin.  
Einfach online mit VR-NetWorld.“

VR-NetWorld ist ein innovatives Online-Banking-Konzept, das Ihnen alle Bankdienstleistungen bequem von zu Hause aus ermöglicht. VR-NetWorld ist ein innovatives Online-Banking-Konzept, das Ihnen alle Bankdienstleistungen bequem von zu Hause aus ermöglicht.



Wir machen  
den Weg frei



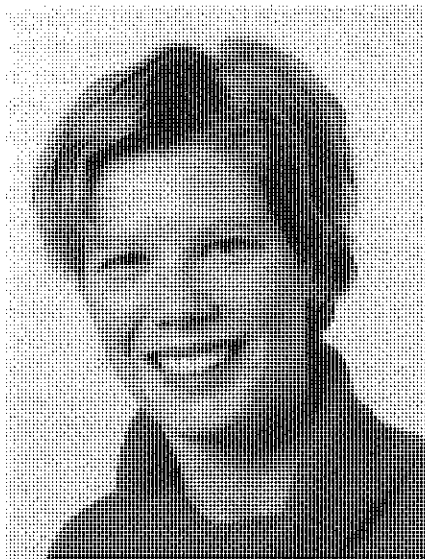
Freisinger Bank eG

Volksbank-Raiffeisenbank

[www.freisinger-bank.de](http://www.freisinger-bank.de)

# Sind wir nicht alle ein bisschen Billy?

## Vom Leben mit dem Bildungsfresserchen



Veronika Eckl, Abiturjahrgang 1993, ist zurzeit als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes in Rom journalistisch tätig.

Eigentlich müsste ich sehr gebildet sein, wirklich. Alles spricht dafür: Ich habe das bayerische Bildungssystem durchlaufen, inklusive eines humanistischen Gymnasiums und zweier Universitäten. Ich habe drei Staatsexamen bestanden, für die ich pauken musste, bis mir das Hirn rauchte. Ich kann Dante, Proust und Wolfram von Eschenbach im Original lesen und Ihnen Wortbildungsregeln vorbeten, bis Ihnen schlecht wird. Also: So wie ich sieht ein gebildeter Mensch aus. Theoretisch.

Tatsache ist: Ich trage ein Bildungsfresserchen in mir. Ich stelle es mir vor wie eine winzige rosa Krake mit zwei Reihen blendendweißer, messerscharfer, spitzer Zähnchen. Heimlich nenne ich es Billy. Billy lungert in meinen Gehirnwindungen herum und tut unauffällig. Krakt über meine mühsam aufgeschichteten Wissensberge und glotzt sich die Augen aus: Hmhm, wo ist denn bloß ein bißchen vernichtenswerte, delikate, schmackhafte Information? Und schon schlägt es zu: Ratschratschratsch machen die Zähnchen, weg ist ein Stückchen Bildung.

So wie zum Beispiel die Emilia Galotti. Neulich sitze ich in den Redaktionsstuben der Süddeutschen Zeitung und will ein paar Zeilen zu Emilia Galotti schreiben, eine Meldung bloß. Aha, Emilia Galotti, denkt sich der leidgeprüfte Germanist, der über ebendiesem Text im Staatsexamen fünf geschlagene Stunden

lang verzweifelte. Emilia Galotti, klar: Lessing, Bürgerliches Trauerspiel, Absolutismus, Vaterkonflikt. Klar, klar. Haben wir schließlich alles gelernt, damals. Aber wovon handelt das Stück nochmal genau? Ich grübelte. Konnte mich vage erinnern, dass Emilia am Schluss von ihrem Vater erdolcht wird. Aber der ganze Rest? Weg, einfach weg! Das war Billy, davon bin ich überzeugt. Hat mir einfach die Emilia Galotti weggefressen.

Das Problem ist, dass so ein Bildungsfresserchen nur echte, wahre, wirkliche Bildung mag. Also bedeutende Werke der Weltliteratur, die Sprechakttheorie von Searle oder geballtes Wissen um die Weimarer Republik. Ach, die Weimarer Republik! Chefredakteure lieben sie, weil sie mit Fragen zu Brüning und Hindenburg in Vorstellungsgesprächen zarte Jungjournalistinnen zu der ebenso verlegenen wie dämlichen Bemerkung veranlassen können: „Äh, darüber hab ich eigentlich Abitur gemacht...“. Schon. Aber inzwischen hat Billy zugeschlagen. Nix mehr da von der ganzen Weimarer Republik! Zum Weinen.

### Billy verschmäht Bildungsfetzen

Das Gemeine an der Sache ist, dass Billy andere Bildungsfetzen gelangweilt verschmäht, die mich hartnäckig verfolgen. Zum Beispiel pflegte mein Französischprofessor uns zu erklären, dass es in Filmen immer dann dramatisch werde, wenn die Frauen ihr Haar lösen. Er untermauerte diese These mit Ausschnitten aus den Sissi-Filmen mit Romy Schneider. Nun pflegte mein Französischprofessor noch weit bedeutendere und intelligentere Dinge von sich zu geben, aber gemerkt habe ich mir die Sache mit den Haaren – und bin seitdem für jede Liebeszene im Kino verloren, weil ich immer an meinen Professor denken muss und zu kichern beginne.

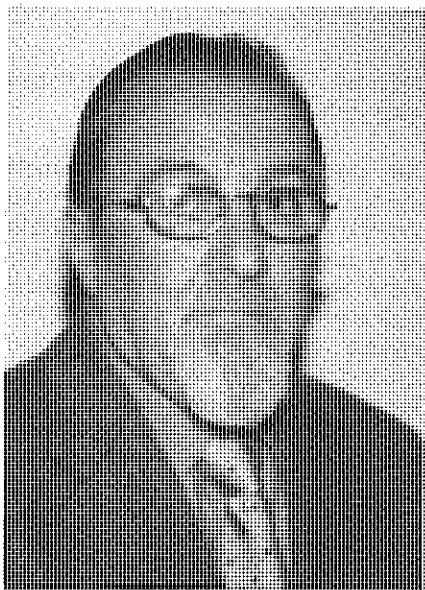
Ganz zu schweigen von der viel beschworenen humanistischen Bildung. Sieben Jahre Latein und dann das! Unglücklich geistere ich durch Italien, der Atem der Antike haucht mich an, doch ich kann nicht einmal eine römische Grabinschrift entziffern. Alles Billy. Nur dieses einzige Zitat hat er mir übrig gelassen, das ich schon im zarten Alter von fünf Jahren beherrschte, weil mein Vater es uns Kindern scherzhaft predigte: „Quod licet Jovi, non licet bovi.“

Wann braucht man das? Nie. Sie haben völlig recht.

Oder die Übungssätze, mit denen mein ehemaliger Grammatikdozent an der Uni uns fit fürs Examen machen wollte und in die er geschickt grammatikalische Probleme einflocht. So taucht zum Beispiel folgendes Ungetüm in regelmäßigen Abständen vor meinem inneren Auge auf: „Es wird ihr um so schwerer fallen, mit dieser neuen Situation zu Rande zu kommen, als, um das Unglück vollzumachen, sie sich eine schwere Bronchitis zugezogen hat, die sich noch dazu zu einer Lungenentzündung entwickelt hat.“ (Falls es Sie interessiert, auf französisch heißt das: „Elle aura d'autant plus de mal à venir à bout de cette nouvelle situation que, pour combler le malheur, elle a attrapé une bronchite grave qui en plus a dégénéré en pneumonie“). Alle Winter wieder, wenn ich mit Bronchitis im Bett liege, hängt die ganze Pathetik dieses Satzes wie ein Damoklesschwert über mir und ich fühle mich unsäglich krank und lebensunfähig. Glauben Sie aber, die Subjonctif-Regeln hätte ich ebenso flugs parat? Tut mir leid, schlagen Sie selbst nach. Merken kann ich mir dafür wieder jene typische Bemerkung des Grammatikdozenten: „Kein Schnellschuss aus der Hüfte!“ Fällt mir garantiert immer ein, wenn ich fünf Minuten vor Blattschluss noch einen Artikel fertig schreiben muss. Aber ist das Bildung? Nein. Sehen Sie.

Zum Glück arbeite ich in einem Berufszweig, dem die Halbbildung eine Ehre ist: dem Journalismus. Da wimmelt es vor Leuten mit Billys im Hirn, und mir lacht das Herz im Leibe, wenn wir in Grüppchen beieinandersitzen und beratschlagen, was genau wohl eine Mangrovenlandschaft ist oder was man nochmal unter Chromatik versteht oder wie sich Gattung und Art voneinander unterscheiden oder wie viele europäische Linien der Rothschilds es gibt. Zum Glück halten 90 Prozent der Bevölkerung uns sowieso für dumm und ungebildet. Und so rufe ich, wenn mich intelligente, gebildete Gesprächspartner beiläufig fragen „Aber der Künstler XY ist Ihnen sicherlich ein Begriff?“ oder „Sie kennen sich gewiß aus mit den angedachten Änderungen am britischen Zwei-Kammern-System?“ fröhlich und ungeniert aus „Nein!“ Ich kriege immer gerne ein bisschen Stoff nach. Ich muss schließlich mein Bildungsfresserchen ernähren.

# Wege zur Bildung in Russland



Der Autor, geboren 1935 in Leningrad, studierte nach dem Abitur 1953 am Dom-Gymnasium an der Universität in München und war von 1960 bis 1990 Lehrer für Deutsch, Englisch, Russisch, Geschichte und Sozialkunde am Oskar-von-Miller-Gymnasium München, 1970–74 Lehrer an der Deutschen Schule Thessaloniki, 1991–93 im Auftrag der Zentralstelle für Auslandschulwesen Fachberater für Deutsch als Fremdsprache in der Slowakei, 1993–99 bis zur Pensionierung in gleicher Funktion in Sankt Petersburg und Nordwestrussland.

**Ein bisschen lernten wir ja alle Wohl irgendwas und ungefähr, So ist, gottlob, in unserm Falle Mit Bildung glänzen gar nicht schwer Jewgenij Onegin, Kap. 1, V)<sup>1</sup>**

Im ersten Kapitel seines Versromans „Jewgenij Onegin“ schildert Alexander Puschkin den Bildungsweg eines jungen Adligen der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts in Russland:

Jewgenij war das Los gewogen:  
Zuerst hat ihn madame erzogen,  
Dann übernahm monsieur das Kind,  
Das lebhaft war, doch gutgesinnt.  
Monsieur l'abbé, ein arm Französchchen,  
Nahm Rücksicht auf des Kindes Herz,  
Betrieb den Unterricht als Scherz,  
Gab die Moral in leichten Döschen,  
Schalt es für Streiche nicht zu arg  
Und führt' es aus im Sommerpark.  
(Kap. 1, III)

Es ist anzunehmen, dass monsieur einem großen pädagogischen Lehrmeister folgte: Jean-Jaques Rousseau. Als der

Zögling das Jugendalter erreichte, wurde monsieur aus dem Hause gejagt. Immerhin hatte Jewgenij das Französische vollkommen erlernt, was man vom Latein nur mit Einschränkung sagen kann:

Latein ist aus der Mode heute,  
Doch, um die Wahrheit zu gestehn,  
Er konnte, wie so manche Leute,  
Genug, ein Motto zu verstehn,  
Von Juvenalis klugzuschwätzen,  
Ein vale! untern Brief zu setzen,  
Und wußte nicht genau, jedoch,  
Zwei Verse der Äneïs noch.  
(Kap. 1, VI)

Er war als Dandy gekleidet und modisch frisiert, tanzte elegant die Mazurka und imponierte den Damen durch sein galantes Benehmen. Kurzum: Er erfüllte vollkommen die Erwartungen seiner Standesgenossen.

Puschkin selbst hatte das privilegierte Lyzeum von Zarskoje Selo absolviert, wo er nach eigenem Eingeständnis gerne Apuleius, doch Cicero gar nicht las (Kap. 8, I). Immerhin reichte es zur zweitbesten Note in Latein. Der Lehrplan des Lyzeums umfasste in den ersten drei Jahren die russische, lateinische, französische und deutsche Sprache, Mathematik, Literatur und Rhetorik, Geschichte, Geographie, Tanzen, Fechten, Reiten und Schwimmen. Für die oberen drei Jahrgänge waren die folgenden Wissenschaften vorgesehen: Moral und Naturrecht, Physik, Mathematik, Geschichte, Literatur und Sprachen, allerdings ohne genauere Bestimmung des Inhalts und Umfangs. Körperliche Züchtigung war strikt verboten. Unter den Zöglingen, die im Internat wohnten, wurde der Geist der Ehrenhaftigkeit, der Kameradschaftlichkeit gefördert. Puschkin hat diesen Geist von Zarskoje Selo in zahlreichen Gedichten gefeiert.<sup>2</sup>

## Gymnasialbildung aus Deutschland verpflanzt

Von einem flächendeckenden Bildungswesen konnte in Russland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht die Rede sein. Es gab nur vereinzelte Anstalten. In Petersburg war seit den Zeiten Katharinas II. die deutsche Petrischule, die auch von russischen Schülern besucht wurde, hoch angesehen. Bei der vom Universalgenie Lomonosov 1755 gegründeten Moskauer Universität gab es ein Akademisches Gymnasium mit zunächst zwei Abteilungen, einer für Adelsöhne

und einer für Nichtadelige (raznočincy). Der erste Rektor, der Tübinger Gelehrte Johann Matthias Schaden, ein Anhänger von Leibniz und Wolff, verkündete als Erziehungsziel: „Das Gesetz der Natur in der heutigen Lage lautet: Von der Liebe zu den Eltern muss man sich zur Liebe zur Familie erheben, von letzterer zur Liebe zum Vaterland..., von wo, wenn man es der Jugend richtig einimpft, sich ein gerader Weg bis zur Liebe zur gesamten Menschheit eröffnet.“<sup>3</sup> Die Fächer, die zu diesem Ziel führen, sind nach Schaden die Philosophie, die schönen Künste und vor allem natürlich die Sprachen: „Wir müssen jetzt die Frage beantworten, welche Sprachen wir zur Muttersprache hinzufügen müssen, um der Vollkommenheit, Eleganz, Annehmlichkeit, aber ebenso Klarheit, Gründlichkeit, Ernsthaftigkeit willen, die für Mut und Weisheit notwendig sind. Wenn wir die Meinung der Völker, die ihre Sprache bis zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit entwickelt haben, zur Kenntnis nehmen, so entfällt die Frage: Sie bekennen, dass sie bei Tag und Nacht griechische und römische Muster zu Rate gezogen haben. Franzosen, Engländer, Deutsche und Italiener stimmen darin überein, dass sie eben auf diese Weise ihren Sprachen die Schönheit verliehen haben und auch unsere weisesten und redegewandtesten Männer stimmen dem zu ..., die Lomonosows, Sumarokows, Cheraskows...“<sup>4</sup>

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besuchten 3300 Schüler das Akademische Gymnasium. Es war eine große und ansehnliche Insel der Bildung in einem sehr weiten Meer. Die Mehrheit des Adels wie der städtischen Bevölkerung hielt Bildung unter den russischen Bedingungen für überflüssig. Für die leibeigenen Bauern war sie ohnehin unzugänglich. Und noch eine Einschränkung: Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts finden sich unter den Rektoren nur deutsche Namen. Die Gymnasialbildung war aus Deutschland verpflanzt, sie hatte keine Wurzeln im Lande. Übrigens gilt auch das russische Wort für „Bildung“ (obrazovanie) als Lehnübersetzung aus dem Deutschen.<sup>5</sup>

Eine Frage bleibt: Wie konnte in diesem bildungsfernen Land das „goldene Zeitalter“ der russischen Literatur erblühen? Hier seien nur die wichtigsten Namen erwähnt: der Historiker Karamsin, der Fabeldichter Krylow, der erste Übersetzer der deutschen Klassiker Shukowskij, Lermontow, Gogol und natürlich Puschkin.



## Man müsste zum Arbeitseifer die Bildung und zur Bildung den Arbeitseifer hinzufügen

Tschechow<sup>6</sup>

Seit der Öffnung des „Fensters nach Europa“ zu Peters I. Zeiten war Russland kulturell zweigeteilt: Einer dünnen Oberschicht der „europäisch“ Gebildeten stand die Masse des ungebildeten, einfachen Volkes gegenüber. Eine Überwindung dieser gesellschaftlichen und kulturellen Zweiteilung lag nicht im Interesse der autokratischen Staatsgewalt. Noch im Jahre 1887 verbot der für die Bildung zuständige Minister in einem Zirkular die Aufnahme von Kindern „von Kutschern, Hausdienern, Köchen, Wäscherinnen, Kleinhändlern und ähnlichen Leuten“ an Gymnasien.<sup>7</sup>

So erfolgte die Demokratisierung der Bildung in Russland nicht durch den Staat, sondern die „Intelligencija“, die über die Selbstverwaltungsorgane in den Gouvernements zunehmend an Einfluss im elementaren Schulwesen gewann. Die Regierung bevorzugte demgegenüber die Pfarreischulen, die von der obersten staatlichen Kirchenbehörde kontrolliert werden konnten.

### Reform, Reaktion und Revolution

Der Versuch der Volksfreunde (narodniki), die Kluft zwischen der bäuerlichen Mehrheit und den Gebildeten durch einen „Gang ins Volk“ zu überwinden schlug 1874 fehl. Ziel waren die Aufklärung und Aufwiegelung der Bauern, doch die verstanden die Botschaft nicht. Von den rund 1000 Teilnehmern wurden 700 verhaftet.<sup>8</sup>

Als Bollwerk der Autokratie galten die unter staatlicher Aufsicht stehenden Gymnasien, die nach preußischem Vorbild eingerichtet wurden. Nur über sie führte der Weg zu den Universitäten. Mit Hilfe der alten Sprachen hoffte die Regierung vergeblich, die Jugend zu staatstreuem Verhalten erziehen zu können. „Die Gymnasiallehrer, die im Unterschied zu den Volksschullehrern Staatsbeamte waren und einen verhältnismäßig hohen Rang in der Dienstrangtabelle einnahmen, waren überwiegend konservativ gesinnt, während die Schüler der höheren Klassen mit den oppositionellen Strömungen sympathisierten und nicht selten an revolutionären Geheimzirkeln teilnahmen.“<sup>9</sup> Auch die Gymnasiasten des Nikolaus-Gymnasiums in Zarskoje Selo beteiligten sich an den revolutionären Unruhen des Jahres 1905. Doch ihr Direktor, der Dichter und Übersetzer des Euripides Innokentij F. Annenskij, setzte sich für sie ein und verlor seinen Posten.<sup>10</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand die russische Geschichte im Zeichen von Reform, Reaktion und Revolution, die natürlich vor den Schülern nicht Halt machten. Doch „der Druck der Regierung erzeugte die Selbsthilfe der Gesellschaft, die Schule war auf dem Wege von einer Institution der Obrigkeit zu einer Einrichtung der Öffentlichkeit“.

Freilich war das Land im Jahrzehnt vor der Revolution von 1917 weit von einem zeitgemäßen Bildungswesen nach europäischem Maßstab entfernt. Aber die Zahl der Volksschulen wuchs zwischen 1880 und 1915 von 280000 auf fast 124000. 1908 wurde die schrittweise Einführung der allgemeinen Schulpflicht für Kinder von 8 bis 11 Jahren in der Duma beschlossen. Die Gymnasien verloren zunehmend ihren exklusiven Charakter: der Anteil der Adelsöhne verringerte sich in einem halben Jahrhundert um mehr als die Hälfte, der Anteil der Söhne verschiedenen Standes (raznočincy) nahm im gleichen Maße zu. Daneben entstanden Realschulen und Handelsschulen. Im ganzen Riesenland gab es 1915 insgesamt 127400 Studenten an 105 Hochschulen. Von vier Erwachsenen waren drei Analphabeten.<sup>11</sup>

Dennoch wäre es falsch, das vorrevolutionäre Russland einfach nur als rückständig zu betrachten. Unbestritten ist Russlands Beitrag zur Weltliteratur des 19. Jahrhunderts in den Romanen Gontscharows, Dostojewskijs, Turgenews, Tolstoj, den Erzählungen und Dramen Tschechows. In den 90er Jahren beginnt das „Silberne Zeitalter“ der russischen Literatur mit den Hauptströmungen des Symbolismus, Akmeismus und Futurismus. „In diesem Moment der Geschichte befand sich Russland im Zentrum aller kulturellen Kräfte der Welt, im Kreuzungspunkt der „westlichen“ und „östlichen“ Weltauffassung.“<sup>12</sup>

Kann sich jemand die klassische Moderne in der Malerei ohne die Namen Chagall, Kandinskij, Jawlenskij, Malewitsch vorstellen?

Im Bereich der Naturwissenschaften sei nur an Mendelejews Periodensystem, Pawlows „bedingte Reflexe“, Wernadskijs Erforschung der Biosphäre, die bahnbrechenden Entdeckungen Timofejew-Resowskij im Bereich der Genetik erinnert. Als Mathematikerin zeichnete sich Sofija Kowalewskaja aus.

Zu den Vordenkern der Pädagogik in Russland gehören drei Namen, die in anderen Bereichen Berühmtheit erlangten. Der Chirurg Pirogow, der den Zu-

sammenhang von physischer und moralischer Gesundheit ergründete; der Chemiker Mendelejew, der als Gymnasiallehrer das Periodensystem entwickelte, um seinen Schülern die Aneignung scheinbar unzusammenhängender naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu erleichtern; der Schriftsteller Tolstoj, der auf seinem Gut in Jasnaja Poljana eine Schule für Bauernkinder eröffnete und aus der praktischen Tätigkeit seine Lehren zog.<sup>13</sup>

Seine Anregungen wurden von der Reformpädagogik aufgenommen, die sich um die Jahrhundertwende in Russland verbreitete. Im Anschluss an Dewey entwickelte Schazkij ein pädagogisches System, in dessen Mittelpunkt das Interesse des Kindes stand. Die Arbeit sollte die organisierende Kraft der kindlichen Lebensgemeinschaft werden.<sup>14</sup>

Das vorrevolutionäre Russland war ein Land im Aufbruch.

### Lernen, lernen, lernen!

Lenin<sup>15</sup>

Kaum ein Jahr nach der Oktoberrevolution erfasst der allgemeine Umbruch mit der „Ordnung für die Einheits-Arbeitsschule“<sup>16</sup> auch das Bildungssystem. Die Vereinheitlichung bedeutete die Abschaffung der Gymnasien, die Unterstellung aller Schulen unter das Volkskommissariat für das Bildungswesen. Mit der „Arbeitsschule“ knüpfen der Volkskommissar für Bildung A. V. Lunačarskij und N. K. Krupskaja, Lenins Frau, an die Ideen der Reformpädagogik an. Makarenko schafft in seiner Arbeitskolonie für straffällige und verwahrloste Jugendliche ein praktisches Vorbild. Doch die Übertragung seiner Vorschläge auf das allgemeine Schulwesen gelingt nicht.

1929 ist auch das Analphabetentum noch keineswegs überwunden. Da wird unter Stalin seit 1930 eine völlig neue Richtung eingeschlagen. Der „Aufbau des Sozialismus in einem Land“, die forcierte Industrialisierung stellen die Partei vor gewaltige Personalprobleme. Alle Analphabeten zwischen 16 und 50 Jahren werden gesetzlich zum Unterrichtsbesuch verpflichtet. Ein Beschluss des Zentralkomitees von 1931 beendet die Experimente der früheren Phase zugunsten einer Lern- und Leistungsschule.<sup>17</sup>

Für die gesamte Union wird auf der Basis der allgemeinen Schulpflicht eine einheitliche Grund- und Mittelschule mit zusammen 10 Schuljahren eingeführt. Im Wesentlichen blieb dieses System bis zum Ende der UdSSR, ja sogar darüber hinaus bestehen.

## Die sowjetische Lern- und Leistungsschule

Diese Schule bereitete durch die Polytechnisierung auf das Arbeitsleben und auf den Eintritt in die Hochschule vor, die ihrerseits ganz auf die planökonomischen Ziele ausgerichtet wurde.

Das System ermöglichte Millionen von bildungswilligen Menschen den sozialen Aufstieg. Die Kulturrevolution machte aus dem rückständigen Russland trotz der schrecklichen Rückschläge durch den Krieg die zweite Industriemacht der Welt.

Bereits 1919 hatte das Parteiprogramm die Schule zu einem „Werkzeug der kommunistischen Umgestaltung der Gesellschaft“ erklärt. Im Zeichen des „Aufbaus des Sozialismus in einem Land“ werden die Erziehung zu „sowjetischem Patriotismus“ und die vormilitärische Ausbildung eingeführt. Sichtbares Zeichen der nationalen Wende ist die Einführung der Schuluniformen (1936). Noch in den 80er Jahren trugen die Mädchen dieselben Schürzen, die ich von den Fotos meiner Mutter aus der Zeit vor der Revolution kenne.

Unter Chruschtschow wird im Zeichen der neubelebten Utopie des „Übergangs zum Kommunismus“ eine Reform versucht, die eine Verbindung von Schule und Leben herstellen will. Dies sollte durch eine „Einheit der polytechnischen Kenntnisse und die aktive Beteiligung der Schüler an produktiver Arbeit“ erreicht werden.<sup>18</sup> Bekanntlich war dieser Aspekt auch das Vorbild für die Polytechnische Oberschule der DDR.

Unter Breshnew wird das Schuleintrittsalter von sieben auf sechs Jahre vorverlegt. Die damit geschaffene 11. Klasse bleibt aber weitgehend nur nominell, da in vielen Schulen die vierte Klasse übersprungen wird.

An drei Beispielen soll hier die Rolle der Geisteswissenschaften aufgezeigt werden. Für die Russische Sprache und Literatur standen annähernd gleich viele Stunden zur Verfügung wie für die Mathematik. Der Literaturunterricht zeichnete sich weitgehend durch seine amtlich vorgeprägten Klischees aus. So zeigt das ein Sketch des Kabarettisten Arkadij Rajkin:

Die Studienjahre sind vorbei, das Institut liegt hinter ihnen. In alle Ecken und Enden des Landes haben sich die jungen Pädagogen zerstreut. Nun betreten sie zum ersten mal ihre Klasse und beginnen ihre erste selbständige Unterrichtsstunde (Chor der jungen Lehrer):

Guten Tag Kinder!  
Wir verschaffen uns einen raschen  
Überblick über die russische Literatur:  
Puschkin hat geschaffen,  
Gogol' hat enthüllt,  
Tolstoj hat dargestellt,  
Turgenew hat ausgedrückt,  
Majakowskij hat besungen,  
Bunin hat es nicht gegeben,  
Jesenin lassen wir aus,  
über Blok informiert euch selbst  
im Kleingedruckten.  
*(nach einer Tonbandaufzeichnung)*

Der einzigen Fremdsprache wurde von der Stundentafel nur ein bescheidener Platz eingeräumt. Waren es 1959 noch insgesamt 20 Jahreswochenstunden in den Klassen 5-11, so blieben seit 1980 davon ganze 14 übrig.<sup>19</sup> Bei einem Auftritt vor dem Goethe-Institut (1994) entschuldigte sich der Vorsitzende des Bildungsausschusses von Sankt Petersburg, immerhin ein Hochschulprofessor, für seine Unkenntnis der deutschen Sprache mit den Worten: „Ich habe die Schule zu einer Zeit besucht, als die aktive Beherrschung einer Fremdsprache nicht nur als überflüssig, sondern sogar als unerwünscht galt.“

Man könnte sagen: Die Lehrbücher signalisierten, was man wissen durfte und was nicht.<sup>20</sup>

Im Jahre 1960 verkündete der Präsident der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften:

„Die sowjetische Schule hat es seit den ersten Jahren ihres Bestehens als ihr Hauptziel betrachtet, allseits entwickelte, bewusste und aktive Erbauer des Kommunismus zu erziehen ... Die gegenwärtige Etappe im Leben der sowjetischen Schule ist durch ein Höchstmaß in der Verwirklichung dieses Zieles gekennzeichnet.“<sup>21</sup>

Glücklicherweise hat sie dieses Ziel nicht erreicht. Aber es ist keineswegs leicht, ihre tatsächliche erzieherische Wirkung zu beschreiben. So sollen aus den wenigen Eliteschulen für Mathematik und Physik mit ihrer pragmatischen Ausrichtung in beinahe gleicher Zahl Mitarbeiter des Geheimdiensts und Dissidenten hervorgegangen sein.<sup>22</sup> Bedenkt man, wieviel selbständiges Denken, persönliche Unabhängigkeit und Mut zu letzteren gehörte, so wäre das eigentlich ein recht



### Baku – Spiel im Unterricht

Geschichte, insbesondere die sowjetische, wurde nicht nur nach ideologischen Prinzipien umgeschrieben, sondern nach den Bedürfnissen der jeweils Herrschenden. So verschwand im Laufe der Breshnewzeit der Mord an Kirow, den Stalin zum Vorwand für die großen Schauprozesse genommen hatte, aus allen Darstellungen. Von Stalin selbst erfahren auch Geschichtsstudenten schließlich nur, dass auf dem XX. Parteitag der „Persönlichkeitskult“ kritisiert worden war. Die passive Konstruktion ersparte die Nennung des Namens Chruschtschow, der zur Unperson geworden war.

beachtlicher Erziehungserfolg. Bemerkenswert erscheint mir die These von A. Sidorkin, der gerade der sowjetischen Pädagogik den Verdienst am Zusammenbruch des sowjetischen Systems zuschreibt. Er verweist darauf, dass sowjetische Schulen stets mehr als nur Schulen waren.

Indem sie eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Aktivitäten außerhalb des Stundenplans durchführten, dienten sie der Erziehung und der selbständigen Organisation. Er zitiert John Dewey: „Angesichts der vorherrschenden Vorstellung in anderen Ländern von der totalen Missachtung demokratischer Methoden im

bolschewistischen Russland ist es für jeden, der diese Anschauung teilt, verwirrend, um nicht mehr zu sagen, festzustellen, dass russische Kinder weit demokratischer organisiert sind als unsere eigenen.“

Sidorkin verweist auf die Pädagogin L. Novikova und ihre neue Auffassung des Kollektivs. So besteht jede Schule aus einer Organisation und einer Gemeinschaft. Deshalb konnten in den meisten Schulen Demokratie und Totalitarismus nebeneinander existieren. „Wenn ein Sowjetmensch je die Erfahrung machen konnte, was es heißt, einen Amtsträger zu wählen, an einer Diskussion teilzunehmen, einem Komitee anzugehören, abzustimmen, etwas für eine Zeitung zu schreiben, sich öffentlich zu äußern usw., so geschah dies höchstwahrscheinlich in der Schule.“ Und er fährt fort: „Das sowjetische Bildungswesen war ein wesentliches Werkzeug der Parteiherrschaft, und gleichzeitig führte es zum Zusammenbruch der Parteiherrschaft. Gewöhnlich kann man nicht über denselben Gegenstand sich gegenseitig abschließende Behauptungen aufstellen. Doch diese Theorie könnte sich als gültig erweisen. Die Schulen lehrten die Menschen in der Sowjetunion allmählich, den Totalitarismus zu verachten, und dies war eine Ursache für den Zusammenbruch des Kommunismus. In diesem Sinne kann man sagen, dass es Dr. Novikovas Bemühungen waren, die zum Einsturz der Berliner Mauer führten.“ Sidorkin ist überzeugt davon, dass Bildung eine Gesellschaft verändern kann. Freilich macht auch er eine Einschränkung: „Die sowjetischen Schulen waren stark genug, das kommunistische System zu ruinieren, aber nicht stark genug, um eine Zivilgesellschaft zu schaffen.“<sup>23</sup>

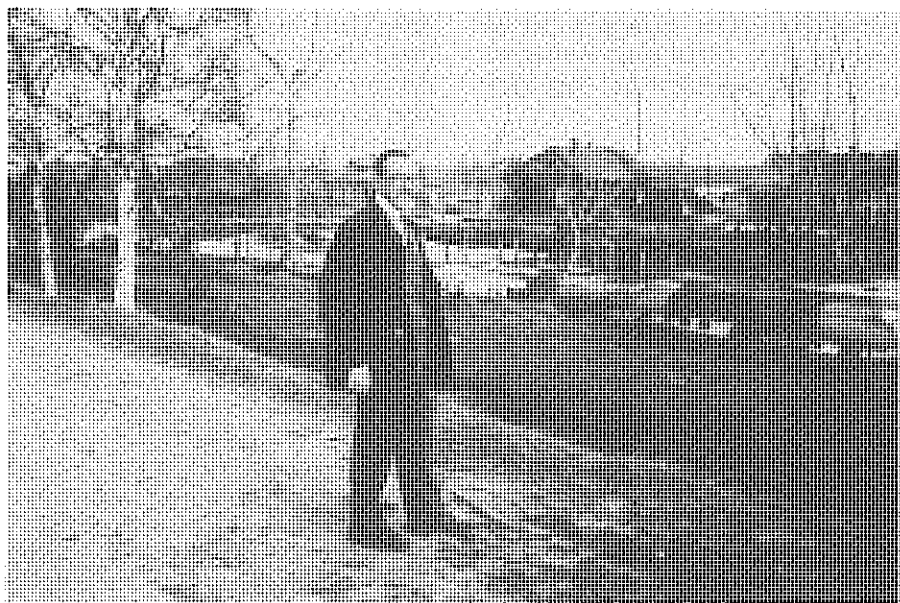
Sagen wir es vorsichtiger: Wie die Zensur den Samizdat (illegaler Selbstverlag) und den Tamizdat (wörtlich: Dortverlag, also im Westen) hervorbrachte, so bedingte das ideologische Monopol auf der offiziellen Ebene dank dem Einsatz von Pädagogen, Eltern, Kameraden und Freunden den Geist der Freiheit im Bereich der Gemeinschaft.

**Mit dem Zerfall der UdSSR und seines staatlichen Systems begann die Suche nach neuen Wegen für die Entwicklung der Schule in Russland.**  
G. D. Glejser <sup>24</sup>

Wie steht es mit der Bildung in Russland heute? Wenn wir PISA glauben wollen: gar nicht gut. Unter 31 Ländern kommt es gerade einmal auf Platz 25.<sup>25</sup> Das ist sehr betrüblich, aber nicht verwunderlich. Allerdings ist zu berücksichtigen,

dass ein Durchschnitt aus den völlig trostlosen Verhältnissen auf dem Lande und den elitären Anstalten Moskaus wahrscheinlich von beiden sehr weit entfernt ist.

Rein äußerlich hat sich seit dem Untergang der Sowjetunion nicht viel geändert: die alten standardisierten Schulbauten inmitten der Plattenhäuser, kaum Neubauten, die alte Einheitsschule mit ihren 11 oder meist 10 Klassen, weitgehend einheitliche Studentafeln, fast



Archangelsk – Vorort Salombala

ausschließlich weibliche Lehrerkollegien, in denen inzwischen die Großmütter einen beträchtlichen Anteil bilden.

Da die Renten nicht zum Leben reichen, arbeiten viele Lehrerinnen auch nach ihrer Pensionierung weiter. Junge Lehrerinnen sind selten. Bei meinen Kursen an Universitäten fragte ich die Lehramtsstudentinnen: Wer von Ihnen will einmal in der Schule arbeiten? Die Antwort war immer betretenes Schweigen, das etwa bedeutete: „Wenn sich sonst gar nichts findet...“ Welche junge Dame will oder kann schon vom Anfangsgehalt von 910 Rubeln (ca. 27 Euro) monatlich leben? In der Höchststufe, die nur ein Teil der Pädagogen erreicht, gibt es 1510 Rubel. Für den Oktober 2003 ist eine Erhöhung auf 1645 – 2085 Rubel in Aussicht gestellt.<sup>26</sup> Bis dahin wird die Zulage von der Inflation aufgefressen sein, und Russlands Lehrer bleiben weiter unter der Armutsgrenze. Faktisch sind sie damit sozial Deklassierte. Dem Staat und seiner Regierung bringen sie, wenn darauf angesprochen, in der Regel Verachtung entgegen. Politik ist ihnen meist völlig gleichgültig. Übrigens konnte man in Sankt Petersburg in den 90er Jahren sagen, dass die Lehrerinnen zwar (fast) nichts bekommen, aber

das sicher. In Pskow und Archan erzählten sie mir von Zahlungsrückständen von einem halben Jahr. Dass die Deutschlehrerinnen unter diesen Umständen meine Fortbildungskurse besuchten, nötigte mir Respekt ab. Und ich bewunderte ihre Bereitschaft, die dürftigen Unterrichtsmaterialien durch eigene Produktionen (sog. „Autorenprogramme“) zu ergänzen und sich in jeder Hinsicht für ihre Schüler einzusetzen. Das Angebot an Schulbüchern hat sich allerdings in den letzten Jahren wesentlich verbessert.

---

#### Neue Vielfalt ohne Förderung durch die Behörden

---

Da in der ersten Hälfte der 90er Jahre von einer Reformpolitik kaum die Rede sein konnte, die Gesellschaft aber sich schnell differenzierte und nach neuen Inhalten verlangte, entstanden je nach der Initiative der Schulleiter und der ihnen zur Verfügung stehenden Fachlehrer ganz neue Angebote. So ist mit Billigung, aber ohne wesentliche Initiative oder gar Förderung der Behörden eine beachtliche Vielfalt entstanden. „Zum Beispiel gibt es in Sankt Petersburg außer den gewöhnlichen Schulen Mittelschulen mit erweitertem Unterricht in den Fremdsprachen, der Mathematik, der Physik, der Chemie, der Informatik, in naturwissenschaftlichen oder geisteswissenschaftlichen Fächern, mit künstlerisch-ästhetischen Kursen, einem ökonomischen, ökologischen, medizinischen, sportlichen oder pädagogischen Profil. Daneben gibt es Gymnasien, Lyzeen, Colleges, Abendschulen. Nicht minder vielfältig sind die nichtstaatlichen allgemein bildenden Lehranstalten. Unter ihnen sind hervorzuheben: eine orthodoxe Schule, deutsche und jüdische Schulen, Handelsschulen, Gymnasien und

Colleges mit verschiedenem Profil.“<sup>27</sup> Diese beeindruckende Aufzählung bedarf allerdings einer Einschränkung. Um das anspruchsvolle Programm verwirklichen zu können, betreiben die Schulen eine teils gnadenlose Auslese unter den Erstklässlern. Wer beim Schuleintritt nicht lesen und schreiben kann und bei einer Eingangsprüfung versagt, wird in die „Massenschulen“ abgeschoben. Dass Eltern auf das Aufnahmeverfahren Einfluss nehmen, wenn sie können, darf leider unterstellt werden. Die privaten Schulen sind teuer und daher nur für die reiche Oberschicht zugänglich, zu der übrigens Ärzte, Lehrer (auch Hochschullehrer) und Ingenieure in der Regel nicht gehören.

Inzwischen versucht das Bildungsministerium, den entstandenen Wildwuchs unter Kontrolle zu bringen und eine Schulreform einzuleiten. Zwei Maßnahmen stehen dabei im Vordergrund der Diskussion.

Das russische Reifezeugnis berechtigt derzeit nur zur Aufnahmeprüfung an die Hochschule. Aber die Schulabschlüsse sind angesichts der entstandenen Vielfalt völlig unvergleichbar geworden. Außerdem leidet ihre Aussagekraft unter der Neigung der Lehrer zu guten Noten, eine Folge der Ideologie, wonach schlechte Schülerleistungen einem Versagen des Lehrers zuzuschreiben sind. Über eine 5 (ausgezeichnet) freuen sich alle, die 4 (gut) gilt als Normalnote, eine 3 (befriedigend) fast als Familienschande, die Noten 2 (nicht befriedigend) und 1 (mangelhaft) kommen in Zeugnissen kaum vor. Nun soll ein „Einheitliches staatliches Examen“ Abhilfe schaffen. Die Prüfung soll jeweils zwei Pflichtfächer und mindestens drei Fächer nach Wahl des Kandidaten umfassen. Man erhofft sich davon einheitliche Anforderungen an die Kenntnisse der Abiturienten, gleiche Chancen auf eine gerechte Benotung, Anerkennung der Resultate durch die Fach- und Hochschulen, eine Grundlage für die Analyse des Zustandes der Schulbildung auf kommunaler, regionaler und gesamtstaatlicher Ebene.<sup>28</sup> Übrigens soll künftig auch die Finanzierung der Hochschulen nicht nur nach der Zahl der Studenten erfolgen. Gute Abiturienten bringen der Hochschule mehr staatliche Mittel als schwächere. Das soll die Konkurrenz fördern.

---

#### Reformprojekte

---

Die elf- bzw. zehnjährige Schule erweist sich heute als ein zu enger Rahmen. Russische Abiturienten sind mit 16-17 Jahren Durchschnittsalter wohl die jüngsten in Europa. Deshalb ist die Einfüh-

rung einer zwölften Klasse geplant. Sie würde u. a. den Raum für eine zweite Fremdsprache schaffen, die bis jetzt nur an einzelnen Schulen und als Wahlfach (d. h. im Allgemeinen gegen Bezahlung) angeboten wird. Die erste Fremdsprache soll dann von der 2. Klasse an unterrichtet werden. Die zwölfjährige Schulbildung ist aber nicht unumstritten. „Bis auf den heutigen Tag“, schreibt Sergej Mironow „lässt der Hang zu Pseudoreformen vielen Beamten und Politikern keine Ruhe. Das letzte Beispiel dafür ist die Einführung einer zwölfjährigen Schulbildung, einer Neuerung, für die es überhaupt keine ernsthafte Begründung gibt, die aber kolossale Summen erfordert.“<sup>29</sup> Man könnte den Satz einfach als dumm bezeichnen, aber der Autor ist der Vorsitzende des Rates der Föderation (etwa dem Bundesrat vergleichbar), und ohne die Mitwirkung der 88 Subjekte der Föderation (vergleichbar den Bundesländern) ist jede Schulreform zum Scheitern verurteilt. Demgegenüber erwartet sich Chutorskoj, einer der geistigen Väter der Reform, eine Entlastung der Schüler von der allseits beklagten Überforderung durch die Fülle des Lehrstoffs und eine Überwindung der vorherrschenden reproduktiven zugunsten der produktiven, die schöpferischen Fähigkeiten anregenden Lehrmethoden.<sup>30</sup> Freilich gibt es auch Stimmen, die bei aller Zustimmung zu dem Projekt bezweifeln, dass die russischen Schulen in ihrem derzeitigen Zustand der neuen Aufgabe gewachsen sind.<sup>31</sup>

Die finanziellen Nöte sind aber nicht die einzigen Schwierigkeiten, die das gegenwärtige Bildungswesen in Russland zu überwinden hat. Die skizzierte Vielfalt ist einerseits ein Ausdruck der neu erlangten Freiheit, aber andererseits spiegelt sie auch den Mangel an einem verbindlichen Bildungskanon und einer gemeinsamen Orientierung.

Im heutigen Bildungswesen sind Bestandteile der sowjetischen Schule erhalten geblieben und darüber legen sich wieder hergestellte Züge der Bildung des vorrevolutionären Russlands, dazu kommen Merkmale westlicher Schulen. Daraus entsteht ein widerspruchsvoller Zustand. „Zukunft braucht Herkunft“, sagt Odo Marquardt. Aber wo soll die russische Pädagogik anknüpfen, um eine gültige Bildungsidee zu formulieren? Die sowjetische Ideologie war lange vor dem Untergang des Imperiums in Totenstarre geraten. Überlebt hat die menschlich bewundernswerte Zuwendung vieler Lehrer zu ihren Schülern. Sie hat den Umbruch überdauert, wie der Enthusiasmus und die Hingabe der Männer und Frauen der Reformpädagogik die Revolution über-

dauert hat.<sup>32</sup> Aber die russische Gesellschaft von heute ist nicht mehr die der Zeit vor 1991.

Versuche, die Ideen Makarenkos wiederzubeleben, wird kaum Erfolg beschieden sein.<sup>33</sup>

So schweift der Blick zurück in die Zeit vor 1917. Der alte Gegensatz von Slawophilen, die programmatisch an die religiösen, kulturellen und sozialen Traditionen Altrusslands anknüpfen möchten, und den Westlern, die in Westeuropa und den USA die Vorbilder suchen, belebt sich wieder.<sup>34</sup> Aber die altrussischen ständischen und kirchlich geprägten Traditionen passen nicht ins heutige gesellschaftliche Umfeld. Sie sind überholt. Westliche Vorbilder haben in Russland keine Wurzeln. Im Organ der Akademie für pädagogische Wissenschaften, „Pedagogika“, erscheinen fast in jeder Nummer Artikel, die eine neue Antwort auf die alte russische Frage suchen: Was tun?

Sie sind meist von hoher Allgemeinheit, und es fällt mir schwer, immer zu entscheiden, ob sie sich auch inhaltlich oder nur terminologisch unterscheiden. Einige Grundprinzipien lassen sich aber erkennen. Da ist die Absage an eine positivistische und technokratisch bestimmte Pädagogik. Gefordert wird eine personale Orientierung, der Primat des Geistigen vor dem Materiellen. Gesucht wird nach allgemein verbindlichen Werten. Die „kulturell-historische Pädagogik“ verabschiedet sich von der Illusion des linearen Fortschritts. Die Geschichte wird als eine Kette von stets komplizierter werdenden ethischen Aufgaben gesehen, die sich nur gestützt auf die Vergangenheit bewältigen lassen. Sie will die bedeutendsten kulturellen Leistungen und Werte der Vergangenheit an die folgenden Generationen weitergeben, und sie versteht sich als historisch, weil sie ihr „Pulsieren in den realen zivilisatorischen Verhältnissen“ aufzeigt. „Bei einer solchen Betrachtungsweise behindert eine ehrfürchtige Einstellung gegenüber den ewigen Werten in keiner Weise ihre stets neue Deutung.“<sup>35</sup>

„Das neue Russland: die allgemeine Bildung und die Gesellschaft im Werden“ heißt ein programmatischer Artikel. Der Bildungsprozess wird als eine untrennbare Einheit von Lehre im Sinne der Weitergabe von Erfahrung, Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Erziehung als Prozess der Sozialisation und Aufklärung als Heranführung an die Kultur gesehen. Der Übergang zu einer demokratischen Gesellschaft und zur Marktwirtschaft, der längst noch nicht abgeschlossen ist, wird als „Reihe von unumkehrbaren

Metamorphosen“ und nicht als vorübergehende Krisis betrachtet. Der Autor hält eine sozial effektive Schule, die in der Lage ist, die progressiven Tendenzen zum Ausdruck zu bringen und zu fördern, für das Gebot der Stunde. Die technokratische Herausforderung soll durch eine Humanisierung der Bildung überwunden werden. Ziel des Bildungsprozesses ist die Erziehung einer schöpferischen Persönlichkeit. Er warnt vor einem Zerfall der Einheit des russischen Bildungswesens und seiner Privatisierung. Die Überlegungen münden in sehr konkrete Vorschläge für die Bewahrung der Einheit bei gleichzeitiger Profilierung verschiedener Schultypen: Gymnasien mit einer Vertiefung der Geisteswissenschaften, Lyzeen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtungen, Realschulen, in denen sich die Allgemeinbildung mit einer weit gefächerten beruflichen Orientierung verbindet.<sup>36</sup>

Was von all diesen Ideen die politische Unterstützung findet und wie sie sich im Schulalltag auswirken, mag die Zukunft zeigen.

#### Die deutsche Sprache im russischen Schulwesen

Wer bis hierher gelesen hat, den bitte ich um die Geduld für ein Nachwort. Welche Rolle spielen Deutschland und die

deutsche Sprache im russischen Schulwesen heute? Über die sehr bedeutende Arbeit des Goethe-Instituts mit Inter Nationes, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, sowie des Pädagogischen Austauschdienstes kann ich mich hier nicht verbreiten. Als Fachberater für Deutsch in Sankt Petersburg suchte ich, zusammen mit vier weiteren Kolleginnen und Kollegen in Moskau, Saratow und Nowosibirsk den Deutschunterricht in den Schulen zu fördern. Dazu gehörte u. a. die Fortbildung russischer Deutschlehrerinnen, die Einführung von Unterrichtsmaterialien, der Einsatz und die Betreuung von Lehrerinnen und Lehrern aus Deutschland (Programmlehrern), die schwerpunktmäßig an russischen Schulen tätig waren. Als Erfolg rechne ich mir an, dass es mir gelungen ist, an mehreren Schulen von Sankt Petersburg die Prüfung zum Deutschen Sprachdiplom der KMK einzuführen. Wer sie besteht, hat den Nachweis erbracht, dass er oder sie, was die Kenntnis der deutschen Sprache angeht, zum Studium in Deutschland befähigt ist. Die Prüfung bedeutet einen Anreiz für die Schüler und ein ehrgeiziges Ziel für die Lehrer. Die Prüfung wird auch in Moskau abgehalten. In Petersburg gibt es 27 Schulen mit erweitertem Deutschunterricht (zum Vergleich: 85 mit erweitertem Englischunterricht). Auch wenn der Leistungsstand dieser Schulen unterschied-

lich ist, kann man sagen, dass sie insgesamt das Interesse an der deutschen Sprache, an Deutschland und der deutschen Kultur wach halten. Entsprechendes gilt natürlich für Moskau und einzelne weitere Großstädte. Schon in den Gebietshauptstädten, die ich kenne, sieht alles viel weniger erfreulich aus. Die überwiegende Mehrzahl der Schüler wählt Englisch, und die Deutschlehrerinnen versuchen mit Mühe, ihr Fach und ihre Stellung zu halten. Wo immer das Deutsche eine größere Rolle spielt, ist dies dem Einsatz einzelner engagierter Pädagogen zu verdanken. Solche Vorbilder habe ich in Archangelsk, Kaliningrad, Tichwin, Petrosawodsk, Nowgorod und nicht zuletzt in Gattschina bei Petersburg kennen gelernt. Der dortige Schulleiter und hervorragende Deutschlehrer Igor' Smirnow ist übrigens 2002 zum „Lehrer des Jahres“ in Russland gewählt worden.

Dass die Verbreitung der deutschen Sprache für die Bundesrepublik von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist, versteht sich von selbst. Als ehemaliger Englischlehrer habe ich natürlich nichts gegen die Weltsprache Englisch und ihre Sprecher. Aber ich bin gegen das Monopol des Englischen. Die sprachliche Vielfalt ist ein Bestandteil der Kultur Europas. Darum meine ich, dass die Förderung der deutschen Sprache auch ein Beitrag zur Bildung ist.

1 Alexander Puschkin, Jewgenij Onegin, Roman in Versen, Deutsche Fassung und Kommentar von Rolf-Dietrich Kell, Gießen 1980  
 2 Wladimir Nabokow, Kommentar zum Roman von A. S. Puschkin „Jewgenij Onegin“, Sankt Petersburg 1998, S. 520 (russ.)  
 3 A. I. Ljubshin, Die akademischen Gymnasien bei der Moskauer Universität, „Pedagogika“ 4/2002, S. 70 (russ.)  
 4 Ljubshin, S. 71  
 5 Max Vasmer, Russisches Etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1950-1958  
 6 Anton P. Tschechow, Drei Schwestern, IV  
 7 Oskar Anweiler, Geschichte der Schule und Pädagogik in Russland vom Ende des Zarenreiches bis zum Beginn der Stalin-Ära, Berlin 1964, S. 23  
 8 Anweiler, S. 15  
 9 Anweiler, S. 25  
 10 Russische Schriftsteller 1800-1917, Ein Biographisches Wörterbuch, Moskau 1989, Band 1, S. 85 (russ.)  
 11 Anweiler S. 25 ff  
 12 W. M. Akimow, Hundert Jahre russische Literatur, Vom Silbernen Zeitalter bis zur Gegenwart, Sankt Petersburg 1995, S. 79 (russ.)

13 S. F. Jegorow, Die klassische russische Pädagogik des 19. Jahrhunderts, Geschichte und Gegenwart, „Pedagogika“ 4/2002, S. 63 – 69 (russ.)  
 14 Anweiler, S. 65  
 15 Zitat nach Oskar Anweiler – Klaus Meyer, Die sowjetische Bildungspolitik 1917 – 1960, dokumente und Texte, Berlin 1979, S. 25  
 16 Edgar Hösch – Hans – Jürgen Grabmüller, Daten der sowjetischen Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart, München 1981, S. 32  
 17 Anweiler – Meyer, S. 30  
 18 Anweiler – Meyer, S. 39  
 19 Panagin – Kommakowa – Rawkin, Studien zur Geschichte der Schule und des pädagogischen Denkens der Völker der UdSSR 1961 – 1986, Moskau 1987, S. 193 (russ.)  
 20 N. A. Artjomow, Geschichte der UdSSR, Teil 2, Moskau 1982, S. 262 (russ.)  
 21 Anweiler – Meyer, S. 404  
 22 J. A. Jamburg, Umriss einer kulturell-historischen Pädagogik, „Pedagogika“ 1/2001, S. 5 (russ.)  
 23 Alexander Sidorkin, Authoritarianism and Democracy in Soviet Schools, a Tale of John Dewey's Ideas and the Woman who brought down the Berlin Wall, East/West Education, Vol. 19, 1998 – 2000, Nos. 1 & 2, p. 121 – 130

24 G. D. Glejser, Das neue Russland: die allgemeine Bildung und die Gesellschaft im Werden, „Pedagogika“ 6/2000, S. 8 (russ.)  
 25 Die Zeit, 6. 12. 2001 Nr. 50, S. 47  
 26 Argumente und Fakten 4/2003, S. 7 (russ.)  
 27 A. W. Darinskij, Brauchen wir eine staatliche elitäre Schule? „Pedagogika“ 9/2002, S. 19 (russ.)  
 28 Fremdsprachen in der Schule 6/2002, S. 4 – 6 (russ.)  
 29 Argumente und Fakten 20/2002, S. 6 (russ.)  
 30 A. W. Chutorskoj, Methodologische Grundlagen der Bildungsplanung für die 12-jährige Schule, „Pedagogika“ 8/2000, S. 29 ff  
 31 W. P. Maksakowskij, Perspektiven der 12-jährigen Schule, „Pedagogika“ 4/2001, S. 8 – 14 (russ.)  
 32 Anweiler S. 65  
 33 A. A. Frolow, Die soziale Erziehung und das Erbe A. S. Makarenkos, „Pedagogika“ 6/2002, S. 71 – 77 (russ.)  
 34 P. A. Gagaew, Westler und Slawophilen in der russischen Pädagogik, „Pedagogika“ 1/2001, S. 58 – 63 (russ.)  
 35 J. A. Jamburg, Umriss einer kulturell-historischen Pädagogik, S. 3 – 10 (russ.) 4/2002, S. 70 (russ.)  
 36 Glejser, S. 3 - 12

# Bildung - Streifzug durch die Zeit

## Abiturjahrgang 1992

Bildung. Ich sitze vor dem Wort und überlege mir, was es eigentlich für mich bedeutet, wie ich mein diesbezügliches Empfinden in Worte fassen kann. Keine hochwissenschaftliche, staubtrockene Abhandlung darf es werden, davon gibt es – auch dank PISA – wahrlich genügend. Zudem habe ich an wissenschaftlichen Werken, z.B. in Form von Fach- oder Diplomarbeit, nie wirklich Gefallen gefunden.

Spontan kommt mir Laurence Sternes „A Sentimental Journey“ – im deutschen Titel „Yoricks Reise des Herzens“ – von 1768 in den Sinn, über die ich in der K13 ein Referat gehalten habe.

Sterne skizziert in kurzen Episoden ein lebendiges Bild der Reise des Landpfarrers Yorick von Calais über Amiens und Paris nach Lyon. Es geht Yorick nicht um ein bloßes Zurücklegen von Wegstrecke, eine Reise von A nach B – mit welchen Randbegebenheiten auch immer –, sondern es handelt sich um eine wahrhaftige Reise des Herzens, die – wie Sterne selbst schreibt – lehren solle, „uns einander und die Welt besser zu lieben, als wir es ohne sie tun“.

Yoricks Reise berührt den Einzelnen, weniger die Gesellschaft. Das Individuum wird zum Mitreisenden gemacht. In ihm werden Friedensliebe, Toleranz, Hilfsbereitschaft, Mitgefühl und wahre Menschlichkeit geweckt. Der Kampf gilt den Herrschenden und ihrer Gier nach Reichtum und Macht, denn alle Menschen sollen als gleichwertig gesehen werden, unerheblich ihrer Herkunft oder ihres Besitzes.

So also sind meine ersten Überlegungen zu dem Thema, mit dem ich, „journalistisch“, zum ersten Mal auf unserer 10jährigen Abiturfeier konfrontiert werde, als Herr Dr. Musiol mich bittet, einen entsprechenden Artikel für die Jahreszeitung zu verfassen.

Die Bildung an sich, selbstverständlich, ist mir in meinem Leben schon viel früher begegnet und begleitet mich auch heute, mal mehr, mal weniger offensichtlich.

### Frühe Begegnungen mit Bildung

Abgesehen von dem, was mir im Elternhaus, im Umgang mit Geschwistern und Freunden an sozialer Bildung mitgege-

ben wurde, wurde ich mit Bildung das erste Mal bewusst in der Grundschule konfrontiert. Alle paar Wochen nämlich durften wir unsere Stühle in wildem Durcheinander vor einem in der Ecke des Klassenzimmers aufgestellten Fernsehapparat scharen und gebannt verfolgen, wie Rübe die Wechselstaben verbuchselte. So lernten wir von der Gestalt im Rübenkostüm, ein „b“ mit Bauch unten von einem „p“ mit Bauch oben zu unterscheiden und er war es auch, der uns als Erster den Unterschied zwischen Vogel-„Vau“ und Fenster-„Eff“ eindrucksvoll verdeutlichte.



### Juli 1983

Etwas früher noch, wohl bereits zu Beginn der 1. Klasse, mühte sich Habakuk – die Handpuppe auf dem Arm unserer Lehrerin – uns dazu zu animieren, in unserem Lesekasten erste Wörter zu bilden. Ich weiß noch, dass mir das Lesen – damals noch mühsames Buchstabenaneinanderreihen – umständlich schien, aber im Auswendiglernen war ich ganz großartig und so konnte ich die ersten Texte von Tina und ihrem Eis schnell verinnerlichen und auf Abruf wieder ausspucken, die Buchstabenfolgen brauchte ich dafür eigentlich nicht.

Ab der 3. Klasse tyrannisierte uns eine andere Lehrerin damit, einen täglichen Wetterbericht mit Windrichtung und Temperaturangaben bei uns abzufordern. Sie ließ uns knicksen und dienen und nach dem gemeinsamen Morgengebet die Bayernhymne singen. Wenn auch sie die Ansicht vertrat, dies alles gehöre zur Allgemeinbildung, so versetzte uns doch zumindest der erste Teil der Aufgabe in Angst und Schrecken, denn die Böen auf unserem Schulhof waren unberechenbar: Es war keineswegs gewiss, dass unsere Lehrerin auch fand, dass der Wind aus

West blasen würde, selbst wenn unsere – in purer Verzweiflung zerrupften – Papierfaschentuchfetzen noch so eindeutig Richtung Osten wehten...

Auch denunzierte selbige Lehrerin vor versammelter Klasse diejenigen Schüler, welche tags zuvor am Kaugummiautomaten – unglücklicherweise von ihrem Wohnzimmerfenster aus genauestens einsehbar – ein oder – viel schlimmer noch! – mehrere Zehner! eingeworfen hatten. Sie griff diesen Schüler persönlich an, stellte ihn bloß und malte uns Horrorszenerien an die Wand und in die Köpfe. Sie drohte mit Kaugummis, die im Magen die Größe von Suppentellern annehmen würden und uns unweigerlich zum Ersticken brächten. Ebenso machte sie uns weis, dass der Genuss von Coca Cola binnen Stunden unsere Bäuche zersetzen würde. Wir wagten nicht, gegen sie und ihre Ungerechtigkeiten – ein Übertrittszeugnis aufs Gymnasium bekommen nur ihre persönlichen Lieblinge – aufzubegehren. Folgen hatte diese „Erziehung“ allemal: noch heute mag ich weder Kaugummi noch Coca Cola... Mit dieser Art von „Allgemeinbildung“ stand ich meine gesamte Schulzeit über auf Kriegsfuß. Sie machte mir Angst und mich unfrei, und ich hielt und halte sie eher für Tyranei.

Wer hingegen tatsächlich meiner Bildung dienlich war, waren die öffentlich-rechtlichen Fernsehprogramme. Damals, als meine Generation begann, sich mit diesem Massenmedium zu befassen, war von RTL, Sat.1, Pro7 und Co. noch lange keine Spur. Wir guckten auf ORF erst „am dam des“ und flogen dann – je nach Wochentag – mit Nils Holgerson und seinen Wildgänsen oder mit Biene Maja und ihrem Willi davon. An Pinocchio erkannten wir, dass Lügen nicht nur kurze Beine, sondern vor allem lange Nasen haben, und Heidi lehrte uns, wie man Ziegen melkt und dass man auch ohne die klassische Schulbildung durchs Leben kommen kann. Die im Lauf der Zeit nachfolgenden Sendungen und Helden – Perrine, Tao Tao oder Captain Future – haben mir immer weniger gegeben, und noch heute sind es die Klassiker, an denen mein Herz hängt. Bei ARD und ZDF saßen wir in der ersten Reihe und guckten „Pumuckl“, „Die Sendung mit der Maus“ oder „Löwenzahn“. Selbst heute bleibe ich, die Multifunktionsfernbedienung in der Hand, bei diesen Sendungen hängen, schaue und staune, lache und lerne.

Meine Grundschulzeit war völlig unbeschwert. Ich folgte mühelos dem Unterricht und saß gerne im Klassenzimmer. Die großen Ferien wurden mir regelmäßig lang, selbst wenn dann noch mehr Zeit blieb, anderes zu erleben und zu entdecken. Wir durften bei Oma und Opa übernachten, wurden dort – ganz anders als zuhause – dazu angehalten, unsere Kleidung abends ordentlich gefaltet auf einem Stuhl abzulegen, was ich völlig überflüssig fand. Mein Papa nahm mich mit auf Mofatouren an die Isar, in Diamantengruben – Müllhalden – ließ er mich wahre Schätze entdecken, schulte mein Auge für das Besondere. In der Garage durfte ich aus Sägespäne und Leim eine Riesensammlung an Kugeln drehen, in ganz besonderen Momenten mit LötKolben und Lötendraht sogar Silbertropfen formen. Meine Mama hat unsere Phantasie durch einen nicht versiegenden Strom an Büchern und Stiften, schönem Papier und besonderen Kleinigkeiten beflügelt. Im Umgang mit zahlreichen ausländischen Geschäftsfreunden wurde nicht nur unser Ohr für fremde Sprachen geschult, sondern auch unser Interesse an Dingen außerhalb unseres unmittelbaren bayerischen Horizonts geweckt. Bayerisch habe ich trotzdem nie gelernt.

---

### Das Besondere leben

---

Mit Eintritt ins Gymnasium änderte sich mein Leben. Offensichtlich war das Bildungsverständnis in der Pullinger Grundschule ein anderes als das im restlichen Freisinger Landkreis, mir jedenfalls waren Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ viel fremder als spanische Dörfer, und die bayerische Aussprache meines ersten Lateinlehrers erleichterte mir meinen Einstieg in die Altphilologie nicht wirklich. Aber ansonsten war es tatsächlich „das Dom“, welches ich heute für mich am meisten mit Bildung in Verbindung bringe. Was ich der Bildung im „Dom“ zuordne ist weniger das bloße Vermitteln von Wissen, das Abarbeiten von vorgegebenen Lehrplänen oder das relativ schnelle Aufsaugen und punktgenaue Ausspeien von Zahlen, Daten, Fakten, das selbstverständlich auch ich durchlaufen habe, sondern vielmehr sind es die Geisteshaltung, das Besondere leben, besonderes Erleben, welches für mich meine Schulzeit in Freising kennzeichnet.

Als einzig Ungetaufte in einer ganzen Horde voller Katholiken, einzig weibliches S-Bahn-Kind und Klassenjüngste, wird mir mit Eintritt ins Gymnasium die Bildung eines rebellischen Geistes schnell abverlangt. Zwar wollten mir meine Eltern die Wahl eines freien Glaubens durch die Ablehnung der Zwangstaufe offen halten, doch hatte wohl niemand

bedacht, welche Steine mir damit zunächst in den Weg gelegt wurden: Früh musste ich mir eine eigene Meinung schaffen, lernen, mich gegen meine besonders katholischen Freundinnen samt Familien genauso wie gegen verstaubte Religionslehrer mit stichhaltigen – später qualte man mich mit dem Wort „stringent“ – Argumenten durchzusetzen. Meine beiden S-Bahn-Genossen waren jeweils zwei Jahre älter und einen Kopf größer als ich und verschreckten mich mit ihrem Wissen um Zigaretten, BRAVO und das wilde Leben. Das hatte bei mir längst noch nicht Einzug gehalten.

Ich war – und bin – eher angepasst und konservativ und bin doch nicht immer den Weg des geringsten Widerstands gegangen, eher im Gegenteil. Manche meiner Wege waren Umwege, doch sie brachten mich stets ans Ziel... Und sie haben mir, im Verweilen und Schauen, Rennen, Laufen, Stolpern – steil bergan und dann wieder, den Wind im Rücken, federvogelleicht bergab –, vieles vermittelt und mich manches gelehrt. Ich habe harte Jahre mit Latein und den alten Römern gekämpft, finde zu geschichtlichen Daten und Hintergründen noch heute schwer Zugang, Physik und Chemie blieben mir gänzlich unerschlossen. Einiges habe ich erst im Rückblick und mit einigen Jahren Abstand verstanden.

Es waren – mehr als binomische Formeln, Relativitätstheorien oder *ablativi absoluti* (wie habe ich die verflucht!) – Liederabende und Theateraufführungen, Vortragsreihen, Diskussionsrunden und Denkanstöße, die uns in der Schule geboten wurden, uns mit Themen und Dingen auseinander zusetzen, und uns anhielten, uns Meinungen und uns zu bilden.

Als „Der Club der toten Dichter“ im englischen Original im Kino lief, besuchten wir ihn mit unserem Leistungskurs. Im Anschluss an die Vorstellung legte uns Herr Dr. Musiol das Bild einer alten Indianerin und das eines erhabenen Greifvogels vor und regte an, auch wir sollten uns als Dichter versuchen und unsere Gedanken zu einem der Bilder niederschreiben. Wer wolle, dürfe seine Ideen dann – ebenso wie in „Dead Poets‘ Society“ –, auf den Tischen stehend von oben deklamieren. Bereits in der nachfolgenden Unterrichtsstunde war ich am Fabulieren...

Auch der Deutschunterricht in der Kollegstufe trug ganz indirekt – und für andere womöglich nicht wirklich klar ersichtlich – zu dem bei, was ich unter Bildung verstehe: Eigentlich war unser Grundkurs zu groß und viele zu desinte-

ressiert an dem, was der Lehrplan uns zu vermitteln wünschte. Doch unser Lehrer ließ es zu, Nischen zu nutzen. So wurde es in der Deutsch-Doppelstunde am Montag für einen Freund und mich zum festen Ritual, die am Tag zuvor in Bayern 2 diskutierten Themen für uns aufzubereiten. Unser Lehrer verschloss sich nicht vor unserer angeregten Zweierdiskussion, sondern schenkte uns und unseren Überlegungen bisweilen sein Ohr, machte eine Anmerkung und ließ uns dann gewähren. In diesen Deutsch-Doppelstunden habe ich so manche Erkenntnis erlangt.

Seit der 10. Klasse vergnügte ich mich Donnerstag nachmittags in der Theatergruppe. Neben der Rolle an sich, dem Bewegen auf der Bühne, dem Zusammenspiel mit anderen, lernten wir hier auch eine ganze Menge über Bühnenaufbauten und Beleuchtung, Schminken und Kostümbilderei. Es waren intensive und allgemeinbildende Nachmittage im Zeichen- und großen Musiksaal. Wir hörten Vivaldi, bastelten Burgen, schneiderten Clownskostüme und träumten uns in magische Welten.

---

### Kreativität

---

Je mehr ich mich mit dem Thema Bildung befasste, desto mehr Aspekte drängten sich in meine Gedanken. Zum Beispiel, dass Bildung für mich auch kreativ, schaffend und findig sein bedeutet. Selbst im Kunstunterricht wurde uns eines Tages geheißen, ein Referat zu halten. Einen großen Maler, Bildhauer oder anderen Künstler sollten wir in einem ca. 15minütigen Vortrag skizzieren. Es dürfe sich durchaus auch um ein zeitgenössisches Portrait handeln, Popularität oder Bekanntheit der Person stünden nicht im Vordergrund.

Ich wollte mich nicht in die Reihe der Rubens- und Rembrandt-Referenten, die lange Liste der Lebenslinien von Chagall und van Gogh fügen. Ich fasste Ron Dembosky ins Auge, den, zugegeben, niemand kannte, doch das kam mir letztendlich sehr zupass.

Wenig zuvor nur hatten meine Mama und ich – auf einem Tandem radelnd angeleitet – ihn auf einer Arts and Crafts Fair in New Jersey entdeckt und waren so begeistert von seinen farbenfrohenkräftigen, detailreichen, witzigen und ein wenig absurden Bildern, dass zwei davon in Familienbesitz wechselten. Dieser Künstler sollte meinem Vortrag Gestalt geben! Leider meldete er sich nie auf meinen Brief. Und das, obwohl ich ihm bereits darin angedroht hatte, dass ich für diesen Fall eben auf meine Phantasie

zurückgreifen müsse, denn ich hatte mir fest in den Kopf gesetzt, just über ihn zu referieren...

So ließ ich Ron Dembosky als viertes von fünf Kindern im Mittleren Westen der USA aufwachsen. Natürlich hatte er keine ganz einfache Jugend und fand erst spät im Malen Erfüllung. Eine blaue Periode macht sich immer gut, dachte ich, und ließ sie auch ihn durchlaufen... Seine Gemälde – die wenigstens waren wirklich von ihm – interpretierte ich großzügig und wortreich. Offensichtlich beeindruckten meine blumigen Ausführungen über baracuda queen und jailhouse fish, jedenfalls bekam ich Bestnoten...

Danke, Herr Grebhahn, ich habe ihren Unterricht – abgesehen von einmaliger Schmach, die sie mir zufügten – immer sehr genossen und werde mich auf ewig an Pete erinnern – und mir merken, dass Rebhan-Pinsel schier überhaupt nichts taugen.



**Mai 1997**

Während meiner gesamten Schulzeit wurden wir dazu angehalten, Gedichte zu lernen. Einige waren uns leicht eingängig und verständlich, sie konnten wir bereits nach mehrmaligem Durchlesen nahezu korrekt wiedergeben und sie blieben uns, wenigstens in Fragmenten, noch lange Zeit – teilweise bis zum heutigen Tag – im Gedächtnis haften. Andere standen zwar vielleicht im Lehrplan, waren aber weder unserem Verständnishorizont noch unserer Zeit angemessen, und so fiel uns weder ihr Erlernen leicht, noch haben wir sie wirklich begriffen. Und ganz andere wieder mochten wir zwar von Anfang an, wurden uns ihrer Bedeutung aber erst viele Jahre später bewusst. Einer meiner Favoriten wird immer Goethes Prometheus bleiben... und wann immer der erste Nebel im Spätsommer über die Felder wabert, denke ich an Mörikes Septembermorgen.

Auf diese Weise begleitet mich mein in der Schule erworbenes und vermitteltes Wissen noch heute.

---

### Aha-Erlebnis

---

Während eines „Sabbaticals“ nach dem Abitur ermöglichten es mir meine Eltern, ganz andere Erfahrungen zu sammeln. In Paris erkannte ich, wie wichtig Auszeiten vom Großstadtlärm sind, fand erst im schrecklichen DEULA-Führerschein-schnellkurs in einer langjährigen Klassenkameradin eine meiner besten Freundinnen, erlebte auf Madeira die Bedeutung von Tradition und Heimatliebe. Bei meiner Rückkehr nach Deutschland erfuhr ich auch, wie wichtig die Ausgewogenheit zwischen Tun und Ruhe ist.

Wer weiterhin meiner Bildung Nahrung verlieh und verleiht, waren und sind meine Freunde sowie bewegende – bisweilen durchaus kurze – Bekanntschaften. Immer wieder, und in jedem Einzelnen,

ließen und lassen sich herausragende Eigenschaften entdecken: Weckte der eine in mir das Interesse am Sammeln von Alu, konnte mich der andere für die Teilnahme an Kirchentagen begeistern, ein Dritter eröffnete mir das Verständnis für die Tier- und Pflanzenwelt und wieder ein anderer lehrte mich die Funktionsweise technischer Geräte. Je mehr ich mich mit dem jeweiligen Thema beschäftigte, darauf einließ, desto interessanter erschien es mir, und oft entwickelte es gar eine Eigendynamik, so dass ich selbst mich schließlich manches Mal mehr damit identifizieren konnte als der ursprüngliche Impulsgeber. Je breiter und tiefer mein Wissen wurde, desto größer wurde meine jeweilige Begeisterung und desto mehr Parallelen zu anderen Gebieten und Erfahrungen war ich in der Lage, zu ziehen. Was wiederum mich durchaus mit einem Glücksgefühl erfüllen konnte.

Ich erinnere mich noch heute an mein riesengroßes Aha-Erlebnis, als ich eines abends auf dem Fensterbrett saß und ganz plötzlich für mich persönlich erkannte, dass doch tatsächlich der Genus meiner verhassten Lateinvokabeln auch einer Systematik folgte! Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

Nach Abitur und Sabbatical beschloss ich, zugegeben in Ermangelung einer besseren Idee, BWL zu studieren. Damit sollte sich, zumal in Kombination mit Fremdsprachen, eine solide Ausgangsbasis – meinem Sicherheitsbedürfnis äußerst dienlich – für die Zukunft schaffen lassen.

Rückblickend muss ich erkennen, dass die Jahre des Studiums die für mich bildungsärmsten waren, zumindest in institutioneller Hinsicht. Hier war es tatsächlich nur ein stupides Wissensaneignen und -ausspucken mit dem Ziel „Erlangung eines Diploms“ und „Erhöhung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt“. Ich war froh, als diese armen Jahre um waren.

---

### Fehlleistungen

---

Seit fast vier Jahren nun amüsiere ich mich im Berufsleben. Und bisweilen amüsiere ich mich wirklich. Amüsiere mich über hochstehende Führungspersönlichkeiten, die nicht in der Lage sind, vor größerem Publikum frei zu reden (wobei „größeres Publikum“ oftmals alles ist, was über die eigene Vorzimmerdame hinausgeht), schüttelte fassungslos den Kopf, wie beinahe jeder Vorgesetzte Angst vor dem Mitarbeitergespräch zu haben scheint und dieses unangenehme Menschsein lieber auf die Personalabteilung abwälzt. Stehe staunend selbst vor meinen Schulungsteilnehmern, die – wie ich damals in der Schule dem Blick des Geschichtslehrers ausweichend – eifrig in Unterlagen kramen, um mir nicht in die Augen sehen zu müssen. Gestandene Männer und Frauen, allesamt seit Jahren im Geschäft und in der Branche und doch unsicher und sich eines Selbstwertes nicht bewusst.

Erschütternd ist, welche Leistung Auszubildende im Einstellungstest bringen, oder eher: nicht bringen. Oftmals ist der Name das einzig richtig geschriebene Wort auf vielen Seiten Papier. Ich lese von Reklamationen und Inventuren, schlage mich mit Deckorationen und Tarifverträgen. Ist diese Qualität Ausdruck der Rechtschreibreform oder wann nur ist der Wandel der Zeit und mit ihm die rapide Verschlechterung der Bildung an mir vorübergegangen?



Seit meiner Tätigkeit auch im Bereich Personalentwicklung/Bildung habe ich die Erkenntnis erlangt, dass für die heute 16jährigen der Fall der Mauer offensichtlich so lange her ist, dass sie ihn im Jahr 1949 wännen, sie des weiteren davon ausgehen, dass Salzburg und Ungarn Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland seien, und deutsche Dichter oder Schriftsteller in ihrem Leben überhaupt keine Rolle spielen, sie jedenfalls nicht in der Lage sind, auch nur einen einzigen zu benennen. Ohne mit der Wimper zu zucken beziffert man ein Dutzend auf 100 Stück und mutmaßt, ein Pfund hätte 1000 Gramm. Über das Beherrschen der Grundrechenarten oder gar die Geheimnisse der Interpunktion schweigt man sich besser ganz aus.

Mich erschreckt das, zumal ich nicht wenigstens im gleichen Umfang erkenne, dass das Maß an „sozialer Bildung“ ausgleichend dagegen steuern würde. Das Gegenteil ist der Fall. „Komm' ich heut' nicht, komm' ich morgen“, „Mir gehört die Welt“, „Was ich nicht will, dass man mir tu“, „dass füg' ich allen anderen zu“, eine gewisse Nonchalance im Umgang mit den Dingen des Alltags ebenso wie mit Bedeutungsschwerem scheinen Motto und Lebenseinstellung der Zeit zu sein.

---

**Vermitteln, was mir  
wichtig erscheint**

---

Sicher, meine Beobachtungen sind branchenbedingt, spiegeln aber, fürchte ich, trotzdem eine breite Bevölkerungsmehrheit wieder. Ich versuche, dem Ganzen im Kleinen zu begegnen, die Anregungen, die ich seinerzeit selbst erhalten habe, weiterzugeben, Ideen und Ideale weiterzutragen. Ich werde nicht müde, mit Sprüchen und Zitaten aufmerksam zu machen, anzuregen, zu überraschen und denke dabei an unsere Französischstunden, in denen wir das – teilweise auch in der K 13 noch übliche – Morgengebet durch die Maximen von La Rochefoucauld ablösten und mit einem schönen oder besinnlichen Gedanken den Tag begannen. Wenn es die Zeit zulässt, versuche ich, auch meinen Azubis im Büro zu vermitteln, was mir wichtig erscheint. Und forme doch Menschen nach meinem Bilde...

In den vergangenen Jahren konnte ich auch immer wieder den unterschiedlichen Bildungsstand oder eher: ein unterschiedliches Bildungsverständnis in Ost und West beobachten. Abgesehen von den nach wie vor unterschiedlichen Schulsystemen – Gesamtschulen, 12- oder 13-jährige Gymnasien, Ganztagsangebote – bin ich jedes Mal aufs Neue

überrascht zu entdecken, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten die Schüler meine Generation in der DDR während ihrer Schulzeit gelehrt bekamen. Nicht nur Staatsbürgerkunde, auch Fächer wie ESP (Einführung in die Sozialistische Produktion) oder PA (Produktives Arbeiten) standen auf dem Stundenplan. Hier wurden im Bohrmaschinenkabinett Metallteile besägt und Türschlösser gebastelt, im Holzkabinett Schubladen in Serie produziert. Der Arbeitseinsatz in Betrieben stand auf der Tagesordnung.



**November 2003**

Aber auch heute noch meine ich Unterschiede entdecken zu können. An meiner 12 Jahre jüngeren Schwester erkenne ich, dass auch in Bayern ein Umdenken stattgefunden hat. Während zu „meiner Zeit“ ein Praktikum noch während der Schulzeit bestenfalls Hauptschülern vorgeschrieben war, dürfen nun auch Gymnasiasten während zwei Wochen ins wahre Leben hineinschnuppern und in Altenheimen, Kindergärten oder auch mittelständischen Handwerksbetrieben Eindrücke sammeln und sich Meinungen bilden.

---

**„Bildungsfernsehen“**

---

Ein letzter Punkt kommt mir in den Sinn, wenn ich mich mit dem Thema Bildung befasse: Der immer größer werdende Primetime-Sendeplatzkampf, der in den letzten Jahren um Quizshows entbrannt ist. Hier wird in der Quizshow, im Quizfire und dem Millionenquiz gefragt, wer Millionär wird: Und das wird bisweilen nicht unbedingt, wer sich durch das größte Wissen, sondern wer sich durch das meiste Glück oder den höchsten

Wagemut auszeichnet. Die Fragen in den unteren Gewinnstufen sind geradezu banal und in meinen Augen selten witzig. Wenn dann noch mit Nichtwissen um die einfachsten Dinge „geglänzt“ wird und dies in aller Öffentlichkeit breitgetreten und quotenheischend ausgestrahlt wird, sehe ich mich regelmäßig gezwungen, abzuschalten. Unter Allgemeinbildung – und auch unter Unterhaltung – verstehe ich etwas komplett anderes.

Wenn ich eingangs das Fernsehen meiner Kindheit mit Bildung assoziiert habe, so will ich mich umso vehementer von dem distanzieren, was in den vergangenen Jahren mehr und mehr auf den Bildschirm drängte. Nach der Ärzteschwemme – wohl beginnend mit der Schwarzwaldklinik, in welcher der aufmerksame Zuschauer lernte, die Symptome eines Blinddarmdurchbruchs von denen einer Herzattacke zu unterscheiden, über diverse Dr. Sommerfelds und Praxen am Bülowbogen, wo auch soziale Aspekte eingehend beleuchtet wurden, gipfelnd im Emergency Room, nach dessen Genuss sich selbst der Laie Amputationen aller Art zutrauen konnte – bahnten sich die Talkshows ihren Weg auch in deutsche Wohnzimmer. Arabella, Vera, Britt, Birte Karalus, Franklin, Andreas Türck und Oliver Geissen talkten sich mit buntgepieckten, verlassenenen, liebenden, minderjährig geschwängerten, alkohol- und zigarettenabhängigen Individuen aus allen Schichten der Gesellschaft durch die Vor- und Nachmittage der Woche.

Als diese Ära dem Ende zuzuging, fanden findige Fernsehmacher Gefallen an der Richtergilde. Hier kann bei Richterin Barbara Salesch oder Richter Alexander Hold, im Familien-, Straf- oder Jugendgericht der Streit um Maschendraaaaahtzaun und Knallerbsenstrauch vor laufender Kamera ebenso breit getrampelt werden wie Verkehrsdelikte, Raub, Mord und Totschlag. Justitia wird's freuen, bildet sich der interessierte Zuschauer doch nun auch im deutschen Rechtssystem und weiß nach spätestens der dritten Folge, dass man nach § 61 Nr. 5 StPO als Geschädigter unverdächtig bleiben kann!

Offenbar neueste Masche und Quotenmagnet im „Reality-Bildungsfernsehen“: der Psychologische Rat in Personal Help Shows. Was früher in diversen Frauenzeitschriften der Kummerkasten war, hat nun auch seinen Sendeplatz gefunden. Die Jugendberaterin und diverse andere kluge Frauen – komisch, hier keine Männer – geben Tipps für die Lösung von Beziehungskonflikten und im Umgang mit psychologischen Problemen aller Art.

Manchmal frage ich mich, was noch kommen kann und verdrehe entsetzt die Augen.

Dieses „mehr“ an allem scheint mir in Wirklichkeit ein „weniger“ zu sein. Eine Abkehr von den wichtigen Dingen, ein Vernachlässigen des Essentiellen. Es ist nicht zwangsläufig derjenige der Gebildetste, der am meisten weiß. Was – und wem – hilft alles Wissen, wenn der Wissende nicht in der Lage ist, es anzuwenden?

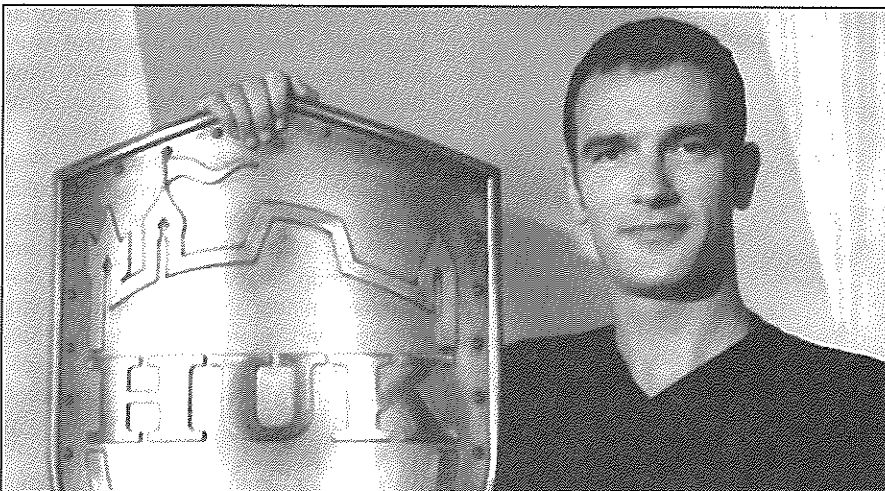
#### Herzensbildung, die wahre Bildung

„Humankapital“ und „Sozialkompetenz“ sind Begriffe, die mir auf meinem „Bildungsweg“ im Lauf der Zeit immer

häufiger begegneten und – sofern nicht nur als marketingwirksame Schlagworte benutzt – halte ich von diesen Qualitäten tatsächlich sehr viel.

Sie sehe ich als die wahre, die Herzensbildung. Den Weg dorthin als Ziel.

Und so schließt sich der Kreis, und den vielbemühten Goethe will auch ich zitieren. Im Bezug auf die Sentimental Journey des Landpfarrers Yorick schreibt er: „Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sternes Werk zur Hand nehmen, damit auch das 19. Jahrhundert erföhre, was wir ihm schuldig sind und einsehe, was wir ihm schuldig werden können.“ Für das 21. Jahrhundert und seine Gebildeten gilt dies vielleicht gar noch ein bisschen mehr.



„Da bin ich mir sicher.“

Informationen über die günstigen Versicherungs- und Bausparangebote der **HUK-COBURG** erhalten Sie von

**Kundendienstbüro**  
**Raimund Lex**  
Joseph-Schlecht-Str. 1 B  
85354 Freising  
Tel.: ( 08161 ) 6 85 00  
[www.huk.de/vm/lex](http://www.huk.de/vm/lex)



**HUK-COBURG**  
Versicherungen · Bausparen

# AHL

Dr. jur. Karl-Hans Ahl  
Rechtsanwalt

# DESCH

Ralph-York Desch  
Rechtsanwalt  
Fachanwalt für  
Arbeitsrecht

# KUHN

Elisabeth Kuhn  
Rechtsanwältin  
Fachanwältin für  
Familienrecht

Ziegelgasse 17  
85354 Freising

Tel. 08161/12777  
Fax 08161/50000

# Haben Sie Moskowiter Caesar vergiftet?



Der Verfasser, Abiturjahrgang 1959, ist freier Autor.

Nein, in diese plumpe Falle tappen Sie nicht! So oft können Sie in Ihrer Schulzeit gar nicht krank gewesen sein. Und außerdem sind Sie im Besitz eines Fernsehgerätes.

Dank Bildschirm weiß heute jedermann, dass Caesar Magenkrebs hatte und Napoleon von den Engländern erstochen worden ist. – Pardon, da haben wohl zwei „Historicals“ zu nahe beieinander gelegen, zwei Großunternehmen in Sachen Geschichtsbildung, von menschenfreundlichen Fernsehmachern auf die Welt gestemmt, um Ihre Wissenslücken unterhaltsam aufzufüllen. Hand aufs Herz, haben Sie gezappt? Oder sind die Erzeugnisse so gleich gestrickt? Werden ihre Helden alle aufs selbe Mittelmaß zurückgestutzt? Kommt zwangsläufig Kleinwüchsiges zur Welt, wenn Anstalten, die sonst den Musikantenstadel anbieten, mal nach dem großen Caesar greifen?

## Bildungsauftrag

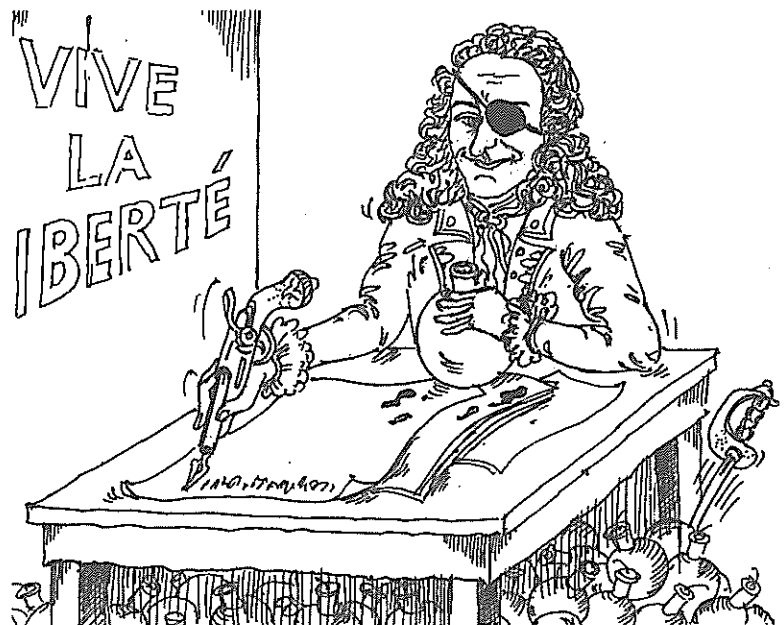
Davon triefen diese Vorhaben anfangs ja durchaus. Man nehme sich drei- oder viermal je 90 Minuten Sendezeit und lasse eine Figur der Geschichte aufstehen, die etwas bewegt hat, vor allem Truppen. Revolutionäre Vordenker à la Voltaire, die nur den Gänsekiel geführt haben, sind untauglich. Außerdem muss der Held unseres Mehrteilers Visionen gehabt haben, europäische möglichst, wenigstens früheuropäische, voreuropäische Visionen, aber jedenfalls Visionen.

Zu diesem Zeitpunkt der Planung werden auch noch die Universitäten geplündert und namhafte Fachleute entführt, wissenschaftliche Berater, mit deren akademischen Graden man später den Bildschirm schmücken kann. Wirklich, noch sind alle missionarisch bei der Sache.

Zwar hat das Drehbuch jetzt schon einige Einebnungen erleiden müssen. Angenommen, fünf europäische Sender beteiligen sich an dem sündteuren Erzeugnis, so tragen fünf Redakteure schwer an ihrer Verantwortung, fünf verschiedene Temperamente, fünf verschiedene Sprachen, fünf verschiedene Geschichtsbücher. Der Engländer will seinen Lord Nelson zwei Minuten länger feiern, der Russe kämpft mit Zähnen und Klauen darum, dass seinem Zaren auch nicht ei-

ne Minute geraubt werde, war der Herr aller Reußen doch der eigentliche Bewzinger Napoleons, der Italiener reitet auf der sprachlichen Herkunft des Korsen herum, der Deutsche will noch einhalb Minuten für die Völkerschlacht bei Leipzig rausschinden und der Spanier keine Sekunde vom tapferen Widerstand der Madrider hergeben. Und jeder beruft sich auf seine bewährte Kreativität (So nennen sie den Pfusch). Aber sie sind ja samt und sonders Senderbeamte, sie haben sich auf der Ochsentour nach oben gedient, und was sie an dramatischer Bereicherung beizutragen haben, hat in einer Senftube Platz. Das hindert sie nicht, den ihren dazugeben. Zwar ist der Brei noch nicht ganz verdorben, aber er muss beim hartnäckigen Herumrühren eingedunstet werden. Untiefe beginnt sich breit zu machen, Flachheit droht. Die Mühen der Ebene oder Verantwortung ist das Gegenteil von Vision.

Schließlich kommt der Tag, da das Drehbuch den Schreibtisch verlässt. Laut Presstext des Senders begibt es sich jetzt an lauter delikate Drehorte, unter Versailles, Schönbrunn und Eremitage tut es die Kamera nicht. Glauben Sie's nicht. Alles weitere spielt sich auf dem Turm zu Babel ab. Da jeder geldgebende Sender wenigstens fünf seiner gerade im Schwange befindlichen Bildschirmlieb-linge unterbringen muss, herrscht am Drehort ein herzerfrischendes Sprachengewirr. Zwar verstehen alle mehr oder weniger gut Englisch. Und so lange es nur um technische Anweisungen geht, klappt die Verständigung auch: „Du kommst von links und gehst nach



rechts.“ Feinere Schwingungen aber bleiben auf der Strecke. Denn wie soll der französische Regisseur mit seinem näselnden Englisch dem italienischen Darsteller des russischen Zaren beibringen, dass sich nun in seinem Gesicht für zwei Sekunden widerspiegeln soll, wie Napoleon ein kühler Schauer über den Rücken huscht, weil er für den Bruchteil eines Atemzugs die Ahnung seiner kommenden Niederlage empfunden hat? Da-



her auch dieses fast autistische Nebeneinander der internationalen Stars, das sich nie zu einem packenden Zusammenspiel verdichtet. Das freilich spürt nur, wer den Ehrgeiz hat, von diesem Erzeugnis mehr als nur ein paar Geschichtsdaten zu verlangen. Aber das Erzeugnis selber schützt sich vor näherer Betrachtung, indem es mangels Kraft und Spannung erst gar nicht dazu einlädt.

#### Unterhaltungsauftrag

Kampfgetöse ist unterhaltsam, und es wird viel gestorben in diesen Fernsehschlachten und vor allem schnell und reibungslos. Denn Statisten sind teuer, wenn sie in Massen auftreten, und ein Heer von Statisten kostet ein Vermögen. Jeder ausführliche Bauchschuss würde das Budget sprengen. Außerdem sind die – andalusischen oder südslawischen – ‚Soldaten‘ im Privatleben Kleinbauern; sie wollen heim und ihre Ziegen melken. Also fallen sie auf ein Zeichen der Regieassistentin wie die Dominosteine um und aus dem Bild. Dieses Schlachten ist steril wie der Golfkrieg auf TV, die Zensur der Schurken und die Wurschtigkeit der Stümper garantieren den harmlosen Bildschirm. Wem diese hilflose Verniedlichung des Kriepens bei der Erstsendung nicht peinigend ins Auge

gesprungen ist, der schaue bei der allfälligen Wiederholung bitte genauer hin.

Obwohl Frauen im öffentlichen Leben früherer Zeiten angeblich nichts zu suchen hatten, es aber doch zur rechten Zeit auch menschen soll, lässt sich das Thema nicht ganz umgehen. Eine gewisse Entschärfung erfährt es aber schon dadurch, dass man sich eisern auf drei Frauen beschränkt:

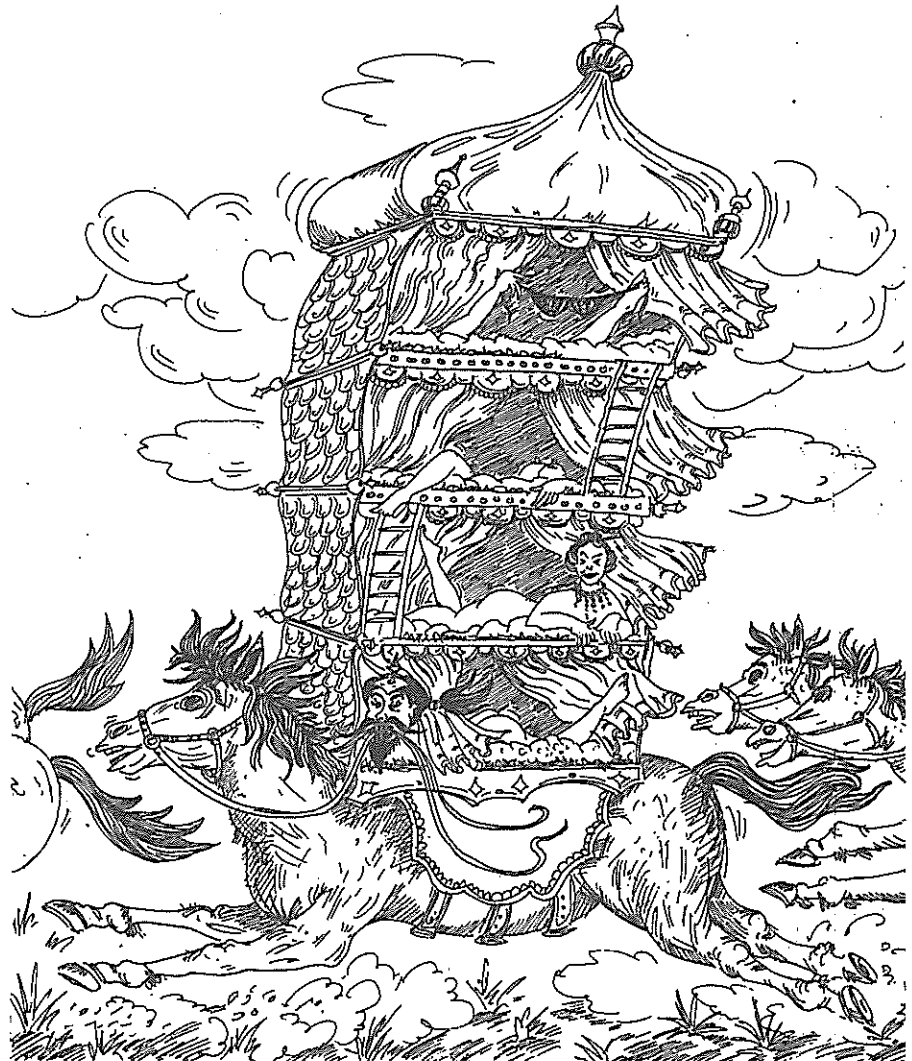
1. Die Angetraute, Rechtmäßige, deren Haar schon von silbernen Fäden durchzogen sein darf. Sie füllt die ganze erste Folge aus und wird dann aus dynastischen oder biologischen Gründen (Unfruchtbarkeit) abgelegt.
2. Eine Außereheliche, dynastisch Ebenbürtige für Folge 2. Hat sie rote Haare, ist sie nur temperamentvoll; ist sie schwarz, mischt sie sich auch noch in die Politik des Helden ein.
3. Eine ebenso treuherzige wie treue Kleine (blond), die durchaus dem Proletariat entstammen darf und nichts weiter will, als ihn glücklich zu machen.

#### Ressourcen

Sie haben es so an sich knapp zu sein. Schon sind die Geschichtsbücher geplündert und es soll Sender geben, die bereits ihre juristische Pranke auf die letzten bildschirmtauglichen Führernaturen gelegt haben. Bei fleißigem Suchen finden sich noch ein paar verfügbare Herrscher:

**Dschingis Khan**, ein wahrhaft globaler Vordenker, der die Aufhebung der Grenzen visionär von Osten her betrieb. Er hat den Vorteil einer kamerawirksamer Maske (Schnauzer und Pferdeschwanz), doch dürfte er einen Harem betrieben haben. Die Zurückstutzen auf eine Haupt- und zwei Nebenfrauen entschärft diesen etwas außereuropäischen Brauch.

**Atilla, der Hunnenkönig**. Er hat den Vorteil, dass wir nicht viel von ihm und seinem Reitervolk wissen, was den beckmessernden Kritikern nach der Sendung manche Stichwaffe aus der Hand schlägt. Seine Bemühungen um die europäische Einigung können nicht hoch





genug veranschlagt werden. Doch bringen seine eigenwilligen Methoden gewisse kostenträchtige Verzögerungen, da Pferde nicht so willig umfallen wie andalusische Ziegenhirten.

**Maria Theresia.** Die Sicherung des vielsprachigen Habsburgerreiches, einer vorbildlichen, europäischen Einrichtung, ist hier herauszustellen. Allerdings hatte die fleißige Monarchin 16 Kinder, was bei einem Dreiteiler fünfeindrittel Geburten pro Folge nach sich zieht. Rein rechnerisch findet also alle 17 Minuten eine Entbindung statt. Das lässt sich nur mit dem Einsatz von 16 knackigen Hebammen bewältigen, die sich mit ihren reizenden Dekolletés neben dem puderperückigen Leibarzt allerliebste ausnehmen.

**Prinz Eugen.** Seine ausgebreitete Feldherrntätigkeit von Frankreich bis Russland weist ihn als Europäer von muster-gültiger Mobilität aus.

Peinlicherweise hat er vor Wien die Türken besiegt. Das Schlachtgetümmel selber ist unverfänglich (s. oben). Doch die anschließenden Siegesfeiern der lebenslustigen Wiener sind zurückhaltend darzustellen, immerhin drängen Atatürks Kinder in die EU. Es empfiehlt

sich, die verdienstvolle Einführung des türkischen Mokka in den Vordergrund zu rücken, was nebenbei Gelegenheit zu geschmackvoller Schleichwerbung bietet.

Wie gesagt wird es eng im Reich der Helden. Thomas Münzer, Katharina II., Peter der Große, ihre packenden, oft tragischen Leben, alle schon mehrfach verschenkt, protzig und lärmend, mit viel Werbeaufwand und bildungsschwerem Tamtam (O-Ton Presstexte: „Napoleon zwischen Schlachten und schönen Frauen“ – „Er hatte eine Vision von Europa“ – „20.000 Statisten, 3.000 Pferde, 120 Schauplätze... , ein Rekordbudget von 40 Millionen Euro!“). Dabei wollen wir doch einfach nur wissen, was Caesars Legionäre empfunden haben in der Nacht, bevor sie auf den Befehl eines Einzigen hin den Rubikon überschreiten mussten. Haben ein paar von ihnen geahnt, das sie nicht nur ein Wässerchen durchwaten, sondern der altgedienten Republik den Todesstoß versetzen würden? Und dieses Dutzend Ahnungsvoller, hatte es den Mut, es den Dumpferen zuzuflüstern. Und als die große Zarin durch die potemkinschen Dörfer fuhr, war sie amüsiert über den Einfall des Geliebten? Oder schossen ihr Pläne durch den Kopf

angesichts dieses endlosen Landes mit seinem feindlichen Klima? Dachte sie sich Verbannungsgründe aus, um es zu besiedeln? Würde sie Majestätsbeleidiger und Umstürzler begnadigen, Gegner, die schon einmal Mut bewiesen hatten und zu schade für den Galgen waren. Und Napoleon, der als Offizier der königlichen Armee vorrevolutionäre Aufmucke unterdrücken musste, der dann als General der großen Revolution diente, um alsbald als Besieger von fast ganz Europa die sämtliche Verwandtschaft flugs wieder zu Königen zu machen, fuhr er zusammen, wenn er auf einen Kampffährten aus begeisterten Tagen stieß? Verhinderte er mit eingezogenem Kopf künftig die Anwesenheit solch stummer Mahner? An solchen Angelpunkten könnte es spannend werden. Aber wenn solche Fragen je im Drehbuch gesteckt haben, sind sie längst vielsprachig und grenzüberschreitend plattgehobelt. Es ist viel bequemer, eine Garnison von uniformierten Dominosteinen umzuschubsen.

#### Informationsauftrag

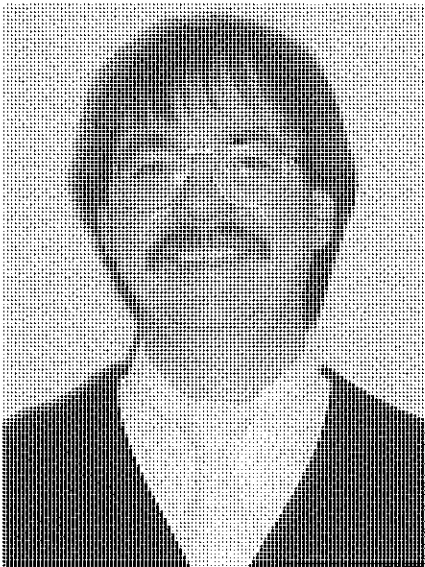
Dabei haben es uns Einzelne immer mal wieder richtig vorgemacht. Sascha Guitry z.B. hat vor vielen Jahren in den seligen Zeiten kulturellen Selbstbewusstseins einen packenden Zweiteiler über Ludwig XIV. gedreht, unbeirrt, nie bedrängt von deutschen Einwänden, britischen Bedenken und italienischen Vorbehalten, ganz auf seiner künstlerischen Eigenständigkeit fußend, voll Esprit und barockem Lebensgefühl, durch und durch französisch und gerade darum europaweit beeindruckend.

Die Schlussfolgerung wäre so naheliegend, dass sich unsere Sender immer je viermal von dem internationalen Mischmasch fernhalten und beim fünften Mal mit einer Figur unserer ureigenen Geschichte zupacken. Das hat mit Engstirnigkeit gar nichts zu tun, aber alles mit den reizvollen Farben der europäischen Landschaften. Aber das wird höheren Orts als Milchmädchenrechnung abgetan. „Wallenstein“ und „Martin Luther“ waren rühmliche Ausnahmen. Hier haben sich die Sendergewaltigen wirklich nur als Sendende verstanden und nicht als Gesandte, die nach allen Seiten diplomatische Rücksichten üben müssen. Man kann einen Brei auch totrühren, bis er klumpt.

Einen Vorteil allerdings haben diese prunkvoll eingeebneten Erzeugnisse:

Sie beweisen, dass uns jeder begeisterte Geschichtslehrer die Napoleons und ihre im Blut ersäuften Visionen allemal packender nahe bringen kann.

# Non Scholae, sed vitae



*Der Autor, Abiturjahrgang 1982, studierte Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und leistete anschließend das Referendariat ab. Seit 1992 ist er in der bayerischen Justiz als Richter und Staatsanwalt tätig.*

Mein Sohn kommt dieses Jahr in die Schule. Ich erwähne es eigentlich ungern, denn zum Thema Ausbildung weiß jeder bestens Bescheid und gibt gerne seine Meinung weiter – selbst wenn es sich dabei nur um Klischees handelt, wie: „Non scholae, sed vitae ...“, aber lernt man nicht auch viel durch das Leben außerhalb der Schule? Jedenfalls lernt man doch für das Leben außerhalb der Schule.“ Um dann fortzufahren mit dem Hinweis: „Darum sollte doch ganz anders unterrichtet werden, um aufs Leben vorzubereiten. Man sollte ja viel früher damit anfangen, den Kindern ... beizubringen ...“.

Über das Unterrichten in Grundschule oder Gymnasium musste ich mir – jedenfalls bisher – keine Gedanken machen. Zwar hätte ich mich nach dem Abitur beinahe für den Beruf des Lehrers entschieden. Aber von einem Mathematik- und Physikstudium für das Lehramt war mir wegen der „Lehrerschwemme“ dringend abgeraten worden. Und so war die Pisa-Studie bisher nichts, worüber ich mir länger den Kopf zerbrochen habe, obwohl ich letztlich auch in einem lehrenden Beruf gelandet bin.

## **Zeit des Suchens**

Ich hatte nämlich den Rat meines Vaters befolgt, einmal mit dem Jurastudium anzufangen und das damals noch obligate

„Studium generale“ zu nutzen, um mich nach einem Studium umzusehen, das mich mehr interessiert. So sah ich mich 6 Semester lang um – bei den Anglisten, den Psychologen, aber auch in der juristischen Fakultät. Einfache Informatik, das damals aus dem Programmieren von Heimcomputern mit Basic-Programmen bestand, betrieb ich nebenbei. Am Ende blieb ich doch bei Jura. Den sogenannten Freischuss (so wird die Möglichkeit das Examen nach 7 oder 8 Semestern abzulegen genannt, wobei im Falle des Durchfallens das Examen als nicht geschrieben gilt und man noch 2 Versuche hat) gab es damals noch nicht und ich machte (erst) nach 11 Semestern das Examen. Die 3 Jahre des Suchens habe ich jedoch nie bereut, sondern im Gegenteil als große Bereicherung für den späteren Beruf empfunden.

Das Interesse für den Lehrberuf blieb nach der Entscheidung für die Juristerei bestehen. Da meine Frau sich von den Warnungen nicht hatte einschüchtern lassen und ihr Lehramtsstudium durchzog, bekam ich nebenbei Interessantes aus Didaktik und Pädagogik mit, wie auch die Gründe mancher Kommilitonen, sich für den Beruf des Lehrers zu entscheiden: Der eine wollte es besser machen als manche Lehrer, die er hatte. Andere wollten es ebenso gut machen, wie die guten Lehrer, die sie selbst hatten.

Die Möglichkeit zu unterrichten tat sich mir eher unerwartet nach Abschluss von Studium und Referendariat auf. Zum einen lebt die Staatsanwaltschaft davon, dass junge Kollegen von älteren lernen. Dieses Lernen von den älteren beschränkt sich nicht (mehr) auf „Kniffe“. In Folge der Verkürzung der Juristenausbildung, die in Form des „Freischusses“ nach meinen Examina kam, haben manche zielstrebig ihr Studium betrieben und sind schon mit 25 oder 26 Jahren fertige Juristen. Da kommt es schon vor, dass diese ihre fehlenden Lebenserfahrung demonstrierten und z.B. vor Selbstbewusstsein strotzend die Inhaftnahme eines Wohnsitzlosen wegen einer Bagatelie mit der Begründung betreiben, eine Nacht in einer warmen Zelle würde diesem doch nur „gut tun“. Gerade in solchen Situationen fühlt man sich als älterer Kollege unweigerlich berufen, den jungen Kollegen anleitend zur Seite zu stehen.

Zum anderen übernahm ich von einem Kollegen einen Kurs für Rechtsreferenda-

re im Grundbuchrecht. Nachdem ich zunächst fast 10 Jahre lang nebenbei unterrichtet hatte, wurde mir vor 1 1/2 Jahren die Tätigkeit als hauptamtlicher Arbeitsgemeinschaftsleiter angeboten. Als solcher unterrichtete ich Rechtsreferendare im Zivil- und Strafprozessrecht. Aber auch Zusatzqualifikationen, die für den Beruf des Juristen als wichtig angesehen werden, bringen wir den Referendaren bei. Ich habe mir dabei den Bereich „Umgang mit dem Computer“ herausgepickt, kann ich da doch auf eine lange eigene Erfahrung zurückgreifen.

## **Vorbereitung aufs Examen oder für die Praxis?**

Aus welchem Grund ich mir für die nächsten 8 Jahre diesen Beruf ausgesucht habe? Sicher nicht aus einem der oben genannten. Vielmehr war es die Herausforderung, nach 10 Jahren als Richter und Staatsanwalt etwas Neues zu machen. Der Umgang mit den Referendaren macht auch großen Spaß. Als Arbeitsgemeinschaftsleiter muss ich mir nun natürlich immer wieder Gedanken machen, was ich wie unterrichte. Zentral ist dabei ein Dilemma, das wohl nicht nur in der Juristenausbildung besteht.

Das Schreiben eines juristischen Textes in der Praxis – sei es Urteil, Anwaltschriftsatz oder Anklage unterscheidet sich nicht unerheblich vom Schreiben einer entsprechenden Arbeit im Examen. So muss man sich als Lehrer erst einmal klar werden, ob man seine Schüler vorrangig auf die Prüfung vorbereiten will oder mehr auf das Leben nach der Prüfung. In der Debatte um die Reform der Juristenausbildung haben viele eine verstärkte Vorbereitung auf die Praxis gefordert. Auf Grund solcher Erfahrungen in der Praxis wie der oben geschilderten will man dies auch gern in den Vordergrund stellen. Weil nach dem Examen aber nur die Notenbesten eine Chance auf einen guten Arbeitsplatz haben, wollen die meisten Referendare vordringlich auf das Examen vorbereitet werden. Die Praxis soll nach ihrer Vorstellung bei der Unmenge von zu bewältigendem Stoff nur eine untergeordnete Rolle spielen. Aus diesem Grund werden wohl auch nicht alle Kurse, die Zusatzqualifikationen bringen sollen oder zur Vorbereitung auf die praktische Tätigkeit angeboten werden, gerne angenommen. Eine mehrtägige Veranstaltung zur „sozialen Kompetenz“ wird von vielen Referendaren als bloßes Abhalten vom Lernen auf das Examen angesehen.

Es bleibt also auch im Referendariat dabei, dass es kaum einer wagt, wofür er im Studium schon kaum Zeit hatte: über den Tellerrand zu schauen.

Wenn manche von der Ausbildung erwarten, dass sie (noch) formbare Menschen

entlässt, so ist aus diesem Grund leider festzustellen, dass das nur vereinzelt schon gelingt. Doch ist die Juristerei erfreulicherweise ein Gebiet, in dem die Referendare außer Fachwissen anzusammeln auch lernen können, die eigene Meinung zu vertreten. Gleichzeitig aber

lernt man, dass man den eigenen Standpunkt immer wieder überprüfen muss und es gegebenenfalls die besseren Argumente für die Gegenmeinung gibt. Und daher ist die Ausbildung trotz allem wohl doch geeignet, auf das Leben nach dem Examen vorzubereiten.

**HEINZ HEINIG**

Kreativität macht  
Produkte erlebbar  
Qualität greifbar  
Marken  
unverwechselbar

**PS WÖHR**  
KREATIVE WERBUNG

www.creative-agentur-woehr.de

*Die Erlebnis-Tanzschule*

Am Lohmühlbach 10

08161 / 82 000

**UMSONST**  
wird Euer Besuch bei uns nicht sein!  
Tanzkurse für Jedermann!  
**Ruft doch mal an!**

**SONNENSTADT**

**Bevorzugt wohnen an der Ismaninger Straße in Freising**

**11 Gefragte Stadtwohnungen**

- unvollständiges Stiegenrecht
- 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen
- von ca. 40 m<sup>2</sup> bis ca. 100 m<sup>2</sup> Wohnfläche
- hochwertige Zugelassenheit
- sonnige Terrassen, großzügige Balkone
- überdachte Stadtlage
- herrliche Einbaueinrichtung
- auch Energieeffizienzverordnung (EEV) 2002

**Kleines Ensemble mit 6 Reihenhäusern**

- sonnige Gartenterrassen von ca. 40 m<sup>2</sup> bis ca. 100 m<sup>2</sup>
- 1,500 m<sup>2</sup> Wohn- / 1,500 m<sup>2</sup> Nutzfläche
- stabile Grundrisse
- Großzügige Grundrisse
- überdachte Architekturausstattung
- hochwertige Ausstattung
- Einzelgaragen und Carports
- auch Energieeffizienzverordnung (EEV) 2002

**Info-Hotline:**  
0 87 61 / 76 36 • 0  
www.sonnenstadt.de

**Wohnungsmarkt in Freising**

**Wohnungsmarkt in Freising**

**Wohnungsmarkt in Freising**

# Fundament und Dynamik

## In bleibender Dankbarkeit



*Prälat Dr. Alfred Läßle, Abiturjahrgang 1936, war zuletzt bis zu seiner Emeritierung Ordentlicher Universitätsprofessor und Vorstand des Instituts für Katechetik und Religionspädagogik der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg*

Unglaublich, aber wahr! Das 100jährige Jubiläum des Humanistischen Gymnasiums in Freising durfte ich 1928 als Schüler der damaligen 2. Klasse erleben. Das 175jährige Jubiläum darf ich 2003 mitfeiern. Trotz aller nazistischer Gleichschaltung in den Jahren des Dritten Reiches, trotz der stürmischen Schulreformen der Nachkriegszeit, der Veränderungen des Abiturs, der verschiedenen Bildungswege und der heftigen Debatten über die Hochschulreife erscheint mir das humanistische Dom-Gymnasium in Freising wie ein erratischer Block im Strom der Zeit. Deo gratias! Halleluja!

Wie aber sollte man die Vielfalt der Aussagen, der Verbundenheit und gewiss auch des Mementos für die verstorbenen Gymnasiallehrer und Mitabsolventen bündeln? Es kann angedeutet werden mit den Worten: „Nur danken kann ich, mehr doch nicht!“

Meditationen umkreisen eine Mitte. Sie gehen nicht immer logisch vonstatten. Sie leben von der Spontanität, vom Zufall, vom Über-Fall. Es brechen Erfahrungen, Erlebnisse, Einsichten auf, die meist erst nachträglich in eine Gliederung der Prioritäten eingeordnet werden. Nicht selten kommen sie aus einer verborgenen Tiefe des Unbewussten, des Unterbewussten und werden nicht selten zur

Überraschung der eigenen Existenz. Meditationen kann man nicht erzwingen. Sie sind sehr häufig Überraschungen, Retrospektiven aus existentieller Tiefendimension.

Diese gymnasiale Meditation ist ein Umkreisen (wie ich hoffe) in wachsenden Ringen, in dem wie in einer Partitur verschiedene Leit- und Erlebnismotive anklängen. Wie sagte doch Rainer Maria Rilke: „Es gibt Augenblicke, in denen eine Rose wichtiger ist als ein Stück Brot.“

---

### Sie waren für uns leibhaftige Griechen und Römer

---

Ein lebensgeschichtlicher Rückblick lässt erkennen: Ohne das, was mir das Humanistische Gymnasium in Freising vermittelt und mitgegeben hat (Abitur 1936), wären Wege und Entscheidungen meines Lebens anders, ganz anders verlaufen. Gewiss hatten wir strenge Lehrer, die uns in der Pünktlichkeit, in der Genauigkeit und Verlässlichkeit forderten. Aber diese Lehrer waren nicht Funktionäre in einem bezahlten Job. Sie waren für uns leibhaftige Griechen und Römer, die ihr Fach liebten und von sich, ihren Stundenvorbereitungen, Heftkorrekturen und Schulaufgabenstellungen Letztes forderten. Das nötigte uns aufrichtigen Respekt ab, auch wenn es schlechte Noten hagelte. Trotz der beginnenden Nazizeit (1933-1936) war es ein Bildungs- und Erziehungsweg an der langen Leine, mit Appell an die Eigeneinsicht und ungewollt spürbare Kontrastpädagogik.

In einer Zeit des obligaten, monotonen Gleichschritts und der Uni-Formierung der braunen Kolonnen war es eine wohlthuende Atmosphäre der Freiheit, der Gedankenfreiheit (in unseren Aufsätzen), der Offenheit. Kein Lehrer wurde von einem Schüler, kein Schüler wurde von einem Lehrer „verpetzt“, wenn er eine andere Meinung hatte als der Bannführer oder der Völkische Beobachter

---

### Bisweilen gefährlich denken gelernt

---

Wir haben denken gelernt. Wir haben eigenständig, bisweilen gefährlich denken gelernt. Um konkreter zu werden, einige Beispiele: Zwei heikle Ereignisse des Jahres 1934, als ich Schüler der damaligen siebten Gymnasialklasse war, sind mir noch in deutlicher Erinnerung. Bei der

Verhaftung (am 17. November 1933) des Seminardirektors Joseph Roßberger und bei der Urteilsverkündung (am 2. Januar 1934) war einhellige Meinung in vielen Klassen im Pausenhof, Roßberger habe die Wahrheit gesagt mit seiner Feststellung, dass die Nazis selbst am 27. Februar 1933 den Reichstag angezündet haben, um missliebige Parteien verbieten zu können. Der in den Zeitungen breit dargestellte Prozess sei ein Schauprozess. Der beschuldigte Holländer Marinus van der Lubbe, der am 10. Juni 1934 hingerichtet wurde, sei nur ein Strohmännchen.

Auch bei der Röhm-Affäre (1. Juli 1934) wurde die widerliche Homosexualität herausgestellt. Wir Gymnasiasten haben durchaus die tieferen Gründe diskutiert: die innerparteilichen Spannungen zwischen Röhm und Himmler, zwischen SA und SS und vor allem den Führungsanspruch der Reichswehr.

Wir haben gelernt und praktiziert, wo es nötig war, zu reden, aber ebenso auch, wo es nötig war (ohne feige zu sein) zu schweigen. Wir haben sehr bald erkennen können, wo jemand politisch steht, der seinen Brief abschloss mit „Heil Hitler“ oder „Mit deutschem Gruß“ endete.

Gleichzeitig wurde uns von den Gymnasiallehrern wie auch von den geistlichen Präfekten des Knabenseminars vorgelebt eine verhaltenen Skepsis gegen jede Form der Vorverurteilung, des Radikalismus, des Totalitarismus.

Die Lektüre der antiken Schriftsteller war keineswegs ein verwehter Weg in einer verstaubten und bedeutungslosen Vergangenheit. Unsere gymnasialen Altphilologen waren mit Verstand, mit Leidenschaft und Herz dabei. Sie verstanden es, Vergangenheit Gegenwart werden zu lassen. Sie haben äußerst geschickt manche abschreckenden Parallelen zwischen dem Damals und dem Heute gezogen.

---

### Kontrastprogramm zum Dritten Reich

---

Mit Julius Cäsar sind wir nach Gallien gezogen. Mit Xenophon haben wir das ersehnte Meer begrüßt. Mit Homer haben wir das heilige Iliion erstürmt im Bauche des hölzernen Pferdes.



Tacitus belehrte uns über unsere germanischen Vorfahren. Mit den Liebesgedichten von Ovid und Vergil, den Oden des Horaz verbanden sich unsere ersten Freundschaften. In Platons „Staat“ erlebten wir ein Kontrastprogramm zum Dritten Reich mit seinen Konzentrationslagern.

Nicht wenige Sprichwörter und Spruchweisheiten der Antike haben das Weltbild, das Menschenverständnis, auch die Wege des Glaubens und der Mitmenschlichkeit erschlossen: In necessariis unitas – in dubiis libertas – in omnibus caritas. Beeindruckend und auch damals oft zitiert war das Wort des Sophokles in seiner Antigone: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Während im Nazireich die Mauer des Pan-Germanischen immer enger, immer höher gezogen wurde, wurde gerade die Begegnung mit der Antike zur Öffnung der Welt, zum Pluralismus und Respekt anderen Denkens, anderer Religionen, Kulturen, Kunstrichtungen (als sie im neu eröffneten Haus der Kunst in München gezeitigt wurden).

Gymnasiale Bildung wurde nicht nur als Aus-Bildung, als Hochschulreife, als Voraussetzung für Geld, Ansehen und Karriere verstanden. Die heutige Elternfrage: Kann man Latein oder Griechisch im späteren Leben und Beruf gebrauchen? wurde damals kaum gestellt. Bildung ist mehr als Ausbildung, als optimale Verwendung in der Industriegesellschaft, als späteres Abkassieren der elterlichen Investition, als technische Rationalität.

Gerade im Anlauf und im Ausbau der Nazipädagogik haben die meisten Lehrer des Humanistischen Gymnasiums Freising klug und verantwortungsbewusst sich gemüht um Ganzheitserziehung, in der die hintergründigen Schwingungen des Emotionalen, des Musischen das damals und jederzeit wichtige „Innere Gelände“ des einzelnen Schülers entstehen ließen.

Auf der Basis dieses schulischen Humanismus konnte mühelos in die verschiedenen Fächer der Universität wie des späteren Berufs eingestiegen werden. Dieser weitgefächerte Humanismus hatte ein erstaunliches Interesse, eine bleibende Offenheit für Literatur, Kunst und Musik geschenkt.

Noch wichtiger: Er hat ein Fundament und Kriterium gebildet, in nicht wenigen Auseinandersetzungen, im Krieg wie in der Kriegsgefangenschaft und im späteren Berufsleben einen Standpunkt und einen Standort zu haben.

Viel zitiert wurde damals das Wort: Wissen ist Macht. Hinter dieser Feststellung steckt Überheblichkeit, geistige Tyrannei (es gilt allein mein Wort) und menschenverachtende Diktatur. Vielfach ist das Nicht-Verwendbare, das nicht schnell in Geld und Karriere umgesetzt werden kann, für viele meines Abiturjahrgangs 1936 zum Glück, zur Tröstung, zum Segen geworden. Was nützt ein heißer Kopf, wenn das Herz erfriert! Gerade in einer Welt der totalen Vernetzung, der totalen Durchleuchtung und Abrufbarkeit ist das Herz für die Zukunft des Menschen und der Menschlichkeit wichtiger denn je: Bildung des Herzens, der Sensibilität für fremde Not. Bildung ist nicht „für mich“, mein Privatvermögen. Was ist menschlich-irdisches Wissen anderes als *docta ignorantia* (Nikolaus von Kues)? Bildung macht demütig, ist Anruf und Einübung der Verantwortung: *Cor ad cor loquitur*. Die Computer-Gesellschaft hat die Gemeinschaft in isolierte Einzelne zerfetzt. Die tagtäglichen Börsenberichte über das Auf und Ab der Kurse züchten geldgierige, egoistische Kapitalisten.

---

#### Durch Auswendiglernen das Gedächtnis geschult

---

Man hat die frühere Schule mit einem negativen Unterton „Lern-Schule“, Paukschule genannt. Soll moderne Schule eine Spaßschule für die in den Medien vorgegaukelte Spaßgesellschaft werden? Es ist richtig: Früher wurde viel gelernt, auswendig gelernt, geocht und geboxt. Durch das Auswendiglernen etwa von Gedichten wurde das Gedächtnis geschult, konnte man seinen optischen oder akustischen Lerntyp erkennen und trainieren, erweiterte und bereicherte man seinen Sprachschatz. Griechische Texte aus der Ilias schulten unsere Sensibilität für den homerischen Sprachfluss. Auswendig gelernte lateinische Texte ließen Wort- und Gestaltunterschiede eines Cäsar, eines Tacitus erleben. Sehr häufig wurde das auswendig Gelernte zum inwendigen Besitz, zum existentiellen Impuls. Pflege des Dialekts, Hinführung zum Volkslied und Brauchtum sind gerade angesichts der nivellierenden Globalisierung ein Gebot der Stunde, des Überlebens. Wie das monotone Exerzieren mit dem Gewehr oder MG zur Lebensrettung in Nervosität und Dunkelheit werden kann, so können in Stunden des Verstummens, der Sprachlosigkeit auswendig gelernte Texte zu Hilfen, zum Wider-Sprechen-Können werden.

Schwierigkeiten der lateinischen und griechischen Sprache hatten und haben eine erstaunliche Nebenwirkung. Über

die alten Sprachen lernen wir die Muttersprache tiefer verstehen, besser verwenden, abwechslungsreicher gestalten in den verschiedenen Literaturgattungen bis zur Alltagssprache.

---

#### ... und die Zukunft?

---

Dieses Fundament, ein dynamisches und entwicklungsfähiges Fundament, mit Sinnggebung und Zielsetzung: Offenheit, Neugier, Fantasie, Integrationsfähigkeit. Der Mensch als Bild und Gleichnis Gottes (Gen 1, 26–27) ist Entwurf auf Persönlichkeit und Gemeinschaft, auf Wahrheit und Freiheit, auf Freude und Frieden, Entwurf auf eine gute Zukunft, in der Menschen wie Völker immer auch den Überraschungen Gottes begegnen.

Welchen Geist das Humanistische Gymnasium in Freising auch nach drei Nazijahren (1933–1936) hatte, belegt der amtliche Bericht aus dem Jahresbericht 1935/36, auf Seite 26: Von den 57 Abiturienten wollen sich 40 der katholischen Theologie zuwenden. Ein Zeichen, wie wenig braun und wie tiefschwarz das Freisinger Humanistische Gymnasium damals war.

Im gymnasialen Bildungskatalog mögen Fächer gestrichen, Fächer ergänzt werden. Das Gymnasium hat seit Wilhelm von Humboldt viele Todesprophezeiungen und Infarkte überlebt und viele Auferstehungen erfahren. Jedes Bildungs- und Erziehungsforum ist Überforderung und Wagnis, ein ständiger Bauplatz, auf dem am Gelingen und an der Meisterung einer unbekannteren Zukunft geplant, gearbeitet und mit neuen Impulsen und Konzepten weitergebaut wird. „Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, doch leben muss es vorwärts“ (Sören Kirkegaard). Was ist wirklich „Erfolg“? Was ist Sinn, Ziel und „Erfolg“ der Schule überhaupt? Was ist das Abitur noch wert?

Ich glaube an das Leben und an den Sinn, an die Überlebenskraft des Humanistischen Gymnasiums.

Ich wünsche zum 175. Jubiläumsjahr dem Humanistischen Gymnasium in Freising, meinem Gymnasium, an dem ich von 1928 bis 1936 studierte und 1936 mit dem Abitur abschloss, eine gute und dynamische, eine glaubwürdige und gottgesegnete Zukunft!

# Die amerikanische High School oder Vom Luxus der akademischen Bildung



Fremdsprachen waren immer schon meine Leidenschaft. Das fing damit an, dass ich mit meiner in London lebenden Cousine englische Kinderreime aufsagte, als ich gerade einmal fünf Jahre alt war. Im Alter von zehn Jahren brachte ich mir während eines Urlaubs am Schwarzen Meer in Eigenregie das kyrillische Alphabet bei, damit ich die Straßennamen in unserem Ferienort lesen konnte.

Es war also nur eine logische Entscheidung, nach dem Abitur am Dom-Gymnasium 1982 Fremdsprachen zu studieren. Und am besten tut man das dort, wo diese Sprachen auch gesprochen werden. So zog ich bereits nach dem zweiten Semester von München nach Mailand, wo ich ursprünglich ein Jahr lang meine Italienischkenntnisse vertiefen wollte – und dann sechs Jahre geblieben bin. Ich habe dort mein Studium als „Dottore“ in Sprach- und Literaturwissenschaft abgeschlossen und danach begonnen, im Bereich Fremdsprachen zu arbeiten. Inzwischen hat es mich in die Vereinigten Staaten, in einen Vorort von Washington

verschlagen, bin aber immer noch als Übersetzerin, Dolmetscherin und Buchautorin tätig. Ich gehöre zu den Menschen, die mit ihrer Berufsentscheidung glücklich sind, die tun dürfen, was ihnen am meisten Spaß macht.

In den USA wird man jedoch immer wieder ungläubig angeschaut, wenn man mehrere Sprachen fließend beherrscht. Es ist leider nicht nur ein Vorurteil, dass Fremdsprachen in den USA nur eine sehr geringe Rolle spielen. Es gibt viele hervorragend ausgebildete Amerikaner, die an Elite-Universitäten studiert haben und Koryphäen auf ihrem Fachgebiet sind, aber keinen einzigen Satz in einer Fremdsprache sprechen können. Dies hängt nicht zuletzt mit den völlig anders ausgerichteten Bildungszielen des amerikanischen Schulwesens zusammen.

## Zweckgebundenheit

Zweckgebundenheit spielt in den Lehrplänen Nordamerikas eine dominierende Rolle. Fächer, die nicht unmittelbar in die Praxis umgesetzt werden können, gelten als akademischer Luxus. Akademische Bildung in ihrer Reinform, wie wir sie beispielsweise im Lateinunterricht erlebt haben, lässt das öffentliche amerikanische Schulwesen kaum zu. Und Fremdsprachenunterricht gilt da in einer Welt, in der die meisten Menschen Englisch sprechen, eben leider auch als Luxus.

So beginnen die amerikanischen Schulkinder bereits im Grundschulalter, Referate zu halten und ihre „science projects“, kleine Forschungsaufgaben, selbständig durchzuziehen. Sie lernen früh zu diskutieren, für ihre Projekte zu kämpfen, zu argumentieren und zu überzeugen – Fähigkeiten, die sie später im Berufsleben brauchen werden. So ist auch die High School, die ihrem Wesen nach am ehesten mit der Oberstufe einer Gesamtschule zu vergleichen wäre, in vieler Hinsicht auf das Berufsleben ausgerichtet und bietet neben Kernfächern wie Mathematik oder Biologie auch Fächer wie Schreiner- oder Druckerei an, die man in Deutschland an einer Berufsschule vermuten würde. Auch die Fahrstunden für den Autoführerschein sind Teil des Schulunterrichts. Fremdsprachen fristen, wenn sie überhaupt angeboten

werden, meist ein kümmerliches Dasein. Die High School ist in jedem Bundesstaat ein wenig anders strukturiert, gliedert sich aber meist in Junior und Senior High und umfasst die Jahrgangsstufen 9 bis 12. Ein Abitur in der Form, wie wir es kennen, gibt es nicht. Wer die High School abgeschlossen hat und über die nötigen finanziellen Mittel verfügt, darf aufs College. Somit ist die High School weitaus weniger als das Gymnasium der Start für eine akademische Laufbahn. Dies gilt in vieler Hinsicht auch noch für das anschließende College – ein meist vierjähriges Studium generale mit Haupt- und Wahlpflichtfächern, das mit einer Berufsausbildung verglichen werden könnte. So gehen künftige Automechaniker genauso aufs College wie Polizisten und Ärzte. Erst nach dem College, das mit dem so genannten Bachelor's Degree endet, werden die Weichen für eine akademische Laufbahn gestellt. Wer sich dafür entscheidet, studiert dann fachbezogen auf der Graduate School, die in ihren Lerninhalten einer deutschen Universität am nächsten kommt, und macht dann dort sein Diplom, den Master's Degree, oder seinen Doktor.

## Wissen, das an sich nicht fassbar ist, hilft uns im Leben weiter.

Es wird immer wieder viel darüber diskutiert, ob die Ausbildung an deutschen Gymnasien nicht an der Wirklichkeit vorbeigeht. Es mag in vieler Hinsicht zweckmäßig sein, die Ausbildung von Schülern und Studenten in praktische Bahnen zu lenken. Wissen zu vermitteln, das nach der Schule direkt anwendbar ist.

Ich hätte während meiner eigenen Schulzeit gern die zeitgenössische Umgangssprache Englands und Frankreichs gelernt und fand, dass unsere Schulbücher da ziemlich hinterher hinkten. Gewiss, der Bau des Suezkanals war eine bedeutende Ingenieurleistung, und deshalb kam er zuerst im Englischbuch und einige Jahre später im Französischbuch gleich nochmal vor. Ich hätte es damals jedoch durchaus vorgezogen, mit meinen ausländischen Brieffreundinnen über die gerade angeschwärmte Popgruppe zu diskutieren, statt die Leistungen eines de Lesseps in korrektem Englisch und Französisch zu preisen.

Es scheint mir allerdings, dass eine rein praktisch ausgerichtete Ausbildung wesentliche Aspekte des Lernens außer Acht lässt. Sie trägt zwar dazu bei, dass viele Hürden des Alltags leichter genommen werden. Denn die Umsetzung des Erlernten kann unmittelbar erfolgen. Aber es sollte in der Schule nicht nur um faktische Wissensvermittlung gehen. Im Gegensatz zum Schulwesen der Vereinigten Staaten sieht das Lehrkonzept, das im Deutschland des 19. Jahrhunderts entstand, Bildung als charakterformendes und -festigendes Werkzeug, das das Gedeihen der nachfolgenden Generation und damit des Gemeinwesens sichern soll. Natürlich lässt sich die Lektüre von

Horaz nicht praktisch anwenden, genauso wenig wie mein Wissen um den vielgepriesenen de Lesseps. Doch gerade jenes Wissen, das an sich nicht fassbar ist, hilft uns im Leben weiter. Denn es gibt uns die Methoden und Werkzeuge, noch Unbekanntes selbst zu erarbeiten. Zudem wirken die vielen kleinen Teilchen, aus denen sich das rein akademische Wissen zusammensetzt, auf ihre Weise mittelbar auf uns ein. So war das Pauken von unregelmäßigen Verben immer schon ein hervorragendes Gedächtnistraining. Bestimmt will kein Mensch mehr von mir wissen, wie das Partizip Perfekt von „ardere“ lautet, aber mein durchtrainiertes Gedächtnis ist mir in meinem

Beruf als Dolmetscherin eine unverzichtbare Stütze. Dieses vordergründig überflüssige Wissen bildet im Lauf der Zeit gewissermaßen eine Humusschicht und sorgt für den fruchtbaren Nährboden, auf dem ganz andere Kenntnisse gedeihen können. Es hilft uns beispielsweise, abstraktes Denken oder die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, zu entwickeln. Diese Erkenntnisse lassen sich nicht mit Händen greifen. In meinen Augen sind sie jedoch im wahrsten Sinne des Wortes von unfassbarem Wert und deutliches Zeichen dafür, dass praxisorientiertes Wissen allein am wahren Sinn des Lebens und der Lebensqualität vorbeigeht.



## Wer wird Ihnen morgen in die Augen sehen?

Geldgeschäfte sind Vertrauenssache. Und Vertrauen baut auf Zuverlässigkeit.  
Dafür steht die Privatbank – auch in Zukunft.

# SPERRER

◆ P R I V A T B A N K

Die Privatbank sagt: „Willkommen!“

3 x in Freising, 1 x in Moosburg

# Aspekte der Schulentwicklung aus Elternsicht



*Abiturjahrgang 1974, anschließend Medizinstudium an der LMU München; in dieser Zeit Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes, bis 1985 Weiterbildung in Allgemeinmedizin und Homöopathie; verheiratet, 4 Kinder, seit 1996 Elternbeirätin am Dom-Gymnasium.*

Seit der Bekanntgabe des Ergebnisses der internationalen PISA-Studie ist über Deutschland die „Bildungsmisere“ hereingebrochen. Wer es bis jetzt noch nicht wusste: es herrscht ein absoluter „Bildungsnotstand“.

Das Volk der Dichter und Denker wurde seiner vermeintlichen Spitzenstellung beraubt, ja viel schlimmer noch, es rangiert in allen drei Testbereichen deutlich hinter Österreich und der Schweiz! Was haben wir falsch gemacht?

So umfassend diese Frage gestellt ist, so wenig umfassend lässt sie sich beantworten. Zum Glück gibt es ja noch die PISA-E-Studie für den nationalen Vergleich, und deren Ergebnis lässt zumindest die südlichen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg hörbar aufatmen.

Nationale Spitze – wenigstens das steht fest. Muss denn am bayerischen Schulsystem überhaupt etwas geändert werden? Als Mutter von vier Schulkindern möchte ich einige Aspekte der aktuellen bildungs-politischen Überlegungen aus Elternsicht näher beleuchten.

## Unterschiede zur heutigen Situation

Ein Rückblick in die eigene Schulzeit lässt doch einige Unterschiede zur heutigen Situation erkennen. Damals gab es in der Innenstadt von Freising eine Knaben- und eine Mädchenschule. In der ersten Klasse waren wir 44 Schülerinnen, am Ende der vierten Klasse nicht viel weniger. Zehn Mädchen wechselten danach ans Gymnasium, alle Übertrittswilligen mussten die obligatorische Aufnahmeprüfung ablegen. Konnte ich während der Grundschulzeit noch gelegentlich mit elterlicher Hilfestellung bei den Hausaufgaben rechnen, so beschränkten sich diese nach dem Eintritt ins Gymnasium sehr rasch auf ein Minimum. Außer gelegentlichen Ermahnungen und einem beruhigenden Wort vor schwierigen Klassenarbeiten gab es bei uns zu Hause keine Unterstützung durch die Eltern, so dass wir (mein Bruder und ich besuchten neun Jahre zusammen dieselbe Klasse des Dom-Gymnasiums) uns notfalls nur gegenseitig helfen konnten.

## Vielmehr in das Schulleben unserer Kinder involviert

Heute erlebe ich mich als Mutter viel mehr in das Schulleben unserer Kinder involviert als mir das manchmal lieb ist. „Geht es Ihnen gut oder haben Sie auch ein Kind am Gymnasium?“ wurde mein Mann schon vor Jahren, als wir erst zwei Kinder am „Dom“ hatten, von einem Kollegen begrüßt. Er hätte die Frage besser mir stellen sollen. Hausaufgabenkontrolle hier, Wörter abfragen da, dazwischen Hilfe bei der Schulaufgabenvorbereitung (bei 78 Schulaufgaben in diesem Schuljahr sind es im Schnitt 2 Schulaufgaben pro Woche) – ganz so intensiv hatte ich mir den „Beruf Mutter“ nicht vorgestellt. Nun, ich übertreibe natürlich ein bisschen, aber es gibt in meinem Bekanntenkreis tatsächlich wenige Eltern, die nicht in der einen oder anderen Weise ihrem Kind Hilfestellung geben. Vielleicht ist diese Tatsache einer der Gründe, die die Befürwortung von Ganztagschulen nachvollziehbar machen. Der Hauptgrund dürfte allerdings in der zunehmenden Erwerbstätigkeit beider Elternteile bzw. in der steigenden Zahl alleinerziehender Mütter (oder Väter) zu suchen sein. In diesen Fällen halte ich eine Form der Nachmittagsbetreuung durchaus für sinnvoll. Ganztagschule im eigentlichen

Sinn bedeutet allerdings weit mehr: Unterricht über den Tag verteilt, Hausaufgabenbetreuung, dazwischen Sport und andere Freizeitangebote, kurzum wie Internat ohne Übernachtung. Dass die flächendeckende Einführung einer derartigen Schulform schlichtweg alle finanziellen Möglichkeiten übersteigen würde, sowohl von Seiten der Regierung als auch von Seiten der Eltern, ist naheliegend. Auch die dadurch erhoffte Verbesserung der nationalen Bildungssituation darf angezweifelt werden: in der PISA-Studie haben Ganztagschulen nicht besser abgeschnitten als herkömmliche Schultypen. Quantität (an Stunden) macht eben nicht Qualität (des Unterrichts)! Abgesehen davon brauchen Kinder auch noch Freiraum für außerschulische Kontakte und Aktivitäten – und die Erfahrung zeigt, dass schulischer „Ballast“ am besten zu Hause abgeladen wird.

## Von Anfang an richtig lernen

Vielleicht sollte man vor einer strukturellen Reform sein Augenmerk zunächst auf inhaltliche Schwerpunkte des gymnasialen Lehrplans richten, die sich mit bedeutend weniger Aufwand realisieren ließen. Gerade in den ersten Gymnasialjahren, in denen ein Schüler aufgrund der vielfältigen und völlig neuen Anforderungen am meisten Unterstützung von zu Hause benötigt, sollte im Lehrplan didaktischen Konzepten wesentlich mehr Platz eingeräumt werden als dies bisher der Fall ist. Wer zu Anfang nicht richtig gelernt hat zu lernen, wird in höheren Klassen die steigenden Anforderungen nicht bewältigen können. Gerade in den ersten beiden Gymnasialjahren sind die Vermittlung von Arbeits- und Lerntechniken und die Entwicklung von Sorgfalt, Gründlichkeit und Selbständigkeit von entscheidender Bedeutung für die spätere Schullaufbahn. Hierin mehr Zeit zu investieren ist lohnender als bereits in der 6. Klasse, wie demnächst der Fall, die zweite Fremdsprache einzuführen, noch bevor sich die Grundstruktur der ersten Fremdsprache einigermaßen gefestigt hat. Es darf auch nicht übersehen werden, dass Grundschüler oftmals mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen ans Gymnasium kommen. In einer Klasse mit mehreren Kindern, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, oder mit ein oder zwei verhaltensauffälligen Kindern kann

bei weitem nicht das Niveau einer Klasse mit homogener Zusammensetzung erreicht werden. Trotz aller Integrationsbemühungen sind diese Kinder, die häufig ein- oder zweimal wiederholen müssen, oft Außenseiter in ihren Klassen.

Mit einem verlängerten Grundschulzug (fünf statt vier Klassenstufen) könnte die derzeitige Situation entschärft und speziell für deutschschwache Kinder eine sinnvolle Alternative geschaffen werden.

### Kritische Anmerkungen

Auch der Lehrplan der gymnasialen Mittel- und Oberstufe verdient ein paar kritische Anmerkungen. Seit meiner Schulzeit hat sich diesbezüglich einiges verändert. Für äußerst positiv halte ich es, dass in den modernen Fremdsprachen mehr Wert gelegt wird auf eigene Textproduktion, sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen. In den naturwissenschaftlichen Fächern allerdings findet sich zum Teil ein Detailwissen, das ich erst im dritten und vierten Semester meines Medizinstudiums erworben habe und das meines Erachtens den Rahmen einer gymnasialen Allgemeinbildung übersteigt. Nicht die Fülle an schnell erlernten (und ebenso schnell wieder vergessenen) Fakten darf oberstes Ziel sein, sondern ein fundiertes Allgemeinwissen, das, wo auch immer, zu vernetztem Denken anregt. Eine am Dom-Gymnasium durchgeführte Umfrage bei den Eltern der Fünftklässler der Jahrgänge 2001 und 2002 unterstreicht dies deutlich: von den befragten 125 Eltern erachteten 87% die Vermittlung eines breiten Allgemeinwissens für sehr wichtig, während die Vermittlung speziellen Fachwissens von nur 37% als erstrangig eingestuft wird.

Bei allen sachlichen Zwängen sollte man jedoch eines nicht vergessen, das mir – obwohl es weder im Lehrplan noch in der Lehrerausbildung festgeschrieben ist – als das Wichtigste erscheint: eine menschliche, familiäre Schumatmosphäre. Hierzu möchte ich eine meiner ersten einprägsamen Erfahrungen am Dom-Gymnasium kurz erzählen. Wie schon erwähnt, teilte ich neun Jahre lang mit meinem Bruder das Schicksal, im gleichen Klassenzimmer zu sitzen. Wie so oft unter Geschwistern waren wir nicht immer ein Herz und eine Seele. Irgendwann in der fünften Klasse bekamen wir in einer Deutsch-Schulaufgabe das Thema, eine näherstehende Person aus der Familie oder dem Bekanntenkreis zu beschreiben. Es ist leicht zu erahnen, wen wir beide zum Subjekt unseres Aufsatzes wählten! Kurze Zeit nach Rückgabe der Arbeiten wurden wir in der Pause von unserem damaligen Oberstudiendirektor Herrn Brandmair am Gang angespro-

chen, er habe unsere Aufsätze gelesen und fände sie gut gelungen. Wir waren sprachlos, dass er uns als Fünftklässler überhaupt kannte, und ein bisschen schämten wir uns auch über so viel Lob, hatten wir uns doch in der gegenseitigen Schilderung nicht gerade geschont!

### Einander Respekt entgegen bringen

Natürlich hatten wir noch eine Reihe weiterer Lehrkräfte, die mir durch ihre ehrliche, humorvolle, geduldige und manchmal auch temperamentvolle Art angenehm in Erinnerung geblieben sind. Mit diesen Lehrern gab es über all die Jahre nie ernsthafte Probleme. Eine gute Portion Humor gehört ohnehin zu den wichtigsten Eigenschaften, die einen Lehrer auszeichnen. Nicht alle verfügen darüber. Es muss in der 7. Klasse gewesen sein, als wir aus purer Freude über den ersten Schnee unserem damaligen Religionslehrer einen niedlichen Mini-Schneemann aufs Pult setzten. Doch leider verschmähte er unser Kunstwerk – und wir ihn fortan auch.

Einander Respekt entgegenbringen – auch das ist ein Thema, das Schüler, Lehrer und Eltern gleichermaßen betrifft. Hier sind wir Erwachsenen uns unserer Vorbildfunktion oft nicht bewusst. Wie leicht fertig wird manchmal über andere Menschen geurteilt, nur weil ihre Meinung oder ihr Äußeres uns nicht gefallen. Umgekehrt erwarten wir aber stets, von Kindern oder Jugendlichen mit Achtung behandelt zu werden. Oft beklagen sich Lehrer über mangelnde Autorität den Schülern gegenüber. Dabei wird übersehen, dass „Autorität haben“ eben nicht gleichbedeutend ist mit „autoritär sein“. Freilich bin ich mir darüber im Klaren, dass vor allem der Umgang mit Kindern und Jugendlichen und der Schulalltag im besonderen gelegentlich die guten Vorsätze von Eltern oder Lehrern zunichte macht. Gerade deshalb halte ich es für besonders wichtig, sich dieser Thematik anzunehmen und auch im Klassenverband zu besprechen. Ein gutes Klassen- und Schulklima wirkt sich positiver auf die Effektivität des Lernens aus als manche schulpolitische Neuerung.

# Mode einfach gut. Einkaufen auch.

Und wir ersetzen Ihnen sogar die  
Parkgebühren bis zu einer Stunde.



MODE

FELLER



für Damen  
und Herren

FELLER

Freising, Landshuter Straße 31, am Landratsamt

# Schule und Universität in Italien, „croce e delizia“



## Die Verfasserin im Gespräch mit Frau und Herrn Rott

*Abitur am Dom-Gymnasium 1959, Germanistik-Studium an der Università L. Bocconi in Mailand, Dozentin für Geschichte der deutschen Sprache und germanistische Sprachwissenschaft an der Università Cattolica Mailand und Brescia. Publikationen: sprachgeschichtliche und linguistische Themen, kommentierte italienische Ausgabe der Briefe von Johann Georg Hamann. Wohnung in Mailand, Sommersitz in Andora (bei Alasio).*

Viele Bereiche des kulturellen Lebens und Schaffens in Italien sind bestimmt vom Streben nach Perfektion und haben weltweite Anerkennung gefunden: vor Jahrhunderten kamen italienische Baumeister wie Zuccalli und Rastrelli nach München und Petersburg, nach der Wende wurde Renzo Piano nach Berlin geholt, um den Potsdamer Platz neu zu ordnen; die Mode rangiert weltweit an erster Stelle, die Küche - wer wird nicht zugeben wollen, dass ein Ravioli-Gericht, eine Lasagna al forno Ergebnisse größten Fleißes und Pedanterie sind? Ferrari-Motoren, Symbol der Perfektion par excellence, werden mit Schumacher auf dem Podium zum Symbol der harmonischen reziproken Ergänzung von Deutschland und Italien.

Anders Schule und Universität, ein Gebiet, auf dem man seit über 150 Jahren um Perfektion bemüht ist, was sich an immer neuen Reformen, Gesetzesänderungen und nie endenden politischen Diskussionen über Struktur, Prüfungswe-

sen, Verteilung der Finanzierungen, Ausrichtung auf das Berufsleben, Lehrinhalte und Methoden ablesen lässt.

Und wie nahe Schule und Erziehung der italienischen Mentalität stehen, auch im Sinne der Reflexion über die Möglichkeit sozialen Fortschritts, beweisen eine Reihe von Publikationen, die großes Aufsehen erregten und in zahllosen Exemplaren verkauft wurden: Edmondo De Amicis (1846-1908) veröffentlichte 1886 *Cuore*, das Tagebuch Enrico Bottinis, Schüler einer dritten Grundschulklasse, als Ansporn zu Fleiß, Nächstenliebe und Vaterlandsliebe; es wurde in alle Sprachen der Welt übersetzt, fand zahlreiche Nachahmungen, und beeinflusste wohl auch *Collodi's Pinocchio*, dessen Vater seinen Arbeitskittel verkauft, um dem hölzernen Bengel Geld für das ABC-Buch geben zu können; Pinocchio aber verkauft es, um ein paar Münzen für den Zirkus zu haben, und sein schlechter Freund Lucignolo verführt ihn dazu, die Schule zu schwänzen und ins Paese dei balocchi, ins Spielzeugland zu wandern, was viele Misslichkeiten nach sich zieht und obendrein dazu führt, dass beiden Etselohren wachsen.

In den fünfziger Jahren schrieb ein Pfarrer, Don Milani, zusammen mit den besonders benachteiligten Schülern seiner Privatschule die *Lettera a una professoressa*, eine Anklage gegen das Schulsystem, für das er Chancengleichheit forderte - ein Werk, das von den verschiedenen politischen Richtungen immer wieder zitiert wird.

### Kein „dolce far niente“

Tatsache ist, dass in allen Schultypen sehr viel verlangt, sehr viel gepaukt, sehr viel auswendig gelernt wird, sehr viele theoretische Kenntnisse verlangt werden. So z.B. arbeitet man im Fach Griechisch nicht nur mit den Texten von Homer, Platon und Aristoteles, sondern auf dem Programm steht die ganze griechische Literaturgeschichte, ebenso im Fach Latein und bei den modernen Fremdsprachen. So etwas wie Kollegstufe gibt es nicht, alle Fächer werden bis zur Abiturklasse beibehalten.

Die Noten gehen von der Bestnote 10 bis 1; wer im Betragen eine 7 hat, fällt durch, eine spartanische Regel, aufgrund deren

disziplinäre Schwierigkeiten eher selten sind.

Es wird also sehr hart gearbeitet, so dass alle, Lehrer (die schlecht bezahlt sind) und Schüler, am Ende des Schuljahres wirklich erholungsbedürftig sind, denn auch wegen der klimatischen Bedingungen gibt es während des Schuljahres nur kurze Unterbrechungen; in den Achtziger Jahren wurden dann auch mehrere Feiertage, wie Christi Himmelfahrt und Fronleichnam, gestrichen, um den verlängerten Wochenenden Einhalt zu gebieten, die auch für die Industrie abträglich erschienen.

Das sprichwörtliche „dolce far niente“ - nein, das ist mir nirgends begegnet.

So bleibt denn auch keine Zeit für Schultheater, Schulchor, Schulorchester - wie oft denke ich zurück an unsere glanzvollen Aufführungen im Lichthof des Knabenseminars und im Asamsaal unter den Professoren Köppen, Reumann, - längst vergangene Zeiten! Und wieviel Weltwissen vermittelten uns Karl Bayer, Stefan Distler, Herbert Rott, Georg Glück und besonders Alfons Beckenbauer, der uns von den Romanen Thornton Wilders, aber auch von seiner Lieblingsoper, dem Rosenkavalier, von Galla Placidia und Ravenna und vielen anderen wissenswerten Dingen erzählte.

Paradoxerweise gibt es im Lande von Giuseppe Verdi und Giacomo Puccini keine Schulmusik, keinen Instrumentalunterricht, was von Vertretern des kulturellen Lebens, z.B. von Uto Ughi, immer wieder angekreidet wird. Wer Geige oder Cello lernen will, kann die Nachmittagskurse des Konservatoriums besuchen, und, wie meine Kinder, zuerst einmal zwei Jahre lang nur „Teoria und Solfeggio“ studieren, das heißt Notenlesen und Partiturlernen, um dann mit dem praktischen Spielen beginnen zu dürfen - wie gesagt, die theoretischen Grundlagen stehen überall im Vordergrund, Dilettantismus wird auf keinem Gebiet geduldet.

### Interesse an der Politik

Aus politischen Gründen allerdings gibt es bisweilen Unterbrechungen des normalen Unterrichts, wie ja überhaupt das in der italienischen Gesellschaft stark präsente politische Engagement und die rege Teilnahme an den europäischen und

weltpolitischen Ereignissen auch im Schulbetrieb seinen Niederschlag finden.

So schmückten Tausende von regenbogenfarbenen Friedensfahnen mit der Aufschrift PACE in den tragischen Wochen des Frühjahrs 2003 in allen Städten und Dörfern Fenster und Balkone. In den Schulen wurde bei Schülerversammlungen heftig diskutiert, zahlreiche Klassen nahmen mit oder ohne Genehmigung des Schulleiters an den Massenkundgebungen gegen den Irak-Krieg teil.

Als im März 1978 im Laufe des Vormittags die Nachricht von der Entführung des christdemokratischen Politikers Aldo Moro und der Ermordung seiner Leibwache bekannt wurden, gingen sofort alle Schüler und Studenten auf die Straße, um ihrer Entrüstung Ausdruck zu verleihen – wer hätte sie daran hindern wollen?

Aber auch positive Ereignisse werden wahrgenommen: Anfang November 1989 bestürmten mich meine Deutschstudenten mit Fragen, verliehen ihrer Hoffnung auf eine rasche Öffnung der Mauer Ausdruck und hatten buchstäblich Tränen in den Augen, als die Mauer gefallen war, die manche doch bei Besuchen in Berlin selbst gesehen hatten, und wollten ihre Begeisterung mit mir und den anderen deutschen Kollegen teilen – von den Bedenken mancher Deutschen war in Italien aber auch gar nichts zu spüren.

Neben der Schule ist es die Familie, die für Bildung und Erziehung und die Entwicklung der Persönlichkeit der jungen Italiener maßgeblich ist:

Der Londoner „Observer“ schreibt am 12.1.2003: „The family that eats together speaks together. Ask the Italians.“ Das kann ich nur bestätigen. Wenn irgend möglich, setzt sich die Familie mittags und abends um den Tisch, um ein von Mutter oder Großmutter zubereitetes traditionelles Mahl einzunehmen und dabei Meinungen auszutauschen, Probleme zu besprechen oder einfach nur zu reden – eine antike Tradition, aufgrund derer nach Meinung der genannten Zeitung die Italiener seit den Zeiten Catos und Ciceros die großen Redner Europas sind.

---

### Reformen

---

Zur Zeit diskutieren die politischen Parteien wieder einmal heftig über Schuldauer, Lehrinhalte, staatliche und staatlich anerkannte Schulen. Der Grund dafür ist die von Kultusministerin Letizia Moratti (il „Signor Ministro“, denn die Bestrebungen der Feministinnen zielten nur, mit großem Erfolg, auf berufliche Gleichbe-

rechtigung, nicht auch auf die Anwendung des Femininums) ausgearbeitete Schulreform, die einschneidendste nach der Reform des Jahres 1923, mit der Giovanni Gentile allgemeine staatliche Prüfungen – auch das bis heute gültige Zentral-Abitur – für die jeweiligen Schultypen, und die Einteilung in Gymnasien und Realschulen oder berufsorientierte Schulen einführte, nachdem mit dem Gesetz „Gabriello Casati“ im Jahre 1859 zum erstenmal nach der Einigung Italiens ein Schulgesetz geschaffen wurde, das zugleich die allgemeine Schulpflicht festlegte. Das Gesetz Moratti ist am 17. April 2003 in Kraft getreten, wodurch ab sofort zum Beispiel die allgemeine Schulpflicht von 14 auf 18 Jahre erhöht wurde, und die Einschulung mit 5 Jahren möglich ist. Von der ersten Grundschulklasse an stehen jetzt Englisch und Computer auf dem Programm.

Lehrmittelfreiheit gibt es nach wie vor nicht. Mit der Festlegung der detaillierten Lehrprogramme befassen sich derzeit Kommissionen und Studiengruppen aus 250 „Weisen“, Universitätsdozenten für Erziehungswissenschaften, Schriftsteller, Industrielle, Journalisten – keine aktiven Lehrer, was natürlich wieder Anlass zu Kritik gibt.

Dazu kommen zwei Faktoren, welche die Aufgaben des nationalen Schulsystems noch weiter erschweren: Eine der 20 italienischen Regionen, das Alto-Adige, ist offiziell zweisprachig, es muss also sowohl für die deutsche als auch die italienische Sprachgruppe der entsprechende Unterricht garantiert werden.

In verschiedenen Phasen der Geschichte wanderten Italiener in andere Länder oder in andere Kontinente aus, wo sie sich beruflich bewährten und sozial in die jeweilige Gesellschaft eingliederten, wo aber auch das Risiko besteht oder bestand, dass ihren Kindern und Kindeskindern die Heimatsprache fremd ist. Das italienische Kultusministerium organisiert deshalb seit langer Zeit in Zusammenarbeit mit dem Außenministerium (und mit ungeheurem finanziellem Aufwand) in allen Städten, die Sitz eines italienischen Konsulats sind, Kurse für muttersprachlichen Ergänzungsunterricht, die es den Einwanderern ermöglichen, nicht nur die Kontakte zu den in Italien verbliebenen Verwandten zu pflegen, sondern auch im Falle einer Rückkehr imstande zu sein, sich im Ursprungsland wieder zurechtzufinden.

---

### Gepflogenheiten des Bildungswesens

---

Ein paar Bemerkungen zu Gepflogenheiten in Schule und Universität, wo Nüch-

ternheit vorherrscht: Erstklässler bekommen keine Schultüte, noch findet in irgendeiner Schule eine feierliche Zeugnisverteilung nach bestandem Abitur statt. Die Ergebnisse, das heißt die Gesamtnote der mündlichen und schriftlichen Abitur-Prüfungen werden (so auch die Noten aller Klassen) am Schwarzen Brett ausgehängt, die Quote der Durchgefallenen ist eher gering; diese Gesamtnote bezieht sich nicht nur die Leistungen beim Abitur mit ein, sondern zu einem guten Prozentsatz auch die Jahresnoten und die Leistungen der vorausgehenden 4 Jahre.

Die Abiturzeugnisse werden im Sekretariat abgeholt, die Klasse trifft sich dann mit den Lehrkräften in einer Pizzeria. Ein großes Ereignis ist dagegen die „Laurea“, der Abschluß des Universitätsstudiums. Der Kandidat schreibt unter der Leitung eines von ihm gewählten Professors eine normalerweise 120-200 Seiten umfassende Diplomarbeit, meistens über ein von ihm vorgeschlagenes Thema, die er in vier geschmackvoll gebundenen Exemplaren vorlegt, nachdem er die vorgeschriebenen 20 - 30 Einzelprüfungen in den Fächern seiner Studienrichtung hinter sich gebracht hat.

Welche Themen werden da behandelt? In meinem Fach Germanistische Linguistik hat eine Kandidatin über die Entwicklungen und Erfolge der feministischen Linguistik gearbeitet, eine andere über die wechselseitigen Einflüsse des Deutschen und des Italienischen in der Region Alto-Adige; eine Arbeit ging über die italienischen Übersetzungen der Gedichte der Kaiserin Elisabeth: da wird in den Nordseeliedern Ludwig II. mit einem Adler verglichen – Adler, aquila, ist im Italienischen Femininum – Sissi selbst vergleicht sich mit einer Möve – auf italienisch gabbiano, Masculinum – also unübersetzbare Metaphern!

Am schönsten waren die Jahre, in denen ich Storia della Lingua tedesca unterrichtete, Geschichte der deutschen Sprache, mit althochdeutschen Texten wie Freisinger Paternoster und Petruslied, ausführlichem Studium des Mittelhochdeutschen, vor allem anhand des Minnesangs. Eine Kandidatin schrieb eine Diplomarbeit über die Marienverehrung bei Walther von der Vogelweide, ausgehend von dem in Under der Linden enthaltenen, falsch interpretierten Ausdruck „hère frouwe...“: eine Apposition im Nominativ, die bedeutet „ich, die vornehme Dame“, nicht aber, wie fälschlich angenommen, als Anrufung der Gottesmutter zu verstehen ist, bei der tiefen Frömmigkeit Walthers undenkbar in diesem Zusammenhang.

---

## Die „Laurea“

---

Im Prunksaal der Universität treten Kandidat oder Kandidatin am Tag der Laurea im Anzug von Valentino oder im Kostüm von Armani vor die Kommission, deren Mitglieder die schwarze Toga tragen, mit einem Gefolge von Kommilitonen, Eltern und Verwandten, die bei der „Discussione“ zuhören, den Saal verlassen, wenn die Kommission über die Schlussnote berät, und den Saal – in einem althergebrachten Ritual – wieder betreten; dann verkündet der Präsident die Note, die sich aus dem Durchschnitt der schriftlichen und mündlichen Einzelprüfungen, der Bewertung der Tesi, so heißt die vorgelegte Forschungsarbeit, und zu einem geringen Prozentsatz auch aus der Performance bei der Discussione zusammensetzt, und ernennt den Kandidaten oder die Kandidatin zum „Dottore“, zum Beispiel zum Dottore in Lingue e Letterature straniere oder zum Dottore in Filosofia – auch nicht selten, denn Philosophie ist an den Gymnasien Pflichtfach.

Mütter und Großmütter werden von Ruhmung übermannt – nach so vielen Jahren angespannten Studiums, Prüfungsangst und finanziellen Opfern – allein die Studiengebühren betragen jährlich 2000 – 4000 Euro – ist das Ziel erreicht, oft bedeutet das auch einen sozialen Fortschritt der Familie. Die Krönung des Tages der Laurea ist dann ein Abendessen, fünf oder sechs Gänge, in einem eleganten Restaurant.

Nach den vorliegenden Statistiken ist der Prozentsatz der Laureati, das heißt derjenigen, die ein Universitätsstudium erfolgreich abschließen, sehr hoch. Eine Erleichterung im Vergleich zu dem in Deutschland üblichen Prüfungssystem besteht darin, dass für jedes der (4-6) Studienjahre eine bestimmte Anzahl von Einzelprüfungen vorgeschrieben ist, dass die Prüfungen aber ohne Begrenzung wiederholt werden können und auch aufgeschoben werden können – was die Studiendauer verlängert und vor allem ein finanzielles Problem ist.

Die Benotung geht von 30 bis 18. Seit der '68er Revolution kann der Kandidat mündliche Noten, die nicht seinen Erwartungen entsprechen, ablehnen, die negativen Noten werden nicht mehr ins Studienbuch eingetragen.

Viele Fakultäten haben den Numerus clausus eingeführt, für die Zulassung zählt die Abiturnote, aber auch ein sorgfältig ausgeklügelter Intelligenztest, für den private Institute Vorbereitungskurse anbieten. Eine zentrale landesweite Studienplatzverteilung gibt es nicht.

---

## Das Studium der Germanistik in Italien

---

Das Studium jeder Fremdsprache stellt hohe Ansprüche an die Lerner. Was den Deutschunterricht an höheren Schulen und Universitäten betrifft, so führt die Missachtung der Ausspracheregeln, die starke Betonung der theoretischen Aspekte, das Studium der Grammatik (das schlimmste dabei ist das überaus komplizierte System der Deklinationen des Substantivs) dazu, dass die mündliche Kompetenz zu wünschen übrig lässt. Seit Beginn der neunziger Jahre arbeiten wir – das heißt meine Kollegen und ich an der Università Cattolica – mit gutem Erfolg darauf hin, die Aussprache und die Sprechfähigkeit zu verbessern: für das Bestehen einer mündlichen Deutschprüfung ist die phonetische Kompetenz bei uns unverzichtbare Voraussetzung, denn Germanistikstudenten sind ja als die zukünftigen Lehrer an den verschiedenen Gymnasien oder Realschulen Multiplikatoren der jeweiligen Methoden.

Die Bedeutung bestimmter Wörter, Ausdrücke, heute besser Lexeme und Nominalphrasen, wird nur dann begrifflich, wenn man den zugrunde liegenden geschichtlichen oder kulturellen Zusammenhang kennt. Als Grundlage für die Behandlung aktueller sozialer und wirtschaftlicher Probleme Deutschlands wählte ich Artikel aus der Süddeutschen Zeitung, deren sprachliches Niveau bekanntlich vorbildlich ist, auch was den Gebrauch von Konjunktiv I und II, indirekte Rede und Redewiedergabe angeht. Viele Lehrbücher und Schulgrammatiken sind in dieser Hinsicht sehr konfus. Um für fortgeschrittene Deutschlerner Klarheit zu schaffen, habe ich eine Schrift *Discorsi e Pensieri*, mit authentischen Beispielen aus Süddeutscher Zeitung, F.A.Z. und zeitgenössischen Autoren zusammengestellt, in der mit einer Reihe von Beispielen belegt wird, mit welchen raffinierten morphosyntaktischen Strategien die Wiedergabe von Gedanken und Reden erfolgt.

Was steht hinter Wörtern wie Gretchenfrage, Wende, neue oder alte Länder? Wenn der Lerner nicht über das nötige Weltwissen verfügt, die kulturellen, literarischen und geschichtlichen Zusammenhänge nicht kennt, bleibt das Wort für ihn undurchsichtig. Anlässlich des Todes von Marion Gräfin Dönhoff habe ich im Rahmen meiner Vorlesungen in Germanistischer Linguistik einige Seiten aus „Kindheit in Ostpreußen“ vorgelegt; An einer Stelle erwähnt Dönhoff ohne weitere Präzisierung den „20. Juli 1944“.

Schon zu Beginn meiner Lehrtätigkeit hatte ich festgestellt, dass in den Geschichtsbüchern der italienischen Schulen kaum etwas über den Widerstand in Deutschland erwähnt wird, und ließ deshalb keine Gelegenheit ungenutzt, den jungen Leuten von der Weißen Rose, von Pater Rupert Mayer und Bischof Galen, von Stauffenberg und vielen anderen zu erzählen. Im Rahmen eines Kino-Forums konnte ich auch den Film von Michael Verhoeven über die Weiße Rose zeigen, der größte Betroffenheit auslöste.

---

## „geheimnisvolle Vernetzungen“

---

Nun besteht zwischen der von Pater Agostino Gemelli 1922 gegründeten Università Cattolica, an der ich seit vielen Jahren unterrichte, und der Katholischen Universität Eichstätt ein Abkommen für regen Austausch und fruchtbarer Zusammenarbeit. Im Rahmen dieser Verbindung organisierte ich zusammen mit Eichstätter Kollegen im Juli 1993 einen Sommerkurs für unsere Germanistik-Studenten. Eines Abends saßen wir im Gasthaus zur Krone gemütlich zusammen, und einer der Professoren, Huber, wandte sich im Gespräch an mich: „...wissen Sie, mein Vater war Widerstandskämpfer...“; da saß ich also neben dem Sohn des 1943 ermordeten Münchner Professors Kurt Huber.

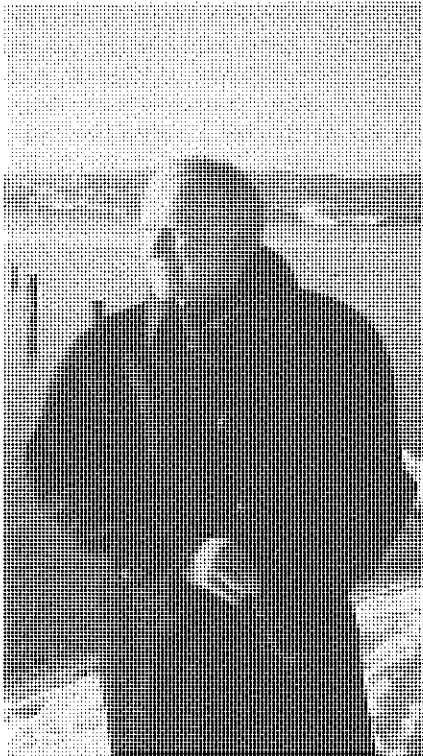
Es ergab sich eine dauerhafte freundschaftliche Beziehung, ich konnte seine Frau, Emel Huber, Germanistin türkischer Herkunft, für einige Jahre als Dozentin in unserer Filiale in Brescia gewinnen.

In diesem Zusammenhang muss ich nochmals auf die Themen der Diplomarbeiten zurückkommen. Enrico, ein blinder Student mit sehr guter Allgemeinbildung, arbeitet zur Zeit über die Schriften und die sprachlichen Mittel von Fritz Michael Gerlich, der in seiner Zeitung „Der gerade Weg“ schon zu Beginn der dreißiger Jahre heftige Kritik an Hitler und seiner Partei übte – bis er in der Nacht zum 1. Juli 1934, nach dem Röhmputsch, in Dachau ermordet wurde. Der Brescianer Verlag Morcelliana, der sehr viel über den deutschen Widerstand im Verlagsprogramm führt, bringt jetzt eine Arbeit von mir über Gerlich heraus. Gerlich schrieb 1929 auch die Biographie der Therese von Konnersreuth und sandte ein Exemplar mit Widmung an den oben bereits erwähnten Gründer der Università Cattolica del Sacro Cuore, Pater Agostino Gemelli, der von Papst Pius XI. beauftragt worden, den Fall zu untersuchen – und ein durchaus positives Urteil formuliert hatte. Wie viele geheimnisvolle Vernetzungen!



# Schuljubiläen oder Der langsame Abschied vom humanistischen Gymnasium

Ein Bildungsroman - Für J. B. Z. zum glücklichen Ende seiner Amtszeit



Prof. Dr. Günter Hess, Abiturjahrgang 1959, hatte bis 2000 an der Universität Würzburg den Lehrstuhl für Humanismus, Neulateinische Literatur und Neuere deutsche Literatur inne.

Tempora mutantur ... : Dass die Zeiten sich ändern, und wir uns mit ihnen, gehört zu den lateinischen Spruchweisheiten, deren Wahrheit die Insel und Bastion des Freisinger Dombergs zumindest zwischen 1828 und 1959 (meinem Abiturjahr) von einem Jubiläumsfest zum anderen zu widerlegen scheint. Und der greise Laudator temporis acti des Horaz hat von Generation zur Generation immer wieder verjüngt und scheinbar alterslos seinen Auftritt, unerschütterbar wie das Denkmal des Otto von Freising im Domhof vor dem alten Gymnasium. Unüberhörbar ist dabei der apologetische Ton, der über 150 Jahre hinweg die Festreden bestimmt, die den allen Zuhörern noch ganz selbstverständlich vertrauten Apparat humanistischer Bildung zitatenreich gegen den Geist der Zeit ins Feld führen.

## Dr. Orterer predigt die Superiorität des humanistischen Bildungsganges

Zum ersten großen Freisinger Studiengenossenfest aus Anlass der „50jährigen Gedenkfeier des Bestandes der Anstalt“ wird Seine Majestät König Ludwig II. im August 1878 telegraphisch „fortdauerndes Blühen und Gedeihen“ wünschen. Hauptakteur und Hauptredner der Jubiläumstage war neben dem ehrwürdigen Patriarchen Paulus Klostermaier (1809–1885), dem letzten geistlichen Rektor des Gymnasiums, jener Studienlehrer Dr. Georg Orterer, der die Bayerische Zentrumspartei mitbegründen sollte, als Reichstagsabgeordneter Karriere machte und als Ritter von Orterer und Präsident des Bayerischen Landtages neben Balthasar von Daller die glänzende Politiker-galerie begründet, mit der sich das Dom-Gymnasium bis ins 21. Jahrhundert schmücken kann. Nur Ludwig Thomas Landtagsabgeordneter Jozef Filser darf den „Bresadent Orterer“ einen „schpinneten Schuhlärer“ heißen, der „klaubt schohn er ist der Känig fon Bayern“.

Noch fünfzig Jahre später, zur Hundertjahrfeier des Gymnasiums im Jahr 1928, rühmt der Chronist Eugen Abele Orterers Auftritt, „dessen Rede eine ebenso feurige Apologie des humanistischen Bildungsideals wie der Freisingischen Studientradition im besonderen darstellte“. Die humanistischen Gymnasial-Studien, so der Festredner, seien nun einmal „anerkanntermassen [...] in ihrer systematischen Verbindung mit gewissen Realien wie das idealste Bildungsmittel des jugendlichen Geistes überhaupt, so die geeignetste Vorbereitung auf jeden gelehrten Beruf.“

„Ich nehme keinen Anstand“, so fährt Orterer fort, „das Letztere hier mit Nachdruck zu behaupten, die Gefahr nicht scheuend in der ich schwebe in den Verdacht der zünftischen Voreingenommenheit und unziemlichen Überhebung des Metiers zu kommen, dem ich selbst mein Leben widme. Sie wissen Alle, meine

Herren, wie in den letzten Jahrzehnten den humanistischen Gymnasien ein mächtiger Rivale entstanden ist, in der Schaar derjenigen Mittelschulen, die mit gänzlicher Beiseitelassung des Griechischen unter den klassischen Sprachen nur noch dem Latein eine gewisse nebensächliche Beachtung schenken, das Hauptgewicht aber mehr auf reale, praktische Disziplinen legen. Unsere Zeit nun, der man am wenigsten übertriebenen Idealismus vorwerfen kann, scheint ihre Vorliebe dieser jüngeren Bildungsart als der ‚praktischen‘ zuwenden zu wollen. Uns, glaube ich, wird das in unserem Urteile nicht beeinflussen oder beirren können, vielmehr werden wir gerne zwar die Berechtigung und die eigentümlichen Vorzüge des einen Bildungsganges zugestehen, zumal in Hinsicht auf die praktischen Bedürfnisse gewisser Lebensberufe, aber dabei den anderen, dem humanistischen, schon von wegen seines idealen Gehaltes die Superiorität vindizieren.“

Die Kritiker der humanistischen Gymnasien aber trifft der Bannstrahl der klassischen Philologen, dessen Festrede selbst noch in phraseologischen Details von der lateinischen Syntax und Stilistik geprägt ist: „wir werden die Sorte von Leuten kaum einer Entgegnung würdigen, die – und fast scheint es, als ob sie die Mehrheit bildeten – ohne genügende Kenntnis des Bestehenden sich zu ebenso anmassenden als oberflächlichen Kritikern, ja Reformatoren aufzuwerfen gesonnen sind.“

Nun sind die humanistischen Gymnasien in Bayern durch die preußischen Reformen nach der Reichsgründung keineswegs bedroht, und die „Mittelschulen“, wie in Süddeutschland und Österreich die Realschulen und Realgymnasien heißen, stehen noch lange im Schatten der griechischen und lateinischen Studien. In dessen wird Orterers griffige Formel „Idealismus contra Realismus“ die Bildungsdiskussion der Gründerzeit über die Jahrhundertwende hinaus beherrschen.

---

## II

### Die zerbrochene Venus von Medici oder Der Triumph der Naturwissenschaftler über den Bildungsphilister

---

Die Festrede von 1878 und ihre Rhetorik sind allerdings symptomatisch für die ersten Anfechtungen des Bildungsbürgertums und seiner klassischen Bildungstraditionen nach 1871.

Noch ist die hohe Zeit der großen Konversationslexika, deren feierliche Parade in Leder neben den ungelesenen Klassikerausgaben mit Goldschnitt die Innenräume dekorierten, während Büchmanns ‚Geflügelte Worte‘ in immer neuen Auflagen den klassischen Zitatenschatz bereitstellten, mit dem sich die öffentliche Rede in Szene setzen konnte. Indessen hatte nicht nur Nietzsche bereits in der ersten seiner ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ von 1873 die hohle Bildungsfassade des Wilhelminischen Bürgertums und das selbstgefällige Dekorationssystem des ‚Bildungsphilisters‘ attackiert. Im 4. Band des ‚Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte‘ ist die Krise der Bildung und ihre fortschreitende Trivialisierung zwischen 1870 und 1918 nachzulesen. Der Siegeszug von Naturwissenschaft und Technik war nicht aufzuhalten. „Dieselbe Macht, welche Eisenbahnen und Telegraphen zum Leben erweckte, [...] dieselbe Macht regiert auch unser geistiges Leben: sie drückt der Poesie ihren Stempel auf. Die Naturwissenschaft zieht als Triumphator auf dem Siegeswagen einher, an den wir Alle gefesselt sind.“ Es ist ein Philologe und Literaturhistoriker, der berühmte Wilhelm Scherer, der dieses Bild einer elementaren Wende 1870 skizziert hat.

Ach, - die Venus ist perdü -  
Klickeradoms! - von Medici!

In Wilhelm Buschs ‚Frommer Helene‘ ist die Kopie der Antike, der dekorative Kitsch aus Gips, in Wort und Bild zerstückt und auseinander gebrochen. Manfred Fuhrmann, auch ein klassischer Philologe, wird die Symbolik von Text und Zeichnung aus dem Jahre 1872 ein Jahrhundert später analysieren: „Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts ist perdü, und mit ihm nicht nur Plüsch und Prüderie, sondern auch die Venus von Medici als Zierde von Kaminsimsen und ein zu unzähligen anderen Klischees erstarrter Standard von Allgemeinbildung.“ Dr. Orterer, der spätere Ritter und Parlamentspräsident hat das bei seiner Freisinger Festrede von 1878 wohl schon geahnt.

---

## III

### 1928: Die Hochburg des Humanismus rüstet sich gegen die Pseudokultur der Gegenwart

---

Was bleibt, ist die Insel humanistischer Bildung auf dem Freisinger Domberg. Beim 75jährigen Jubiläum ist der Ritter von Orterer wieder zugegen, als er 1916 stirbt, sind ‚Die letzten Tage der Menschheit‘, wie Karl Kraus sie nannte, längst angebrochen.

So mischen sich in den Jubel der Hundertjahrfeier von 1928 auch Töne der Trauer, der Skepsis und Resignation: die Trauer gilt den ‚jungen Leonidassen‘ des Ersten Weltkriegs (die Anspielung musste man damals nicht kommentieren), die Resignation der ‚erbärmlichen Hohlheit und Oberflächlichkeit‘ der Gegenwart, der es ‚eine Aristokratie des Geistes entgegenzustellen‘ gelte. Ein Festredner spielt in diesem Jubiläumsjahr 1928, in dem ja auch Dürers 400. Todestag begangen wird, auf ‚die Melancholie wie auch die Gottseligkeit des Hieronymus im Gehäus‘ an, die im Schutz und im Bereich des hohen Domes ‚trotz alles Rassels und Ratterns der Maschinen zu seinen Füßen‘ noch ‚ihre unbestrittene Daseinsberechtigung haben‘. Das klingt nach Rückzug und Depression: fast möchte man meinen, die großen Jubiläen auf dem Domberg fielen regelmäßig mit Zeiten der Krise und des Umbruchs zusammen.

Dabei hatte der Oberstudiendirektor Dr. Bernhard Lindmeyr in seiner nicht enden wollenden Festrede über ‚Die geistigen Strömungen und das humanistische Gymnasium in Bayern vor hundert Jahren‘ Idealismus und Neuhumanismus als Sieger über die Aufklärung gefeiert. Das Schlusswort ist der Verklärung Friedrich von Thierschs gewidmet, dem das humanistische Gymnasium im neuen Bayern zu verdanken sei: „Möge es, wie es vor hundert Jahren in schwerem Kampfe gegen Aufklärung und Materialismus siegreich hervorging, so sich in unserer ähnlich gearteten Gegenwart behaupten und weiterhin bleiben eine Schule zur Bildung edler Menschlichkeit!“

Eugen Abele, der Autor der Festschrift zur Säkularfeier, beschließt denn auch seine Chronik mit einem Hoffnungsblick in die Zukunft: „Der Freund des Humanismus wird nicht ohne Sorge um sein Schulideal in die Zukunft blicken. Die Gegenwartsströmungen sind dem Humanismus wenig günstig, anglo-amerikanisches Wesen regiert die Stunde. Und doch wird die unsterbliche Antike, bereichert durch die Ideenwelt des Christentums der Urquell bleiben, woraus alle Bildung des Geistes fließt.“

Wesentlich aggressiver baut der Sprecher der ehemaligen Schüler ‚der Jubelanstalt‘ die *Alma Mater Frisingensis* als ‚eine Hochburg des Humanismus‘, als ‚ein Bollwerk und eine heilige Phalanx‘ gegen die Entartung und den Ungeist der Gegenwart auf, gegen Kino und Jazz als die Vorboten einer drohenden Amerikanisierung der deutschen Kultur.

„Wir lehnen jene Pseudokultur ab, die man uns geschäftig aus einem vergangenheitslosen Lande importiert hat, die in einer hässlichen Verrenkung der menschlichen Glieder unter den Mißtönen einer plärrenden Musik ihr Ideal erkennt. Wir sehen mit Schmerz, wie die Werke unserer Dichter und Denker, auch jener von heute, missachtet in den Regalen der Buchhändler verstauben, während die Masse, Kindern gleich, an Bilderbüchern und an der Laterna magica ihren Gefallen findet.“

Im Kulturpessimismus dieser Festrede und ihrer plakativen Zivilisationskritik werden Töne vernehmbar, die sich wenige Jahre später zu schriller Agitation und Propaganda steigern. Am Ende jedoch lässt der Lichtzauber der Dombergillumination die Hochburg des Humanismus erstrahlen: „ein wundervolles Bild voll satter Farbenpracht und eine Farbensymphonie von ungeheurerlicher Wucht und unvergesslichen Glanz raucht durch die Stille der Nacht. Langsam ersterben die blendenden Lichter und die Ampeln erlöschen eine um die andere. Der Berg der Gelehrsamkeit hüllt sich wieder in den Mantel der blauen Nacht und träumt dem kommenden Tage entgegen.“

---

## IV

### 1953: Wo das Messer des Geistes steckt. Der Bildungskosmos der fünfziger Jahre

---

Das 125jährige Jubiläum des Dom-Gymnasiums, wie es nun hieß, hatten wir als Schüler selbst erlebt: den Fackelzug durch die Stadt, den Domberg hinauf, wo der scheidende Oberstudiendirektor August Poellinger am geöffneten Fenster des ersten Stocks die Huldigung zum Abschied entgegennahm. Von diesem Fenster hatte er oft wie der Blitz schleudernde Zeus selbst in den Domhof hinabgedonnert, mit drakonischer Strenge um die Kleiderordnung der männlichen und vor allem der weiblichen Untertanen bemüht. Als Prinzenzieher in seinen pädagogischen Anfängen war er dem Hause Wittelsbach und der humanistischen Bildungsidee besonders verbunden, und so hatte er, um die Würde des Gymnasiums zu retten, der Schülerschaft 1949 den Besuch eines Filmes verboten,

der ‚Feuerzangenbowle‘ hieß und dessen eigentlicher Skandal darin bestand, dass diese lebenswürdig-nostalgische Pauker-Klamotte erst fünf Jahre zuvor in der apokalyptischen Endphase des Zweiten Weltkriegs abgedreht worden war.

Ein Jahr zuvor, im Sommer 1948, hatte ein ehemaliger Freisinger Gymnasiast, der inzwischen bayerischer Kultusminister geworden war, um das weißblaue Abendland vor dem moralischen Untergang zu bewahren, Werner Egks ‚Abra-xas‘-Ballett (nach Heinrich Heines Tanzpoem vom Doctor Faust) an der Münchner Staatsoper verboten. Beide Verbote belegen den strengen Geist, der vom Domberg her wehte und den Historiker der 50er Jahre als Geist einer neuen Restauration definiert haben. In dessen war der Staatsminister Alois Hundhammer durch das nach ihm benannte Staatsstipendium für besonders Begabte insofern ein besonderer Patron der Schule, als diese in der Folgezeit mit sportlichen Ehrgeiz eine geradezu beängstigende Zahl von Hundhammer-Stipendiaten produzierte. Unser Biologielehrer Dr. Michael Braun, ein Forscher von Format, der es nie verwunden hat, dass wir ‚Humanisten‘ von seinem Lieblingsfach Chemie verschont blieben, hat uns nicht zuletzt wegen dieser sportiven Hundhammer-Fixierung als „Bildungsmaterialisten“ beschimpft. Wir bedeuteten ihm empört, dies sei eine *contradictio in adiecto*. Das hat ihn in seiner naturwissenschaftlichen Ansicht nur bestätigt, und er hatte wohl gar nicht so Unrecht. Und damit erlebten wir die alte Kontroverse des Ritters von Orterer zwischen humanistischer und realer Bildung in der Praxis.

In der Tat hatte die seit 1878 so vehement gegen den materialistischen Zeitgeist verteidigte Superiorität des humanistischen Bildungsganges nach 1945 auf dem Domberg besonders kräftige neue Wurzeln geschlagen.

Nach dem Abbau der im Dritten Reich eingeführten „Oberschule für Jungen“ war das humanistische Gymnasium unter August Poellinger wieder in seine alte Vorrangstellung eingesetzt worden. Zur Tragik Poellingers gehört, dass er wie ein Don Quijote vergeblich gegen den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule kämpfte, die schließlich bis 1960 auf dem Domberg zu Hause war. Ihr Verfechter war unser ‚realistischer‘ Mathematiklehrer Josef Maisch (als SPD-Stadtrat ohnehin ein weißer Rabe im Lehrerkollegium), der gelegentlich die kümmerliche Restbestände unserer Klassenbibliothek entnazifizierte und auffällig teilnahmslos vor der Tafel stand, wenn wir im täglichen

Ritual am Morgen um „treue Pflichterfüllung und strenge sittliche Zucht“ beteten.

In den ersten vier Jahren unseres streng humanistischen Domberglebens war ein anderer ehemaliger Schüler des Gymnasiums dem unerbittlichen Alois Hundhammer als Kultusminister nachgefolgt, der seinerseits, wie der Ritter von Orterer ein halbes Jahrhundert zuvor, zum Landtagspräsidenten avancierte. Ein gerahmtes Großphoto des Josef Schwalber hing am östlichen Treppenaufgang des Hauptgebäudes, am westlichen Aufgang, der uns Schülern verboten war, nahe am Eingang zum Direktorat hatte man (in einem Nachstich von Joseph Stielers berühmten Porträts) König Ludwig I., den Gründer der Anstalt, angebracht, und in einer Wandnische – zwischen Kultusminister und König – konnten wir täglich einen seltsamen Goethespruch lesen, der mir schon damals nicht so recht gelungen schien:

„Das musst du als ein Knabe leiden,  
Daß dich die Schule tüchtig rekt.  
Die alten Sprachen sind die Scheiden  
Darin das Messer des Geistes steckt.“

Die Leiden der Knaben ertrugen wir zwischen 1950 und 1959 ohne Widerspruch, ja gelegentlich mit Begeisterung. Wir hatten vor allem in den alten Sprachen und in Deutsch die besten Lehrer Bayerns, und wir bekamen sie in jeder Jahresstufe wieder, da die Tochter des Oberstudienleiters Andreas Brandmair nach dem Abschied August Poellingers unsere Klasse zierte.

Ich erinnere mich noch heute an einen flammenden Aufsatz, den ich in der Abiturklasse über ein Zitat von Jacob Burckhardt schrieb: „Wir werden das Altertum nie los, solange wir nicht wieder Barbaren werden.“ Ich zog alle Register, um (nicht aus Opportunismus, sondern aus glühender Überzeugung) meine Helden und das griechisch-römische Erbe zu feiern, ohne zu bedenken, wie barbarisch es bei Homer, in der Mythologie der Hellenen oder im alten Rom zugegangen ist. War die edle Einfalt und stille Größe doch eine historische Abstraktion wie das makellose Weiß antiker Statuen!

Erst viel später habe ich mit Studenten über Alfred Anderschs „Schulgeschichte“ vom ‚Vater eines Mörders‘ diskutiert: Schauplatz ist das Wittelsbacher Gymnasium im Jahr der Freisinger Säkularfeier von 1928, und den Oberstudienleiter Himmler lässt der Autor ausgerechnet Schüler des „Erzbischöflichen Gymnasiums in Freising“ gewesen sein. Das ist literarische Fiktion wie jener Gymnasialprofessor und Alphilologe Dr. phil.

Serenus Zeitblom, der seit 1914 in Freising wirkt, und den Thomas Mann in seinem ‚Doktor Faustus‘ mit dem „Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn“ die deutsche Unheilsgeschichte bis zum bitteren Ende des Jahres 1945 erzählen lässt. Historische Tatsache aber bleibt, dass Heinrich Himmler „in einer Familie aus altem, humanistisch fein gebildeten Bürgertum“ aufgewachsen ist. An diese Tatsache schließt Andersch im „Nachwort für Leser“ die ratlose Frage an: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts? Die Frage ist geeignet, einen in Verzweiflung zu stürzen.“

Die stille Insel der Freisinger Dombergs war in der Zeit des Aufbruchs und Neubeginns nach der Katastrophe kein Raum für solche Verzweiflung. Zudem war die Kirche mit ihren erzbischöflichen Seminarien allgegenwärtig und der Klang der Domglocken schwebte oft wie eine heilige Wolke in unseren klassischen Unterricht hinein, wenn in unseren ersten Studienjahren der Kardinal und Kirchenfürst Michael von Faulhaber durch den Domhof zog.

Ein Buch, das diese Epoche der fünfziger Jahre und die scheinbar gerettete Bildungswelt abendländischer Kultur beispielhaft charakterisiert, habe ich bis heute aufbewahrt. Unser Religionslehrer, der Geistliche Rat Rudolf Bruner, hat es mir 1958 als Dank für langjährige Schulorganistendienstleistungen geschenkt: Das ‚Musische Lexikon‘ aus dem Alfred Kröner Verlag Stuttgart stellte auf mehr als 1000 Spalten „Künstler, Kunstwerke und Motive aus Dichtung, Musik und bildende Kunst“ von „Aachen“ bis „Zwinger“ vor, ein Archiv der „Allgemeinbildung“, das der Internetsurfer von heute mit müdem Lächeln anblättert. Aber es darf als anrührendes Zeitdokument für einen Bildungsoptimismus gelten, der das Gute, Schöne und Wahre des alten Bildungsbürgertums noch einmal als Einklang des ‚Musischen‘ zusammenfasste.

## V

### **1978 – 2003: Kultusminister Maier reagiert auf 1968. Das endgültige Ende des Bildungsbürgertums und die Boulevardisierung des Bildungsbegriffs**

„Treu zu Prinzipien der Humanitas“ ist der Festbericht zum 150. Geburtstag des Dom-Gymnasiums im Freisinger Tagblatt vom 26. Juni 1978 überschrieben. Wie sehr diese Prinzipien ins Wanken geraten waren, belegt die Rede von Kultusminister Hans Maier beim Festakt im Asamsaal. Eine „innere Neubesinnung“ sei gefordert, die Gymnasien hätten „ihr Bildungsverständnis neu zu überdenken“,

zumal in den Fächern, „die als die wesentlichen Repräsentanten des humanistischen Bildungsideals an den Gymnasien gelten dürften“. Am Ende aber steht der Appell des Ministers an die Lehrer, dass sie sich „entschlossen zu ihrem Ordnungsauftrag bekennen, Mut zur Autorität zeigen, auch Mut zu Befehlen, zum Fordern von Gehorsam, Disziplin und Leistung“.

Wieder scheint die Bastion und Insel der „Humanitas“ auf dem Domberg inmitten einer Krise zu feiern. Mein Vater schrieb damals im „Ausblick“ zu seiner Geschichte des ‚Dom-Gymnasiums im Wandel der Zeit 1828 – 1978‘ vom Bedauern, „dass die Liebe zur humanistischen Bildung heute weitgehend erloschen“ sei. Und in der Tat hatte die Studentenbewegung in den Jahren nach 1968 mit der Kritik der alten Autoritäten auch deren Grundwerte und Bildungsideale, ihr Traditionsbewusstsein, ja ihre Sprache in Frage gestellt. Hinzu kam die ebenso ratlose wie hilflose Kulturpolitik, die im Zeichen von „Bildungskatastrophe“, „Bildungsnotstand“ und „Bildungsmisere“ mit immer neuen Experimenten die gymnasiale Oberstufe zu reformieren suchte, um die Studierfähigkeiten der Abiturienten zu garantieren.

Zweifellos hatte die 68er Bewegung den alten Bildungsbegriff endgültig zu Grabe getragen und das Bildungsbürgertum mit all seinen Ritualen und Selbstinszenierungen hatte seine letzten Reservate verloren, die allenfalls noch von einer neuen Medienschikaria und VIP-Society heimgesucht werden. Des Kultusministers Rede von 1978 war nichts anderes als ein Ordnungsruf, der nach dem Aufruhr, welcher sich im Freisinger Dombezirk gewiss in Grenzen hielt, die Neubesinnung auf die alten Tugenden einforderte.

Als man in Freising das 150jährige Jubiläum des humanistischen Gymnasiums feierte, besuchte die ‚Generation Golf‘ noch die Grundschule. Diese Generation wuchs ganz selbstverständlich in die Welt der Medien, der Computer und des Internets hinein, und ihr Unterhaltungsbedürfnis übertrug sich auch auf die Erwartungen, die sie von Bildung und Unterricht ebenso selbstverständlich beanspruchte. Zusätzlich traten die Themen und Gegenstände dieses Unterrichts „in fast aussichtslose Konkurrenz mit denen der Freizeit“, wie jüngst in der FAZ (11. April 2003, S. 37) diagnostiziert wurde. Dass dabei das, was man vor 40 Jahren „Allgemeinbildung“ nannte, unter die Räder kam, versteht sich von selbst. Um 1978 führten wir an der Münchner Universität ausländische Studenten aus Afrika, Japan oder Korea in die Texte und

Bilder der biblischen und antiken Tradition ein. Mittlerweile bietet ein Würzburger Kollege im Sommersemester 2003 eine Vorlesung „Kulturelles Grundwissen für Germanisten“ an. Die Einführung in „Grundkenntnisse, die heute in der Schule kaum mehr erworben werden“, schließt „das unentbehrliche Antike- und Bibelwissen“ ein und richtet sich an deutsche Studenten.

Verlage haben angesichts der immer wieder beklagten Defizite ihre Chance erkannt: Bildungsbücher sind in den letzten Jahren geradezu Mode geworden und der Lektürekanon in den unterschiedlichsten Varianten gehört dazu. Es ist kein Zufall, dass ein klassischer Philologe noch einmal den ‚Europäischen Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters‘ (1999) entwickelt, dessen Fundament trotz aller Wissensverluste die Antike bleibt. Erst das 15. und letzte Kapitel des Buches von Manfred Fuhrmann lässt dem Theater, dem Konzertwesen, dem Museum und der Bildungsreise „Die Mathematik und die Naturwissenschaften“ gewissermaßen als Schlusslicht folgen. In einem Reclam-Bändchen über ‚Bildung. Europas kulturelle Identität‘ (2002) trägt Fuhrmann seine Thesen noch einmal vor, indem er die „gegenwärtige Situation“, „Bildungskanon und Erlebnisgesellschaft“, die „Demontage des Bildungskanons“ und die „Krise der Geisteswissenschaften“ mit einbezieht. Im Gegensatz zur Fuhrmanns altphilologisch fundierter und subtiler Darstellung ist das dickleibige Handbuch ‚Bildung. Alles was man wissen muss‘ (1999) von Dietrich Schwanitz ein ewiger Bestseller geworden. Die Respektlosigkeit, mit der Schwanitz das Bildungswesen und seine Aura „einer sprachlichen Massage unterworfen“ hat, dazu sein selektiver Zynismus, mit dem er das Abendland zum „Marschgepäck“ schürt, macht das Buch zu einem Pointenfeuerwerk und Kuriositätenkabinett für alle, die das alles wissen und sich durch Sätze provozieren lassen wie den: „Richard Wagners Image“ wurde „eingefärbt durch die Verbindung mit dem verrückten Bayernkönig Ludwig“ (der 1878 der Freisinger Jubelanstalt sein huldvolles Grußtelegramm geschickt hatte).

Aber auch der alte Konflikt, den Dr. Ortener in seiner Festrede von 1878 zwischen der klassisch ‚idealen‘ und ‚realen‘ Bildung ausgetragen hat, taucht im Boom der Bildungs-Bücher der letzten Jahre wieder auf: Ernst Peter Fischer hat in seinem spannenden Buch ‚Die andere Bildung. Was man von der Naturwissenschaft wissen sollte‘ (2002 in 8. Auflage!) eine Korrektur zu Schwanitz geliefert und dabei eine nicht unwesentliche Lücke

tangiert, die mir nach dem Fackelzug von 1953 auf meinem weiteren Bildungsweg durch das Dom-Gymnasium ohne wesentliche Erleuchtung geblieben ist.

Der klassische Kanon der Literatur schließlich bleibt ohne „die Mühsal des Lesens“ tot, wie Heinz Schlaffer jüngst in einem Essay über „Kanonsucht“ (Die literarische Welt, 15. März 2003) begründet hat: „Die Literatur der Gegenwart überlebt in der Konkurrenz mit den optischen und akustischen Medien, indem sie sich als deren Spielart ausgibt. Solche Inszenierungstechniken versagen bei der Literatur der Vergangenheit. [...] Viele Verlage haben ihr Klassikerprogramm beendet. In der Konkurrenz der Kunstarten sind die einst kanonischen Texte der deutschen wie der Weltliteratur hoffnungslos zurückgefallen, weil sie sich nicht als Ereignis präsentieren lassen.“ Der Spaßcharakter der medialen Präsenz ist so wichtig wie der Unterhaltungswert einer Vorlesung oder einer Deutschstunde.

Am Ende haben die Medien selbst den Bildungsbegriff zum Zerrbild abgewirtschaftet. Schon gibt es Bildungsbücher, mit denen man sich für die Quiz-Show „Wer wird Millionär?“ trainieren kann, zu der „eine gepflegte Halbbildung“ durchaus ausreicht, wie einer der Quiz-Autoren des Günter Jauch den Lesern einer Boulevard-Zeitung verraten hat. Die gepflegte Halbbildung, mit der man sich zur Euro-Million emporzockt, ist die Karikatur der ‚Bildung‘ von Manfred Fuhrmann. Die Boulevardisierung des Begriffes von ‚Bildung‘ ist weit fortgeschritten. Zwar mag es für die Mehrzahl der Bundesbürger keinen Unterschied machen, ob man in einer Quiz-Show die Affären des Dieter Bohlen oder die Liebschaften des Zeus aufzählen kann. Nur: die Geliebten des Zeus sind in die europäische Literatur-, Kunst- und Musikgeschichte eingegangen. Aber auch die interessieren 2003 allenfalls als Event: Heiner Lauterbach müsste den Zeus spielen.

Welchen Trost gibt es für eine Festrede zum 175. Gründungsjubiläum des humanistischen Dom-Gymnasiums. Vielleicht erscheint als *deus ex machina* der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst Hans Zehetmair, der letzte in der Dreifaltigkeit von Kultusministern, die auf der humanistischen Insel und Bastion des Freisinger Dombergs zur Schule gegangen sind. Er hat München und Bayern 2002 mit der Pinakothek der Moderne ein Forum der Kunst – nicht geschenkt, aber mit Energie und Schlaueit durchgesetzt und gegen alle Widerstände realisiert. Dass ein Altphilologe, der beim Festakt von 1978 als ehemaliger Schüler und Lehrer am Dom-Gymnasium

der Rede von Hans Maier lauschte, dieses Museum für das 21. Jahrhundert initiiert hat, ist ein wahres Wunder.

Wie ein Wunder erschien einigen von uns Dom-Gymnasiasten Mitte der fünfziger Jahre die plötzliche Entdeckung der Freiheit, selbst und selbständig denken zu können, die Lust, etwas zu lesen, zu hören, zu sehen, und mit eigenen Worten zu beschreiben. Diese Lust, denke ich, macht Bildung aus, die Fähigkeit zum offenen Dialog, die Freude am Gespräch, Phantasie und lebenslange Neugier.

Das hat man trotz aller Zwänge und Formalien vor fünfzig Jahren im Bezirk von Dom und Gymnasium lernen können, wenn man wollte.

#### Literaturhinweise

Nach dem Quellen sind die Nachweise in der Fußnotenliste der Zitate und Anmerkungen angegeben.

- Festzeit für das Stadtgenossen-Fest in Freising am 6., 7. und 8. August 1876. Freising: Franz Paul Gaberer 1876.
- Stadtgenossenfest 1829. Fest-Chronik. Freising 1829.
- Eugen Abeler: Hundert Jahre Gymnasium Freising. Fest-Schrift zum hundertjährigen Jubiläum 1828 - 1928. Freising 1928.
- Alwin Haas: Das Dom-Gymnasium. Freising im Wandel der Zeit 1828-1978. In: Dom-Gymnasium Freising 1828 - 1978. Freising 1978. S. 9 - 24.
- Handbuch der deutschen Schulgeschichte. Band IV: 1870-1919. Von der Neugründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Hrsg. von Christa Berg. München: C.H. Beck 1981.
- Bildungsgüter im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungsgüter und Bildungswesen. Hrsg. von Reinhard Koenig. Stuttgart: Metzler 1990.
- Alwin Schenk: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin: Volkswagen 1874.
- Maribel Fahrman: Ach, - Das Voraus ist postum. In: Der Reiz der Wörter. Eine Anthologie zum 150jährigen Bestehen des Nachen Verlages. Stuttgart: Fischer 1976. S. 67-68.
- Alfred Ardenne: Der Vater eines Mörders. Eine Schulgeschichte. Zürich: Colognia 1944.
- Wilh. A. Koch: Mäntchen Lachen. Komödie, Klugeverke und Mäntchen zur Gehmung. Musik und biederer Mund. Stuttgart: Alfred Keller 1886.
- Maribel Fahrman: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag 1999.
- Maribel Fahrman: Bildung. Europas kulturelle Identität. Stuttgart: Fischer 2002.
- Dietrich Schwarz: Bildung. Alles, was man wissen muss. Frankfurt am Main: Eichborn 1999.
- Ernst Peter Fischer: Die andere Bildung. Was man von der Mehrzahlstracht wissen sollte. München: Piper 2001. 4. Auflage 2002.

**Nach dem Trinken  
Trink täglich**

**Die Erfrischung mit den  
5 Vitaminen.**

**Seit über 70 Jahren  
Ihr guter Partner für Getränke**

**SEIT 1929**  
**Getränke HIRSCHMANN**  
Freising Sonnenstr. 20 · Ruf 6 29 31

# Der Rax, der Froosch und der Holzgas-Simmerl

## Lehrerspitzenamen 1949 – 1958 - Ein nostalgischer Exkurs



Der Verfasser des folgenden Beitrags war von 1949 bis zum Abitur 1958 Schüler des Dom-Gymnasiums, hat in München, Southampton (England) und Lawrence/Kansas (U.S.A.) studiert, war Mitarbeiter der Kommission für Mundartforschung bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, dann Lehrer für Deutsch und Englisch am Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen, 15 Jahre lang Stellvertreter des Schulleiters. Auch nach Eintritt in den Ruhestand als Gymnasiallehrer (2002) nimmt er weiterhin seine Aufgaben als Professor für Dialektologie des Bairischen an der Universität Regensburg wahr.

Wer in den 1950er Jahren das Dom-Gymnasium besucht hat, bei dem rufen solche Spitznamen Erinnerungen wach an ihre Schuljahre, an die Zeit, als das Dom-Gymnasium noch im alten Gebäude am Domhof seine Bleibe hatte und man in der Pause um das Bischof-Otto-Denkmal herum Fangermannl spielen konnte.

Wenn im Flur des Schulhauses der Ruf ertönte: „Der Rax kimmt!“, dann huschten die Schüler schnellstens in ihre Klassenzimmer. Der Rax, das war der Oberstudiendirektor, und der war gefürchtet. Ähnliche Wirkung löste, wenn er Aufsicht führte, der Metzger aus. Nicht so viel Respekt hingegen zollte man dem Froosch, obgleich er Stellvertreter des Schulleiters war. Der Direktor, der sich selbst gern als „August der Starke“ sah, war Altphilologe, wie an einem altehrwürdigen humanistischen Gymnasium zu erwarten, sein

viel sanfterer Nachfolger ebenfalls. Beide äußerten wiederholt ihr Befremden darüber, dass der Leiter des Freisinger Dom-Gymnasiums nicht, wie an anderen Orten üblich, in korrektem Latein als Rex („der König“) bezeichnet wurde, sondern eben als Rax. Eine Erklärung für diese Spielart des Wortes ist gar nicht einfach. Doch davon später.

Sprachen die Schüler von ihren Lehrern, so verwendeten sie für etliche einfach deren Familiennamen, natürlich immer mit bestimmtem Artikel, wie es in der südlichen Hälfte des deutschen Sprachraums üblich ist, wo Personennamen und Verwandtschaftsbezeichnungen obligatorisch mit Artikel stehen (die Gise-la, der Otto, die Mamma, der Pappa, die Oma usw.). „In Latte hamma den Sch.“, hat es geheißen, „der M. gibt bei uns Mathäs; und dHuawarin hamma-r aa.“ Keinem Schüler wäre es je eingefallen, wenn von Lehrkräften die Rede war, ein „Herr“ oder „Frau“ vor den Namen zu setzen, wie das heutzutage in zunehmendem Maße geschieht. Bei manchen trat der Rufname in volkstümlicher Form dazu, und zwar immer mit der im Bairischen üblichen Zweitstellung: der B. Rudi, der D. Marte, der K. Schorsch, der M. Sepp. Bei ganz markanten Persönlichkeiten genügte der Vorname allein, so etwa beim Peter (gemäß bairischer Phonetik: da Bääda). Damen gab es wenige im Kollegium. Ihre Namen wurden grundsätzlich grammatisch „verweiblicht“ – moviert, wie es fachsprachlich heißt –, entweder mit dem suffigierten Genusmarker -in oder aber durch Anfügen von englisch Miss: die Haller-Miss, die Huber-Miss.

### Verkürzungen und spielerische Variationen

Manche Verkürzungen und spielerische Variationen von Familiennamen waren durchaus originell. Es gab zweimal einen Dipf (erst noch den alten Dipf, dann seinen Sohn, den jungen Dipf, der später zum Schulleiter avancierte), den Inka, den Nick und den Joho, letzteres eine Kombination aus Vor- und Familiennamen. Ähnliches geschah auch bei Schülernamen: Ein Goldbrunner wurde zum Goldbrunzer, ein Leimberger zum Loamsiada (Leimsieder). Der Name eines Neuphilologen, der auf „-mann“ ausging, wurde auf dieses Zweitglied reduziert und dann englisch ausgesprochen. Viele

Ehemalige werden sich schmunzelnd an kurzweilige und unkonventionelle Englisch- oder Französischstunden beim Mään erinnern. Einer seiner Kollegen bekam den Beinamen Jim oder Jimmy, womit ebenfalls sein Unterrichtsfach Englisch angedeutet war. Ein Regensburger Lehrer namens Landesberger kam auf dem Umweg über Landesschlumpf zum Spitznamen der Schlumpf.



Danner Martin

### Spitznamen im engeren Sinn

Damit sind wir bei den Spitznamen im engeren Sinn angelangt, solchen, die nicht vom tatsächlichen Namen hergeleitet sind, sondern Bei- oder Übernamen darstellen. Ein in der Schulgemeinschaft fest verankertes Cognomen konnte den wirklichen Personennamen so stark in den Hintergrund drängen, dass mancher Schüler in Verlegenheit geriet, wenn man ihn fragte, wie denn der Steps, der Schnuf oder der Schnuller mit bürgerlichem Namen hießen. Übrigens war dieses Prinzip auch beim Aufkommen der bürgerlichen Familiennamen im späten Mittelalter wirksam; Beinamen wurden aktenkundig und verfestigten sich schließlich zu Familiennamen. Soweit diese nicht auf Ruf-, Herkunfts- oder Berufsamen beruhen, gehen sie auf Übernamen zurück, die „aus körperlichen, geistigen, charakterlichen Merkmalen eines Menschen, aus Ereignissen seiner

Lebensgeschichte u. ä. gewonnen sind,“ wie Konrad Kunze im „dtv-Atlas Namenkunde“ erläutert. Er definiert sie als „über den eigentlichen Personennamen hinaus vorhandene, die Person charakterisierende Namen.“

... [Sie] spiegeln ästhetische oder moralische Normvorstellungen der namengebenden Gemeinschaft wider.“ War jemand nach Einschätzung der Mitmenschen zu groß oder zu klein, zu dick oder zu dünn, besonders hässlich oder trinkfest, so konnte sich das in seinem Bei- und späteren Familiennamen niederschlagen (z.B. Groß, Lang, Klein, Kurz, Feist, Dürr, Mager, Greulich oder Schlicksbier). Ein Lehrer auf dem Domberg, der für die Begriffe der Schüler zu hager und zu groß war, wurde mit dem originellen Spitznamen der Hungerturm belegt. Auf seine Kollegin, die Miss Umfang, traf das Gegenteil zu. Körpergröße und -gestalt waren auch ausschlaggebend bei den Lehrkräften, die als der Steps, der Stuzi und der Mops bekannt waren. Ein Sportpädagoge am seinerzeitigen Nachbargymnasium auf dem Domberg (dem heutigen Camerloher-Gymnasium) wurde mit dem Spitznamen der Exer bedacht, weil er angeblich sehr gerne trank, und zwar meist „auf ex“.

Hungerturm ist ein schönes Beispiel für metonymische Namengebung, die von der Statur der Person ausgeht. Tiermetaphorik liegt vor bei Bachratz (oder kurz Ratz), Frosch und Mops. Diese Spitznamen hörte man ausschließlich in mundartlicher Lautung: Boochrätz mit unterschiedlich verdampften a-Lauten, das Bestimmungswort „Bach-“ zudem deutlich gelängt. Hier zeigt sich, ebenso wie beim Langvokal in Froosch, die im Bairischen übliche Einsilberdehnung (bei Lenierung des folgenden Konsonanten; vgl. bairisch Döisch, Fleeg, Zoobf „Tisch, Fleck, Zopf“). Niemals hörte man „Bach-, Frosch“ mit Kurzvokal und Fortiskonsonant im Einklang mit der Hochsprache. Und das o in Mops hatte geschlossene Qualität (nicht etwa offene, wie ein kurzes o gemäß Hochlautung zu sprechen wäre). Es war zwar nicht in Freising, wo auf verschlungenen Wegen der Spitzname Baz für einen sehr beliebten und eher untersetzten Latein- und Griechischlehrer entstand; doch ist die Herkunft so originell, dass sie hier angeführt zu werden verdient. Im Biologieunterricht waren die Bazillen besprochen worden, wobei es hieß, diese Lebewesen seien rund, einigermaßen gleich breit wie hoch. Ein Tertium Comparationis war gefunden, und fortan hieß der geschätzte Altphilologe der Baz. Kein Außenstehender hätte je die Herkunft vom Wort „Bazillus“ vermutet.

### Lehrer nur unter seinem Spitznamen bekannt

Ein Vergleich liegt auch dem Spitznamen Metzger zugrunde, der so fest und unumstößlich mit der Person eines bejahrten „Mathäasers“ verbunden war, dass viele Schüler seinen wirklichen Namen gar nicht kannten. So geschah es, dass ein Kleiner, als er vom Rax, brillenfunkelnd und drohend, gefragt wurde, wieso er sich verbotenerweise während der Pause im Klassenzimmer aufhielt, zu seiner Rechtfertigung stammelte: „Der Herr Professor Metzger hat’s mir erlaubt.“ Unglücklicherweise stand der Genannte in Hörweite, kam eilends herbei und verabreichte dem Schüler eine saftige Ohrfeige; denn er empfand Metzger als beleidigende Anspielung auf seine rundliche Figur im weißen Kittel.



### Metzger – „S Geschäft blüht“

Gewohnheiten, Gestik, Mimik, Eigentümlichkeiten der Artikulation, gewisse Lieblingswörter oder Auffälligkeiten in der Kleidung trugen manchem Lehrer seinen Spitznamen ein. So entstanden der Schnuf, der Schnuller, der Quooschl, der kleine Patzer, der Herkuleser und wahrscheinlich auch der Dosi. Eine Lehrerin, diesmal gleichfalls nicht in Freising, die oft entnervt jammerte: „Ich red mir bei euch noch den Mund fusselig“, nannten die Schüler die Fussli; eine andere, die äußerst stramm sitzende Hosen zu tragen pflegte, zog sich den Spitznamen die Spalte zu.

Nicht nur die beiden Schulleiter der 50er Jahre hatten einen Spitznamen, der sich auf ihre Stellung bezog. Auch der Kohlenruszl, am anderen Ende der dienstlichen Hierarchie, gehört in diese

Kategorie. Träger dieses Namens war der gutmütige Gehilfe des Hausmeisters; er hatte unter anderem die Aufgabe, sich um die mit Kohle beheizten Öfen in den Klassenzimmern zu kümmern. So erklärt sich der erste Teil seines Cognomens. Und Russl – auch als Name für einen kleinen Hund mit struppigem schwarzen Fell üblich (wohl von „Ruß“ herzuleiten) – bezog sich auf die subalterne Stellung des Mannes, der all die unangenehmeren Arbeiten übernehmen musste, für die sich „der Herr Pedell“ zu gut war. Wie nicht anders zu erwarten, entsprach die Lautung dieses Spitznamens der mittelbairischen Phonetik: Koinruassl – mit I-Vokalisierung und dem fallenden Diphthong u.a. Beim oben erwähnten Spitznamen die Spalte hingegen, etwa 30 Jahre jünger als die Beispiele aus Freising, fehlen Merkmale des Dialekts, er tritt in standarddeutscher Artikulation auf. Zu erwarten wäre dŠboiddn (mit synkopiertem Artikel, a-Verdampfung, I-Vokalisierung und der Endung -(e)n statt -e). Wie allenthalben festzustellen, so auch hier: die mundartliche Phonologie wird immer mehr in den Hintergrund abgedrängt.

### Rex oder Rax?

Nun aber soll eine Klärung der Frage versucht werden, warum es Rax heißt – mit dem überhellen à, das fürs Bairische kennzeichnend ist – und nicht Rex (was seinerseits nicht unmittelbar auf lateinisch rēx „König“ zurückgeht, sondern eine Kürzung aus schülersprachlich Dīrex „Direktor“ darstellt). Man darf hier wohl eine bei dialektfesten Altbayern unbewusst funktionierende Umsetzungsregel ins Spiel bringen. In zahlreichen Wörtern entspricht einem hochsprachlichen e im Dialekt ein à. So etwa schreibt sich der Name der Nachbarstadt Erding mit E, auf bairisch aber heißt sie Àrding. Ebenso ist es bei Wörtern wie „Ente, Ernte, Schemel, Schere, schwem, leer“ und vielen anderen, die im Dialekt helles à aufweisen: Àntn, Ààrn, Schàmme, Schààr, schwààr, lààr. Man könnte vermuten, dass diese Regelmäßigkeit auch bei Dīrex → Rex → Rax zur Geltung kommt, obwohl hier kein Sekundärumlaut vorliegt, wie das bei den deutschen Wörtern der Fall ist. Die bairische Kennlautung à wird als besonders expressiv empfunden, weshalb sie in emotionalen Bezeichnungen selbst in ausgedünntem, verstädertem Bairisch bewahrt bleibt; man denke etwa an Bàz, bàtzig, Mätz, sàkrisch, dàmisch, fàd, kàsìg usw. In städtischem Umfeld ist es normal, an der Verkaufstheke Käse oder Leberkàs zu verlangen, nicht aber Kàs oder Leberkàs. Jedoch in der Bedeutung „Unfug, Blödsinn“ gilt unangefochten die

mundartliche Form Kàs – auch in der städtischen Umgangssprache. Vielleicht ist auch mit zu berücksichtigen, dass der à-Laut in Ràx durch Reimwörter wie Màx, Hàx u. a. Stützung erfuhr.

Wenn schon vom Kàs die Rede ist: Ein altgedienter „Turnlehrer“ war bekannt als der Kàs – wie immer er zu diesem Spitznamen gekommen sein mochte – oder ausführlicher, als der Turn-Kàs. Und daraus scheint Kàs als eine Art Suffixoid isoliert worden zu sein, mit dem sich Zeichen-Kàs und Muserl-Kàs bilden ließen als personenunabhängige Spitznamen für Lehrer, die Turnen (damals offiziell „Leibeserziehung“ genannt, heute „Sport“), Zeichnen (heute „Kunst“) und Musik unterrichteten. Nicht außer Acht gelassen werden darf in diesem Zusammenhang, dass das Schulfach Erdkunde bei Schülern spottweise Erdkàs hieß – und immer noch heißt.

---

#### Diminutive

---

Die Diminutive Muserl, Physerl für „Musik, Physik“, die eine ironische Distanz zu den beiden Fächern zum Ausdruck brachten, sind heute nicht mehr nachweisbar. (Auch Mathäser für den Mathematiklehrer und Mathäs für das Fach gehören der Vergangenheit an, ebenso Latte für „Latein“.) Das bairische Diminutivsuffix -erl als solches aber ist lebendig wie eh und je. In Spitznamen für Lehrer tauchte es auf beim Simmerl, beim Sessler und beim Milcherl. Erstere Bezeichnung ist kein Spitzname im engeren Sinn, da einfach die Diminutivform des Vornamens vorliegt, wodurch neben vertrauter Nähe und Sympathie auch leichter Spott zum Ausdruck kommen kann. Der Sessler aber hieß gar nicht „Josef“, und deshalb handelt es sich hier sehr wohl um einen Spitznamen, humorvoll zwar, aber doch leicht despektierlich. Milcherl ist eine liebenswerte Bajuwarisierung von „Milchling, Milchgesicht“. Die Aussprache des Namens war natürlich Mäichal, mit der in der Alt-Freisinger Stadtmundart ursprünglich geltenden Entsprechung -äi- für die Lautgruppe „-if-“ (wofür München und weite Landstriche Altbayerns -ui- haben; vgl. vâi Mäich gegen vui Muih „viel Milch“).

Wie aber kam der Simmerl zu dem Namenszusatz Holzgas-? Wieso wurde er auch einfach der Holzgaser genannt? Es ging das Gerücht, dieser Mann habe sich besondere Verdienste erworben bei der Entwicklung des Holzgaskessels, einer Vorrichtung, die in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren relativ große Bedeutung hatte, als man wegen Benzinmangels Last- und auch Personenkraftwagen mit Holzgas betrieb, das in einem auf das Fahrzeug montierten Kessel erzeugt wurde.



Frosch

---

#### Echte Spitznamen für Lehrer heute seltener

---

Spitznamen werden in vielen Lebensbereichen freilich auch heute noch kreiert, Lehrern jedoch widerfährt immer seltener die Ehre. Liegt es daran, dass sich das Beziehungsgefüge Schule verändert hat, das, verglichen mit früher, lockerer geworden ist? Nehmen Lehrkräfte nicht mehr die zentrale Rolle im Schülerleben ein wie vor 50 Jahren? Gelten sie nicht mehr fraglos als Respektspersonen, gegen deren Autoritätsdruck die Spitznamengebung als Ventil zum Abbau von Aggressionen fungierte, als ein Mittel emotionaler Abwehr?

Tatsache ist jedenfalls, dass echte Spitznamen für Lehrer heute seltener sind als früher. Hinsichtlich Vielfalt und Originalität reichen sie nicht an das Niveau früherer Jahrzehnte heran. Und die Verankerung im bairischen Dialekt ist keinesfalls mehr so wie damals. Mit anderen Worten: Auch in Altbayern sind regionalsprachliche Phonologie, Morphologie und Lexik keine Selbstverständlichkeit mehr. (Mit einigem Stolz blickt der Verfasser dieser Zeilen darauf zurück, dass ihm der bereits in der Referendarzeit zuerkannte Spitzname der Lumpi durch die 31/2 Jahrzehnte seines Lehrerdaseins erhalten geblieben ist.)

„Olim meminisse iuvabit“ könnte als Motto über diesen nostalgischen Betrachtungen zu Spitznamen auf dem Freisinger mons doctus vor einem halben Jahrhundert stehen. Voll Dankbarkeit wollen wir dieser Persönlichkeiten gedenken (von denen viele bereits verstorben sind – resquiescant in pace), die wir geliebt oder gefürchtet haben, die uns jedenfalls geprägt haben fürs Leben.

Und hier sind die bürgerlichen Namen der erwähnten Personen in alphabetischer Anordnung, so dass, wer will, überprüfen kann, ob er/sie die oben genannten Namen zuordnen kann: Hermann Amthor, Hannes Bäumel, (Herr) ... Böhm, Franz Brand, Andreas Brandmair, (Herr) ... Braun (kath. Geistlicher), Rudolf Bruner, Ludwig Burgermeister, [Edeltraud von Busse], Martin Danner, Jakob Diepolder, Wolfgang Diepolder, Erich Eisfeld, Wolfgang Geitner, Anton Goldhofer, Antonie Haller, Dr. Karl Hippeli, Dr. Josef Hofmann, (Herr) ... Holweg, Mathilde Huber, Franz Xaver Inkoferer, Georg Klimm, [Roswitha Klotz, Andreas Landesberger, Georg Lauerer], Ernst Leipold, Josef Maisch, Friedrich Mittermeier, Dr. Franz Müller, Max Müller, [(Herr) ... Müller], Valentin Niedermeier, Dr. Friedrich Nikol, August Poellinger, Frank Reumann, Herbert Rott, Otto Schneider, Dr. Simon Schneider, Karl Steigelmann, Alois Stör, Dr. Peter Trübswetter, Dr. Oswald Weiß, Maria Ziegelmeier, Karl-Johann Zunterer.

[Die Namen derjenigen, die nicht am Dom-Gymnasium tätig waren, stehen zwischen eckigen Klammern.]

---

#### Impressum

---

Mitwirkende in alphanumerischer Reihenfolge:

Bode Binderei + Druck / Markus Franke (Layout) / Axel Grebhahn (Illustration) / Sigrid Groneberg (Titelbild) / Andreas Hofmann (Anzeigen) / Michael Korotwitschka (Anzeigen) / Manfred Musiol (Chefredakteur) / PS.Wöhr Creativ Agentur

Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V., Domberg 3-5, 85354 Freising



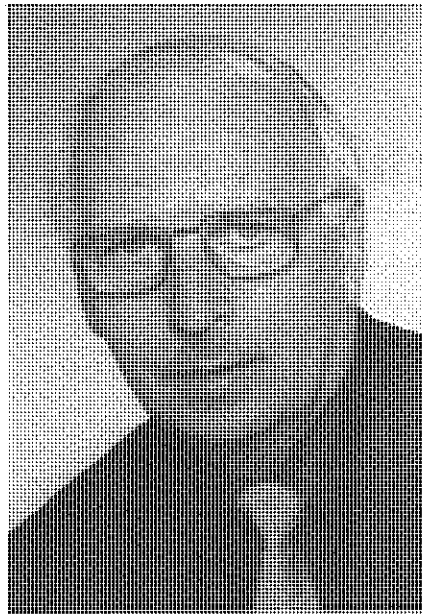
# Zum Nutzen und Frommen der Freunde des Dom-Gymnasiums

Zehn Jahre seien genug! Mit dieser Meinung stand Martin Gleixner ganz allein da, als er sich vor gut einem Jahr mit uns über seine Nachfolge beriet. Wir alle hätten ihn ganz gerne noch weitere Jahre als Vorsitzenden des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums gesehen, wenngleich wir ihm alle zugestanden, dass er über ein ganzes Jahrzehnt wie niemand sonst zum Nutzen und Frommen unseres Vereins gewirkt und eine Nachfolge sich wohl verdient habe.

Im Zusammenwirken mit OStD Niedermayer hat er die „Freunde des Dom-Gymnasiums“ mit so überzeugendem Schwung auf den Weg gebracht, dass wir immer noch ein aktiver Verein sind, der Ehemalige aus allen Jahrgängen, vom Rentner und Pensionisten bis zum frischgebackenen Abiturienten, und den sympathisierenden Freund anspricht und in der Öffentlichkeit Freisings nicht ohne Echo verbleibt. Dieses ist nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern ist vor allem seinem kontinuierlichen Bemühen zu verdanken, neue Felder für eine sinnvolle Betätigung des Vereins zu finden und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten für den Verein zu erschließen. Die Anregungen anderer nahm er gerne auf, doch seine eigenen Vorschläge waren vielfach die besseren. Dabei ging es ihm einmal um eine tatkräftige Unterstützung der Schule und ihrer Schüler, um eine Verbesserung der Kommunikation mit den Vereinsmitgliedern und unter ihnen, um eine ansprechende Repräsentation des Vereins in der Öffentlichkeit und um guten Kontakt zur Schule selbst. Die beiden Schulleiter während seiner Zeit als Vereinsvorstand, OStD Niedermayer und OStD Strähhuber, wissen es zu schätzen, dass er ein Ohr für die Anliegen der Schule hatte und andererseits die Vorstellungen des Vereins stets als Angebote vortrug, die sich nicht aufdrängen wollten.

Dem Kontakt mit der Schule war es schon förderlich, dass der tägliche Gang zur Arbeit als Direktor des Amtsgerichts Freising am östlichen Ende des Dombbergs an der Schule vorbeiführte und so häufigen Gedankenaustausch und Information ohne viel Zeitaufwand ermöglichte, war doch ansonsten die Vorstandstätigkeit eher zeitraubend. Die Leitung des Vereins bedeutete für Martin Gleixner, sich viel Zeit zu nehmen, d.h. sie von der

eigenen Freizeit zu stehlen, um einmal angeregte Veranstaltungen zu organisieren im Kontakt mit der Schule, den Referenten, der lokalen Presse. Es bedeutete Werbeplakate und Handzettel für die Veranstaltungen nach vorgegangener Absprache mit den Vortragenden zu entwerfen und zu gestalten und die benötigte Anzahl von Kopien anzufertigen. Es war für Martin Gleixner selbstverständlich bei allem, was der Verein ver-



anstaltete, Präsenz zu zeigen, die Veranstaltungen mit gebührenden Worten zu eröffnen und sie mit einer würdigen kurzen Betrachtung zu schließen und nachher noch Zeit für Gespräche mit den Anwesenden zu haben. Und wenn einmal etwas nicht so lief, wie es vorgesehen war, dann grübelte er über die Gründe dafür nach, damit man es das nächste Mal besser machen konnte. Zeit erforderten auch die Mitteilungsschreiben an die Mitglieder, vor allem der Versand, auch der des Dom-Spiegels, hieß es doch entsprechend der Zahl der Mitglieder, die dank seinem Engagement bald die 300er Marke erreichte und inzwischen sich allmählich 400 nähert, viele Umschläge zu füllen, für den Versand fertig zu machen und zur Post zu bringen. Es war nicht so, dass er ganz ohne Helfer blieb, aber des öfteren verblieb die undankbare Arbeit ihm und seiner Frau. Beachtlichen Zeitaufwand erforderte die angestrebte Gesamtkartei der Adressen ehemaliger Schüler des Dom-Gymnasiums, die er systematisch seit der Ver-

einsgründung aufgebaut hat und die heute von den Organisatoren von Klassentreffen immer häufiger zu Rate gezogen wird. Um die Kommunikation mit allen Interessierten zu erleichtern, sorgte er dafür, dass der Verein eine e-Mail-Adresse bekam, die er natürlich genauso betreute wie unsere Homepage. Der Vorschlag einer Newsgroup fand seine willige Zustimmung, deren Moderation war dann eine weitere Aufgabe, der er sich annahm. Trotz der elektronischen Kommunikationsmedien nahm er sich auch noch die Zeit, im Interesse des Vereins auf ganz konservative Art Briefe per Hand zu schreiben und Glückwunschschriften an Jubilare zu verfassen, die individuell auf die zu beglückwünschende Person Bezug nahmen und, wenn angebracht, in den alten Sprachen gehalten waren.

Während er so mit großem Zeitaufwand viel Arbeit für den Verein im Stillen erledigte, war es ihm andererseits wichtig, die Vorhaben des Vereins in der Vorstandschaft immer ausführlich zu diskutieren, seine eigenen Vorschläge der Kritik auszusetzen und die Anregungen anderer aufzugreifen, wobei er durchaus ein Ziel, dass ihm erreichbar erschien, auch hartnäckig verfolgen konnte, bis es die Zustimmung aller gefunden hatte. Nicht unerwähnt darf seine Bereitschaft bleiben, von Anfang an gerade die jüngere Generation anzusprechen, auf sie zuzugehen, ihr zuzuhören, und sie in die Vereinsarbeit einzubeziehen, was ihm zu guter Letzt auch ermöglichte, die Führung des Vereins in die Hände Jüngerer zu legen und mit Wolfgang Illinger einen Nachfolger zu finden, der die zufriedene Zustimmung aller gefunden hat. Damit hat sich Martin Gleixner aber noch lange nicht von der Arbeit des Vereins zurückgezogen, um sich auf dem Lorbeer eines Ehrenvorsitzenden auszuruhen. Im neuen Vorstand übernahm er gleich das Amt des Schriftführers, also desjenigen, der in den Vorstandssitzungen auch arbeiten muss und nicht nur redet und der sich immer eine Portion Arbeit nach Hause trägt. Sicherlich weiß er dabei zu schätzen, dass Wolfgang Illinger die Sitzungen zügig durchzuziehen versteht.

Und was hat Martin Gleixner nun von alledem gehabt? Nun, er hat von denen, die mit ihm im Verein tätig sein konnten, respektvolle und freundschaftliche

Anerkennung gefunden, von Vereinsmitgliedern meist Zustimmung und manchmal wohl auch Lob erfahren, und er durfte, wenn es nicht doch wieder bloß ein Müßen war, den Verein bei Schulveranstaltungen repräsentieren und vor allem bei der Verabschiedung der Abiturienten eine fein geschliffene Rede halten. Wie er in seinem lesenswerten Rückblick auf das erste Jahrzehnt der Freunde des Dom-Gymnasiums in der zum 175-jährigen Schuljubiläum erscheinenden Festschrift bekennt, war ihm dies gar nicht so leicht gefallen. Wir dürfen hier aber feststellen, dass er mit seinen kurzweiligen

und auf den Anlass bezogenen Worten, die den jungen Menschen etwas auf ihren neuen Lebensweg mitgeben wollten und konnten, nicht die bei solchen Feiern sich allmählich einschleichende Ermüdung beförderte, sondern aufweckte und anregte.

Und stets warb und wirbt er noch heute für die Anliegen der Freunde des Dom-Gymnasiums und für die Mitgliedschaft bei ihnen. Ich meine, es könnte ein Dank an ihn sein und würde bestimmt auch von ihm so verstanden werden, wenn es den Mitgliedern des Vereins, also uns al-

len, im Jubiläumsjahr der Schule bis zu den Feierlichkeiten am 18. und 19. Juli 2003 durch Werbung unter den Mitschülerinnen und Mitschülern von damals gelingen könnte, die Zahl der Mitglieder auf 400 und darüber hinaus zu erhöhen. Es ist sicherlich in seinem Sinne, wenn wir diesen Dank an ihn und seine Gemahlin mit solcher Aufforderung enden, beschloss er doch seine Ansprachen als Vorsitzender des Vereins gerne mit der Ermutigung an die Zuhörer, Mitglied der Freunde des Dom-Gymnasiums zu werden. Unser letztes Wort hier sei aber ein herzliches: Dankeschön!

---

## Michael Großmeier

---

---

### Bildung

---

Im Humanistischen Gymnasium F.  
Hängt folgender Spruch  
eines griechischen Weisen,  
dessen Namen ich vergessen habe:

Der Mensch, der nicht geschunden wird,  
wird nicht erzogen.

(Wobei das Wort „schinden“  
auf griechisch „die Haut abziehen“  
bedeutet.)

Darum also Lampenschirme  
Aus Menschenhaut!

(Aus: Michael Großmeier, *Bestrafung  
für Atemzüge*, Neske Verlag, Pfullingen,  
1981)

---

### Cantus Serenus

---

Kein Apfelduft von Eden her –  
Drum wahn ich Eden wüst und leer!  
Wenn Eva keinen Apfel reicht,  
hab ich nach Eden kein Begehrt!

Wie stünd es mit der Wiederkehr,  
wenn Angst in Eden mich beschleicht,  
Weil keiner eine Gambe streicht,  
zur Laute singt, den Fraun zu Ehr?

Auf Erden atmet es sich leicht  
In Apfelgärten ringsumher,  
und ist des Daseins Ziel erreicht,  
drückt auch die Erde nicht zu schwer!

(Aus: Michael Großmeier, *Charons  
Blick, Gedichte aus vierzig Jahren,  
1962 – 2001*, Verlag Buch & media  
GmbH / Lyrikedition 2000, München)

---

### Helena

---

Verbirgt sie sich in Zweig und Blatt  
Noch immer vor dem Troerrieg?  
Verklungen längst der Griechen Sieg:  
Wo Troja einst gestanden hat  
Verweht der Staub der Schädelstatt!

Sucht Hèlena, vor Sehnsucht wund,  
in meinem Menelaos Mund,  
wenn ich im Wipfelschatten lieg,  
mir einen Zweig herniederbieg,  
des Laub mit Lippenscheint im Bund?

Ein Schiff dort ankert in der Bucht,  
Plant sie schon ihrer beider Flucht,  
indessen ich vergeh vor Lust,  
im Laub mich lockt Limonenfrucht  
als Hèlenas enthüllte Brust?

(Aus: Michael Großmeier, *Charons  
Blick, Gedichte aus vierzig Jahren,  
1962 – 2001*, Verlag Buch & media  
GmbH / Lyrikedition 2000, München)

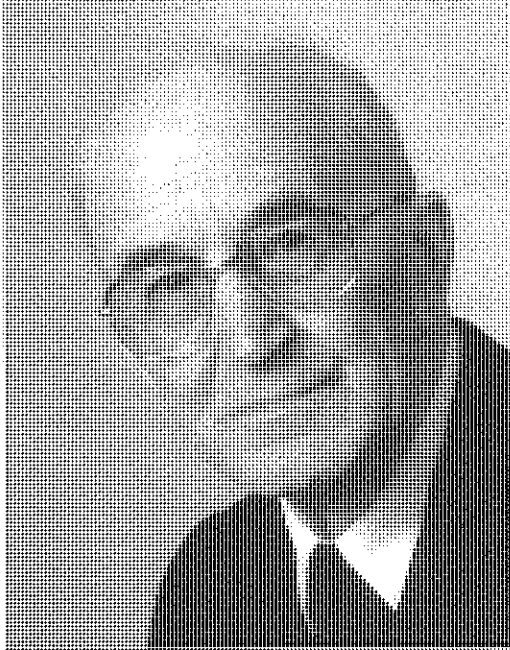
---

# Nachruf

---

## Karl Hobmair

**(21. September 1911 – 20. Februar 2003)**



Am 20. Februar 2003 verstarb H. H. Geistlicher Rat Karl Hobmair, ein treuer Freund unseres Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.

Bis ins hohe Alter war er als Kommorant in St.Georg eine unverzichtbare Stütze, eine engagierte Persönlichkeit, ein Priester, der mit seinem Charme und seiner Liebenswürdigkeit die Herzen derer, die mit ihm zu tun hatten, im Nu gewann.

Karl Hobmair erblickte in Freising am 21. September 1911 das Licht der Welt, hier ging er in die Volksschule, hier durfte er dann das Dom-Gymnasium besuchen. Er durfte – denn es war für seine Mutter nicht einfach, ihm diese Ausbildung an einer höheren Lehranstalt zuteil werden zu lassen. Als Karl Hobmair vier Jahre alt war, starb sein Vater und die Witwe musste elf Kinder großziehen. Karl Hobmair war einer der ganz wenigen, die Priester wurden, aber die Schulzeit hindurch wie auch später während des Studiums von Hause wohnten. Die „Priesterkandidaten“ waren ja zumeist abgeschottet von den Versuchungen der Welt, in der Obhut des Erzbischöflichen Knabenseminars, eine doch irgendwie geschlossene Gemeinschaft, den Bund der „Krauterer“ bildend; Karl Hobmair aber war ein „Stadterer“ und auch wegen der großen Zahl der Theologiestudenten – heute kaum mehr vorstellbar! – konnte er nach dem Abitur während seiner Studienzeit weitgehend in Freising zu Hause bei seiner Mutter leben. Nur so war es ihm auch letztlich möglich, Studium und Teilnahme am fröhlichen Studentenleben der Zeit zu verbinden. Fleißig war er als Mitglied der Studentenverbindung Agilolfia bei den Fuchsenstunden und den vielfältigen Veranstaltungen; und wo findet sich so schnell wieder ein Geistlicher Rat, der einen Tanzkurs absolvierte und elegant das Tanzbein zu schwingen verstand? Oberhaching, wo er nach seiner Priesterweihe am 2. Mai 1937 im Dom zu Freising als Kooperator – nach einer kurzen Zwischenstation in Heldenstein – seine seelsorgerische Tätigkeit aufnahm, sollte seine zweite Heimat werden. Bis 1981, zuerst als Kooperator bzw. Expositus, später als Pfarrer widmete er seine ganze Lebenskraft seiner nicht eben einfachen Aufgabe. In der Zeit entstand auch sein umfangreiches Werk, das „Hachinger Heimatbuch“, zu dem er später noch einen Registerband hinzufügte. Dieses Buch, ein Lebenswerk, weist K. Hobmair nicht nur als exzellenten Historiker aus, K. Hobmair vermittelte damit auch, wie es der Bürgermeister von Oberhaching einmal formulierte, den Menschen dort das Bewusstsein ihrer eigenen Geschichte, schenkte dem Dorf seine Identität oder – um es leger zu formulieren –, seitdem gibt es in der Gemeinde erst ein „Mir-san-mir-Gefühl“.

Es wäre jedoch völlig irreführend, den Pfarrer K. Hobmair als verhinderten Berufshistoriker hinzustellen. K. Hobmair war ein Geistlicher mit ungeteiltem Herzen, ein Geistlicher, der auf die Menschen zuging und von dem sie sich angenommen fühlten. Seine offene, aller Weltfremdheit abholde, humorvolle Art ließ stets den Funken einer zutiefst christlichen freudigen Bewegtheit überspringen, eine die Herzen gewinnende Kraft erleben, von der viel gesprochen, aber ansonsten leider oft viel zu wenig zu verspüren ist. Wie er im Umgang mit seinen Mitmenschen – ich habe das selber als Lektor in St.Georg persönlich erfahren – als wahrer und zutiefst glaubhafter Botschafter des Evangeliums, als Frohbotschafter, als Evangelist im Wortsinne, auftrat, so hat er auch im Familien- und Verwandtenkreis mit seiner unprätentiösen Offenheit und menschlichen Wärme das Zusammengehörigkeitsgefühl, ein nicht nur auf Festtage beschränktes Miteinander gefördert und gestärkt.

„Nichtlieben ist Tod und Lieben ist Leben.“

Im Sinne dieses Wortes von Raimundus Lullus lebte H.H. Geistlicher Rat Karl Hobmair ein Leben in Fülle und wir Freunde des Dom-Gymnasiums werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

*Peter Waltner*

---

# Nachruf

---

## Therese Schmid (14. November 1914 – 14. März 2003)



Friedlich entschlief am 14. März 2003 im 89. Lebensjahr nach längerer Krankheit unser Mitglied Frau Therese Schmid, die über ihre Tochter Annemarie nicht nur dem Dom-Gymnasium, sondern auch dem Verein der Freunde treu verbunden war, gern an unseren Veranstaltungen teilnahm und, weil sie ihr gefielen, dem Verein beitrug, um damit eine gute Sache zu fördern. Es war dies auch Ausdruck ihrer noblen Gesinnung rücksichtsvoller Teilnahme am Leben ihrer Mitmenschen und dem Geschehen ihrer Umwelt, einer Gesinnung des Gebens und der Rücksichtnahme. Die Heirat mit dem Studienprofessor Alois Schmid versetzte sie aus der heimatlichen Oberpfalz nach Freising, sein früher Tod bald nach Kriegsende ließ sie hier allein mit ihrer Tochter gerade als diese ihre Karriere als Gymnasiastin beginnen sollte. Mit großer Lebensklugheit und viel Güte meisterte Frau Schmid diese für sie schweren Jahre. Es war ihr eine große Freude als ihre Tochter nach Abitur und Studium zur Studienrätin avanciert ans Dom-Gymnasium versetzt wurde. Frau Schmid's Teilnahme am Leben der Schule zeigte sich nicht nur am treuen Besuch der öffentlichen Schulveranstaltungen, sondern z.B. auch darin, dass sie uns Lehrer immer wieder an den köstlichen Erzeugnissen ihrer großartigen Koch- und Backkunst teilnehmen ließ. Bis in ihre letzten Lebensjahre war sie eine kreative Hausfrau, die immer wieder Neues ausprobierte und möglichst noch geschmackvoller machte. Und gern versammelte sie um sich Gäste, die bei ihr eine Atmosphäre des Wohlbefindens vorfanden, trafen sie doch auf eine Gastgeberin, die wohlwollend zuhörte und noch wohlwollender urteilte.

Die schwere Bewegungsbehinderung der letzten Jahre ertrug sie in geduldigem Gottvertrauen, mit Humor und einem starken Willen zum Leben, der es ihr ermöglichte, immer wieder trotz mancher Einschränkung in den Alltag zurückzukehren. Bis zuletzt blieb sie an ihrer näheren Umgebung und auch der ferneren Welt interessiert, konnte mit präziser Erinnerung von Vergangenen erzählen und teilte mitfühlend die Freude und das Leid anderer. Der Herr möge ihr ihre Güte vergelten.

*Manfred Musiol*

Michael Großmeier

**Charons Blick**  
**Gedichte aus vierzig Jahren**

Lyrikedition 2000  
Books on Demand-Verlag der  
Buch & Media GmbH München

Michael Großmeiers neueste Publikation „Charons Blick Gedichte aus vierzig Jahren“ macht schon mit Titel und Untertitel deutlich, was auch auf dem Umschlag des Bandes dann explizit ausgesagt wird: Mit diesem Band Großmeiers wird „die Summe seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit dem Tod“ vorgelegt. Die im Buch enthaltenen Gedichte sind bereits in verschiedenen, z.T. vergriffenen Lyrikbänden veröffentlicht; einige dieser Veröffentlichungen wurden ja auch schon in früheren Ausgaben des Dom-Spiegels besprochen; erstmals publiziert sind dreißig der lyrischen Produkte, die 2001 entstanden sind.

Dass sich jetzt auf diese Weise eine Möglichkeit eröffnet, das Ringen um eine Antwort auf die Frage nach einer Sinnggebung menschlicher Existenz in vielfältigen Ansätzen, in dichterischen Expeditionen in nur scheinbar wohlvertraute terra cognita, im poetischen Aufschließen von Welt in Weltbildern im Wortsinne, im Be- und Hinterfragen von Denkkonstruktionen, die uns so unbekümmert den Zugriff gewähren zum Sein und doch uns immer wieder ins Leere greifen lassen, dieses Ringen über einen Zeitraum von vierzig Jahren, über ein Poetenleben hin nacherleben zu können, ist faszinierend und fordert auf, sich im Aufschließen der künstlerischen Gebilde auf die Suche nach dem eigenen Selbst zu machen.

Was zunächst auffällt, ist, dass Großmeier verzichtet, – und da bleibt er sich treu von den ersten Gedichten bis zu denen aus dem Jahre 2001 –, zeitnah sein zu wollen, indem er die Terminologie der Naturwissenschaften oder den Fachjargon von Sozial- und Kulturwissenschaften plündert. Auch Formzertrümmerung, um aus Ruinen auferstehen zu können wie ein Phönix aus der Kulturasche, ist eben so wenig seine Sache wie hermetischer Rückzug in einen autoreferentiellen und autosemantischen Elfenbeinturm. Er ist ein Schauender, aber kein Theoretiker, sondern ein Schauender, dem das Geschaute zum natürlichen Symbol wird. Solch natürliches Symbol ist bewusstseinsunabhängig, es repräsentiert den Charakter des Unbewussten, dem es entstammt, in seiner eigenen Struktur. So sagt Erich Neumann in seinem Werk „Die große Mutter“: „Während zu den Merk-

malen des Bewusstseins die Trennung in Ich und Du, in Subjekt und Objekt gehört, kehren im Symbol die Grundmerkmale der „Ursprungssituation“ des Unbewussten wieder. Rationale und irrationale, bewusste und unbewusste, der Innen- und Außenwelt entstammenden Elemente fallen in ihm nicht nur zusammen, wie der Terminus Symbol besagt, sondern erscheinen in ihm auch in einer ursprünglichen und natürlichen Einheit.“

Als Beispiel diene das Gedicht, das den Band eröffnet ( vom 23.4.1962 )

**BLAUER FALTER**

Einem blauen Falter  
bürde ich  
meine Sehnsucht auf.

Morgens  
finde ich ihn ertrunken  
im Gartenbassin.

Zwei Sätze, zwei Bilder: ein blauer Falter vor den Augen des Sprecher-Ich, derselbe Falter, am folgenden Morgen, tot im Wasser. Es ist ein blauer Falter. Blau – die so tief symbolische Farbe der Romantik. Blau – das Himmlische, das Göttliche, das Ewige, alles, was im Denken und Fühlen des Menschen mit dem Göttlichen verbunden ist. Die Farbangabe löst die Aussage aus dem Vorstellungsbereich der platten Wirklichkeit, dem Außen ist Inneres zugeordnet. Und schon

beginnt das Spiel der Metamorphosen; der Falter, ein Bild des Schönen, des Leichten, des Zarten, des Beflügelten – im Altgriechischen hieß der Falter Psyche; so wird der Falter zum Symbol der Anima, der Seele: Alle Sehnsucht in mir heftet sich an die schöne Seele, den Odem, den Hauch, den schwerelosen, alle Erlösungsbedürftigkeit mit ihrer Erdschwere wird zum Ballast der schönen Seele. Bleiben wir im Vorstellungsraum der Romantik, bei ihrem Urbedürfnis, der romantischen Sehnsucht, so ist der Morgen ein weiteres Signal. Aurora, die Morgenröte, verkündet einen neuen Tag, einen Tag eines neuen Lebens, die utopische Verheißung des Paradieses. Aber wir sind im 20. Jahrhundert: Das Paradies bleibt verriegelt, der Falter ist ertrunken im Gartenbassin, ist ins Element des Wassers zurückgekehrt, aus dem jedes Leben einst hervorging. Aber es ist nicht ein trostvolles Eingehen in den Schoß der Mutter Natur; Großmeier wählt ein Bild, das das Grundwort Bassin, Ausdruck für ein Artefakt, mit dem Bestimmungswort Garten, das die Vorstellung vom Garten Eden evoziert, verknüpft. Es gibt keine Antwort, die in sich harmonisch stimmig ist, das letzte Wort des kurzen Texts ist ein Ausdruck, der die Dissonanz der Aussage nicht aufzuheben vermag. Und doch – im sprachlichen Kunstwerk und nur dort ist noch ein Ort, wo im Symbol die Gegensätze zusammengehen, ursprüngliche und natürliche Einheit ist.

**BÜCHER**

**TELEFON 08161 / 5527**

**KYRIOS**

**UNTERE HAUPTSTR. 33**

**FREISING**

Diese Ambivalenz in der Aussage ist durchgehend spürbar; ich wähle zur Erhellung ein weiteres bislang noch unveröffentlichtes Gedicht (vom 27.6.2001)

#### CHARONS BLICK

Ist es der Lerche Schmerzenslaut,  
die hoch empor zum Himmel steigt,  
dieweil der Heuschreck schrill im Kraut  
die kurz bemessne Zeit vergeigt?

Die Wolke, ist sie Charons Kahn?  
Als wisse er um mein Geschick,  
starrt mich der grüne Heuschreck an:  
Mir ist's, als sei es Charons Blick.

Indes im lichtdurchblitzten Blau  
der Habicht jäh die Lerche stößt,  
verrät, dem ich ins Auge schau,  
nicht, wann er mich nach drüben flößt.

Es handelt sich um das Gedicht, das dem Buch den Titel gab. Wieder sind es hier Naturbilder, präzise, unpräntiöse, exakte Bilder, vors Auge gerückt aus einer genauen Wahrnehmung und einfühlsamen Naturbetrachtung. Aber auch hier öffnet sich sofort ein mythischer Raum, ein Innenraum. Wolke – ein altes Bild für jenen Bereich, der zwischen irdischem Dasein und Transzendenz zu verorten ist. Und in den unendlichen Wandlungen dieses unfassbaren Naturphänomens werden uns Zeichen gegeben, was jeder von uns Mutter Natur schuldet: unser Leben. Alles Geborene nimmt die Natur wieder in den Ursprungs- und Todesschoß zurück:

Indes im lichtdurchblitzten Blau  
der Habicht jäh die Lerche stößt...

Der Mensch ist diesem Gesetz ebenso unabänderlich unterworfen wie jedes andere Geschöpf auf Erden. Und jedes Geschöpf ist eine Manifestation der Mutter Natur; alles hat an ihr teil in einem ewigen Kreislauf von Geburt und Tod und Wiedergeburt. Im Schmerzenslaut der Lerche hören wir Mutter Natur ebenso sich bekunden wie sie sich uns im Blick des Heuschrecks offenbart. Wir Menschen sind willens, den Ring der Bestimmtheit zu durchbrechen, auf unsere Eigenexistenz zu pochen –; aber wenn in diesem oder jenem Augenblick wir uns einmal der Welt wirklich öffnen, von unserer Egozentrität loslassen, erhellt uns blitzartig unser Schicksal: Die uns entfremdete Natur ist unser Bestimmungs-ort, irgendwann werden wir heimgefahren über den breiten Strom.

Ein letztes Gedicht, das letzte Gedicht des Bandes (vom 25.12.2001). ZU GUTER LETZT, nicht zu schlechter Letzt lautet der Titel.

Und wenn das Dasein mir zerbricht,  
so ende es mit Lobgesang  
auf meinen Erdengang,  
der ward mir zum Gedicht!

Unser Dasein zerbricht; und doch, die zerstörerische Macht des Thanatos schlägt dialektisch um, sie mobilisiert Kräfte, fordert und stimuliert die Fähigkeit zur schöpferischen Wandlung des Ich; trotz des Fatums der Entindividuation triumphiert der Eros des Schöpferischen: Die Spanne Zeit auf Erden entbindet das Einmalig-Geistig-Zeitüberdauerndes, das poetische Wort, das Gedicht.

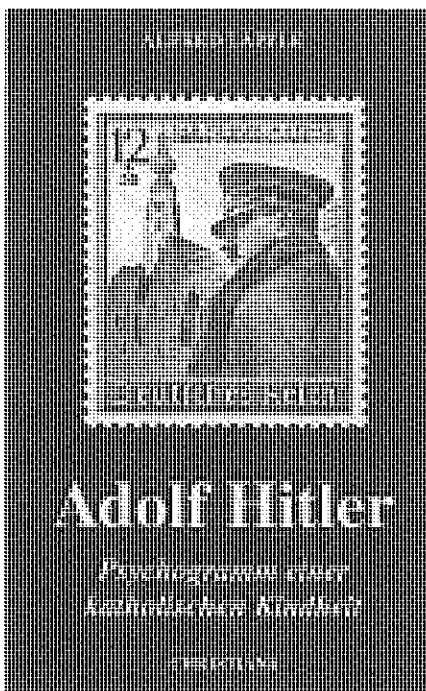
Wer sich von Gedichten nicht bloß in eine angenehme Stimmung versetzen lassen will, dem kann der Gedichtband nur wärmstens empfohlen werden. Die Texte verlangen aktive Rekonstruktion und damit Nachvollzug des schöpferischen Akts des Autors. Wir sind eingeladen zu einer intellektuell-ästhetischen Reise zu den Wurzeln unseres eigenen Daseins.

Peter Waltner

Alfred Läßle

#### Adolf Hitler. Psychogramm einer katholischen Kindheit.

Christiana Verlag, Stein am Rhein  
ISBN 3-7171-1094-2



Der emeritierte Universitätsprofessor Alfred Läßle hat in einer umfassenden und erfolgreichen Spurensuche den Versuch unternommen, Hitlers Persönlich-

keit und Selbstdarstellung aus den Erlebnissen seiner Kindheit und Jugend zu erklären. Er verfolgte die Familiengeschichte einige Generationen zurück und kam dabei auf die Frage, ob einer der beiden Großväter Jude war. Bei seinem Vater Alois erklärte er, wieso die Namensänderung von Schickelgruber zu Hitler erfolgte. Großes Gewicht legte der Verfasser auf das Verhältnis Adolfs einerseits zu seinem beruflich ehrgeizigen, aber nicht selten unbeherrschten Vater, der für seinen Sohn eine berufliche Karriere durchsetzen wollte, und andererseits zur liebevollen Mutter, die ihren einzigen Sohn abgöttisch liebte und dem sie alles nachsah. Thematisiert ist nicht nur das komplizierte Verhältnis zu den älteren Stiefgeschwistern Alois und Angela, sondern auch zu Angelas Tochter Geli, die bis zu ihrem Selbstmord Hitlers Lebensgefährtin wurde. Dass Hitlers jüngere Schwester Paula bis 1937 in einer Studentenumensa für jüdische Studenten koscher kochte, dass sie ihr Bruder, seit er Reichskanzler war, nie mehr traf und dass sie nach dem Krieg bei Berchtesgaden von der Fürsorge lebte, dürfte kaum allgemein bekannt sein.

Der Autor arbeitete aus zahlreichen Quellen Hitlers Lebensstationen in Braunau, Passau, Lambach, Linz, Wien und München heraus. Kritisch ging er auf die schulische Entwicklung ein, nicht zuletzt auf den Besuch der Klosterschule in Lambach und die Wirkung einzelner Lehrer auf den zum Narzissmus neigenden Schüler. Dass der Diktator in seinen Reden regelmäßig christliche Wörter wie Gott, Vorsehung oder der Allmächtige gebrauchte und für einen Politiker ungewöhnlich oft Bibelzitate verwendete, wenn er ihnen auch einen ganz anderen Sinn unterstellte, erklärt Läßle ebenfalls mit der katholischen Erziehung. Vielleicht sollte man in dieser Hinsicht den Grund stärker in Hitlers Bestreben suchen, vor den Zuhörern die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum zu verschleiern. Ähnliches gilt für die nationalsozialistische Inszenierung der Macht bei Massenveranstaltungen, die ganz bewusst Assoziationen an kirchliche Feste und Prozessionen hervorrufen sollte.

Neu dürfte dem Leser sein, dass Hitler 1924 dem Jesuitenpater Rupert Mayer, der in den ersten Jahren nach der Gründung der NSDAP in München fast alle Versammlungen Hitlers besucht hatte, zum 25jährigen Priesterjubiläum handschriftlich gratulierte, aber später keinen Finger rührte, als der kämpferische Prediger ins KZ und Gefängnis musste. Obwohl es streng genommen nicht zum Thema des Buches gehört, ist interessant zu lesen, was Alfred Läßle über Hitlers mehr oder weniger katholische

Mitstreiter Rudolf Hess, Hans Frank, Joseph Goebbels und Karl Haushofer eruiert hat. Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über den persönlichen Hintergrund des Benediktinerabts Alban Schachtleitner, der den Nationalsozialisten als Gallionsfigur diente und 1937 bei seinem Tod mit einem Staatsbegräbnis geehrt wurde. Zahlreiche Bilder, neben Fotos auch „Kunstwerke“ Hitlers, illustrieren das inhaltsreiche und spannend zu lesende Büchlein. Schade, dass der Verlag den Text nicht gründlicher lektorierte ließ. Wiederholungen und Überschneidungen wären leicht auszumergen gewesen.

*Hans Niedermayer*

## Spezialarbeiten

(Auskleidungen, Verrohrungen, Geländeanlagen, Brücken, Treppen aus Edelstahl, Haltestangen und Sicherheitseinrichtungen)

aus **Chromnickelstahl**  
für Schwimmbäder, Fitness-Center

und sonst. Einrichtungen plant, liefert und montiert in hervorragender Ausführung

# NERB

Nerb GmbH & Co. KG

Dorfstraße 39 · D-85356 Freising-Attaching

Telefon +49(0)8161 / 9887-0 · Fax +49(0)8161 / 9887-99

E-Mail: [hnerb@nerb.de](mailto:hnerb@nerb.de) · Internet: [www.nerb.de](http://www.nerb.de)

**KAMPAGNEN**

Kreativität macht

Produkte erlebbar

Qualität greifbar

Marken

unverwundbar

Die Kreativagentur

ist eine Agentur, die

in der strategischen

Kommunikation und dem

Einsatz aller Kommunikations-

kanäle handelt.

Träger der bewussten

Kommunikations-Ma-

ßnahmen sind:

• Wer Sie auch immer

zu erreichen versuchen,

die Botschafter müssen

Aufmerksamkeit gewinnen

und für den Empfänger

Information liefern.

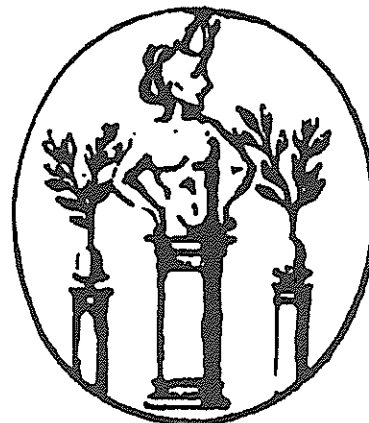
**P S W Ö H R**  
**REKREATION**

Tel. 08161 21583

[www.creative-agentur-pswoehr.de](http://www.creative-agentur-pswoehr.de)

# ABRAXAS

## Bücher in Freising



Bahnhofstr. 14 · 85354 Freising

Tel. 0 81 61 - 72 30 · Fax 59 27

**Vorverkauf: 0 81 61 - 417 00**

# Nachwuchsarbeit zahlt sich aus

## Viel Beifall für Dom-Gymnasium-Konzert

Freising (nb) - Letztes Jahr war es die neunte Sinfonie von Beethoven und diesmal so ziemlich das Kontrastprogramm mit Swing, Rock und Jazz – der Erfolg in Form eines restlos begeisterten Publikums in der prall gefüllten Halle beim traditionellen Jahreskonzert des Dom-Gymnasiums war derselbe. Keiner der mehreren hundert Gäste bereute sein Kommen am Mittwochabend. Schon vor der offiziellen Begrüßung hatten es die Schüler geschafft, ihren Lehrer Michael Schwarz in einen wahren Rausch zu versetzen. Dieser hüpfte und wieselte dirigierend über die Bühne, dass es nur so eine Freude war.

Der Leiter von Orchester und Big Band bekam eine perfekte Vorstellung seiner Schüler zu sehen. Dem schlossen sich auch Andreas Kurzyk und der Chor an. „Die waren einfach wieder genial“, stellte ein Mitschüler zur Pause fest. Dem wäre auch nichts hinzufügen. Die Dom-Gymnasiasten sind seit jeher bekannt für ihr musikalisch hohes Niveau – der Mittwochabend war eigentlich nur die x-te Bestätigung.

Die musikalische Nacht auf dem Freisinger Domberg war eine Aneinanderreihung von Ohrwürmern, wobei so manches Lied in der Orchester-/Chorversion dem Original fast

Konkurrenz machen könnte. So heimste der Chor mit seinem mehrstimmigen „Summer in the City“, eine brillant vorgetragene Version des Klassikers, den meisten Applaus ein. Aber auch Michael Dolic begeisterte das Publikum, als er drei Solo-Gesangseinlagen gab. Auch die waren ein Genuss. Dazu passend wurde der Auftritt mit Lichteffekten und Nebel auch perfekt als Show inszeniert.

Das Erfolgsrezept für einen solch gelungenen Auftritt hört sich auch ganz einfach an. „Man muss konsequent Nachwuchsarbeit leisten“, sagte Lehrer Andreas Kurzyk – und das ist schwerer geworden. „Durch die vielen Kurse, die angeboten werden, machen wir urts selbst große Konkurrenz“, bemerkte er. Dennoch haben Chor, Orchester und Big Band großartigen Zulauf.

Der Spaß an dieser Zusatzbeschäftigung war bei dem großen Auftritt ja auch nicht zu übersehen. So ist das Ende des Konzertabends nicht verwunderlich. Die Besucher waren aus dem Häuschen, die Lehrer stolz und die Schüler glücklich. Schließlich übten die musikalischen Talente der Schule seit September für ihren großen Tag. Das Publikum kann schon gespannt sein, mit welchen musikalischen Genüssen es 2003 beglückt wird.



Mit Swing, Rock und Jazz beeindruckten die Dom-Gymnasiasten am Mittwochabend.

Foto: Lehmann





Nach der Mathestunde machte die 7b einen Ausflug in den Dom-eigenen Urwald

Fotos: Metz

# Nach Mathe in den Urwald

## Naturwissenschaft zum Anfassen am Dom-Gymnasium

VON SEBASTIAN BECK

Freising – Am Vormittag büffelte die Klasse 7b in ihrem Klassenzimmer noch Vokabeln und Mathe, am Nachmittag verwandelte sich der Raum in einen Urwald. Vögel versteckten sich im Dickicht der Bäume und unter den Füßen der Besucher raschelte das Laub – wie in einem echten Wald. Beim Tag der Naturwissenschaften am Dom-Gymnasium hatten sich Schüler, Lehrer und Elternbeirat einiges einfallen lassen und stellten unter Beweis, dass Humanisten auch gut in Mathe, Physik, Chemie und Biologie sein können.

Reges Treiben herrschte am Freitagnachmittag in der Aula der Schule. Auf Schautafeln informierten die Schüler über die Artenvielfalt der Natur. Lebewesen in Biotopen waren nicht nur auf dem Papier zu sehen, Kaulquappen und Fische tummelten sich in den Aquarien. Neben Vögeln,



Die Schüler zeigten den Besuchern die verschiedensten Experimente.

Schlangen und Insekten stand auch der Mensch im Vordergrund der Ausstellung. Die Schüler wiesen auf die Auswirkungen von Drogen hin und neben aller Theorie konnten die Besucher Puls und Reaktion testen lassen. Fit sind die Dom-Gymnasiasten auch am Computer. Sie stellten

selbstgeschriebene Programme im Rahmen ihres Kurses „innovative Mathematik“ vor, bewiesen den Satz des Pythagoras oder übten sich in Verschlüsselungsmethoden. „Keine Angst vor der Gentechnik“ haben die Oberstufenschüler im Leistungskurs Biologie. Sie erläuterten Me-

thoden der Gentechnik und demonstrierten diese an einer gentechnisch veränderten Kartoffel. Die Physiker zeigten Experimente zum Wasserdruck und erläuterten, wie ein Fallschirm funktioniert. Weiter führten die Schüler Experimente aus der Tieftemperaturphysik vor, stellten Sonnen- und Mondfinsternis nach oder erklärten naturwissenschaftliche Computerprogramme. Der ehemalige Schüler Daniel Dolinsky stellte das Astronomieprojekt „Hands on Universe“ vor und zeigte, wie von Teleskopen übermittelte Bilder des Weltalls bearbeitet und analysiert werden.

Die jungen Besucher hatten an diesem Nachmittag auch einiges zu tun. Mit Fragebögen bewaffnet zogen sie durch die Ausstellungsräume auf der Suche nach den richtigen Antworten. Am Abend traten vier Schülergruppen der Oberstufe bei einem Quiz gegeneinander an und kürten die besten Naturwissenschaftler.

# Schwelgen in alten Erinnerungen

Trotz Fliegeralarm und kalter Klassenzimmer blickt die Dom-Absolvia 1952 gerne an ihre Schulzeit zurück

**Freising** ■ Zu einem Klassentreffen kam die Absolvia 1952 des Dom-Gymnasiums am Samstagvormittag in der Aula der Schule zusammen. In einer Feierstunde blickten die ehemaligen Kriegs- und Nachkriegsgymnasiasten auf eine oft schwierige, aber auch schöne Schulzeit vor 50 Jahren zurück.

Der Sprecher des Jahrgangs, Rainer Likotzky, erinnerte in einer Ansprache an schöne Erlebnisse aus der gemeinsamen Schulzeit, gedachte aber auch der Schulkameraden, die an dem Treffen nicht mehr teilnehmen konnten: „Wir wollen uns heute bewusst werden, wie viel Zeit uns zum Treffen noch bleibt.“

Oberstudiendirektor Alfons Strähuber stellte danach kurz die Entwicklung der Schule in den vergangenen Jahren vor. Er erklärte aber auch, das Profil der Schule wahren zu wollen. Die alte Binsenweisheit „Von nichts kommt nichts“, so Strähuber, gelte heute noch wie damals.

Alle Mitglieder des Jahrgangs blickten gerne an ihre Schulzeit zurück – sogar diejenigen, die schon während des Kriegs das Gymnasium besuchten. „Wir kannten keine bessere Zeit“, erklärten Roland Freyberger und Hans Sperrer, die erzählten, wie in den letzten Kriegsmonaten der

Unterricht ständig vom Fliegeralarm unterbrochen worden war und die Kinder wegen der nächtlichen Angriffe Tag für Tag übermüdet in die Schule kamen.

Auch nach Kriegsende hatten die Gymnasiasten es nicht leicht. Gertrud Eder berichtete, dass die Schüler in den ersten Nachkriegsjahren oft gefroren hätten, da die Schule nicht geheizt werden konnte.

Auch Bücher und ausreichend Papier habe es nicht gegeben. Zudem war es nicht ganz einfach für sie, das einzige Mädchen im Jahrgang zu sein, wenn zum Beispiel auf dem Ausflug mit einer Priesterseminarklasse keiner neben ihr gehen wollte oder sie im Turnunterricht nicht mitmachen konnte. Trotz alledem erinnerte sich Gertrud Eder gern zurück: „Wir sind

vom Tiefsten gekommen und dann ging es Jahr für Jahr aufwärts – es war eine herrliche Zeit.“

Ihr ehemaliger Schulkamerad Walter Huggler pries vor allem die Vorzüge des Fachs Latein, das schon damals für die Dom-Gymnasiasten wichtigste Fremdsprache war. „Ich wohne jetzt in Italien und habe italienisch dank Latein ohne Probleme gelernt.“ *ha*



Zu einem Klassentreffen kam die Absolvia 1952 des Freisinger Dom-Gymnasiums zusammen. Unter den damaligen Abiturienten befand sich nur ein einziges Mädchen. kv/Foto: Rován

# Meisterstück der Dom-Blattmacher

## Gymnasiasten legen ein neues Magazin vor

VON SANDRA ECK

Freising – Eigentlich wollten die Schüler der Klasse 10 b am Dom-Gymnasium nur die alteingesessene Schülerzeitung „Dom-Report“ etwas reformieren. Letztlich allerdings ist mit Hilfe von Deutschlehrer Reinhard Bröcker eine völlig neue unabhängige Schülerzeitung daraus geworden: die „about“. Im April brachten die 17 jungen Autoren ihre erstes Heft heraus. Prädikat: Äußerst lesenswert und gut gemacht.

Als Schwerpunktthema haben sich die Nachwuchsredakteure „Lifestyle“ gewählt. Wer dabei unweigerlich an Modetipps und dergleichen denkt, irrt, denn die Schüler haben sich mit dem Thema wesentlich tiefschürfender auseinandergesetzt.

So bietet die erste Ausgabe von „about“ einige Denkanstöße philosophischer Art. Ein großer Teil der Artikel widmet



Guter Start in die Medienwelt: „about“, die neue Schülerzeitung am Dom-Gymnasium. Foto: fkn

sich dem Thema „Anders-sein“. Anders bedeutet interessant, schlussfolgert Daniela

Vollkommen anders aber ebenso typisch für das teilweise humanistische Dom-Gym-

nasium fiel auch Matthias Reifs Blick auf Lifestyle in der Antike aus. „Wir versuchen die Themen ziemlich frei zu halten, damit den einzelnen Autoren möglichst viel Freiraum bleibt“, beschreibt Sebastian Pfeilmeier die Zielsetzung des Magazins. Auch die Aufmachung des Journals fällt sofort positiv auf. Statt biederer Schullogos zieren ein thematischer Bilderüberblick die Seitenköpfe. Text und Bild gehen in lockerer, aber übersichtlicher Form ineinander über.

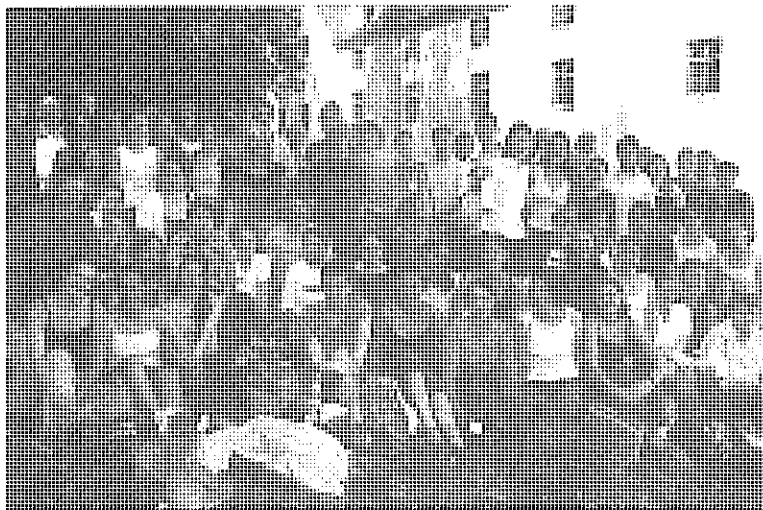
Das Konzept scheint aufzugehen. Besonders bei Schülern der Mittel- und Oberstufe komme die Zeitschrift sehr gut an, erklärt Pfeilmeier. Die nächste Ausgabe von „about“ erscheint kurz vor den Sommerferien. Dafür werden noch Mitstreiter aus allen Klassen des Dom-Gymnasiums gesucht. Die „about“-Redakteure treffen sich übrigens an jedem Donnerstag um 13 Uhr im Klassenzimmer der Klasse 10 b.

Wolfschoon-Ribeiro und Caroline Duong kommt dem Wunsch nach Individualität auf diversen Flohmärkten näher. Benedikt Mayer dagegen räumt mit diversen Vorurteilen auf.

Außerdem finden sich in der Zeitschrift auch amüsante Schulinterna wie zum Beispiel ein Blick in die Wohnung eines Lehrers sowie der „about“-Redakteure.

Das Konzept scheint aufzugehen. Besonders bei Schülern der Mittel- und Oberstufe komme die Zeitschrift sehr gut an, erklärt Pfeilmeier.

Die nächste Ausgabe von „about“ erscheint kurz vor den Sommerferien. Dafür werden noch Mitstreiter aus allen Klassen des Dom-Gymnasiums gesucht. Die „about“-Redakteure treffen sich übrigens an jedem Donnerstag um 13 Uhr im Klassenzimmer der Klasse 10 b.



SZ • 22./23. Juni 2002

61 Schülerinnen und Schüler haben in diesem Jahr am Freisinger Dom-Gymnasium ihr Abitur gemacht. Auch sie freuen sich nun natürlich über ein bisschen freie Zeit, bevor sie eine Ausbildung beginnen, Wehr- oder Zivildienst leisten beziehungsweise ein Studium aufnehmen. Die diesjährigen Absolventen sind: Stephan Albert, Dilsad Babayigit, Jens Barschdorf, Alexander Becker, Katharina Bender, Jon Bischof, Sebastian Blum, Stephanie Brand, Barbara Braun, Jessica Bungartz, Angelika Byrtus, Caroline Dillinger, Jana Ellegast, Herdem Erdem, Franziska Ettinger, Stefan Flad, Matthias Frank, Christian Galli, Andreas Goerdeler, Sebastian Gresset, Julia Grimm, Beate Hammer, Magnus Herz, Nicole Hie-reth, Wolf Hohlbein, Sophie Kaiser, Stefan Kendlbacher, Anna Klug, Brigitte Kopp, Kata Kottra, Eva Krause, Michael Krause, Anita Kronthaler, Johanna Lübke, Amelie-Theres Mayer, Maresa Montag, Mari- anne Müller, Bernhard Muschler, Julia Nitschke, Sandra Omlor, Claudia Parringer, Marie-Christ Pen- ningsfeld, Isabel Reichl, Marion Reindl, Elisabeth Reiter, Fabian Reuß, Christian Schieberle, Robert Schikowski, Franziska Schnell, Julia Scholbeck, Ve- rena Schuhbauer, Julia Schwarzer, Christine Sell- maier, Yvonne Sommerauer, Katharina Stary, Ma- ria Sutor, Sophia Thaller, Lucia Unger, Dominik Voithenleitner, Julia Werkmeister und Katharina Zitzlperger. vo/Foto: oh

## „Ein starker Jahrgang“

### Stephan Albert mit Traumnote 1,0 der beste am „Dom“

**Freising (zz) –** Geschafft! Und zwar alle. Kollektive Freude herrschte gestern bei den 60 Kollegiatinnen und Kollegiaten, die ihr Abitur am hochehrwürdigen humanistisch-neusprachlichen Dom-Gymnasium auf dem „Mons doctus“ gebaut hatten. Ein „starker Jahrgang“, so Studi- endirektor Herbert Ehmann, und zwar sowohl zahlenmäßig als auch von den Leistungen her. Im vergangenen Jahr waren es lediglich 40 Jugendliche, die ihre Schulkarriere mit dem Abitur beendeten.

Aber auch von den Leistungen her können sich die Dom-Gymnasiasten des Abitur- Jahrgangs 2002 sehen lassen. Immerhin 25 Prozent der Abi- turienten haben eine „Eins“ vor dem Komma.

Der Star unter den Abitu- rienten heißt Stephan Albert, ist 19 Jahre, kommt aus Frei- sing und hat sich die Traum- note 1,0 verdient. Die Lei- stungskurs-Kombination Gri- echisch/Mathematik hat Albert gewählt, jetzt will er in Mün- chen Physik studieren.

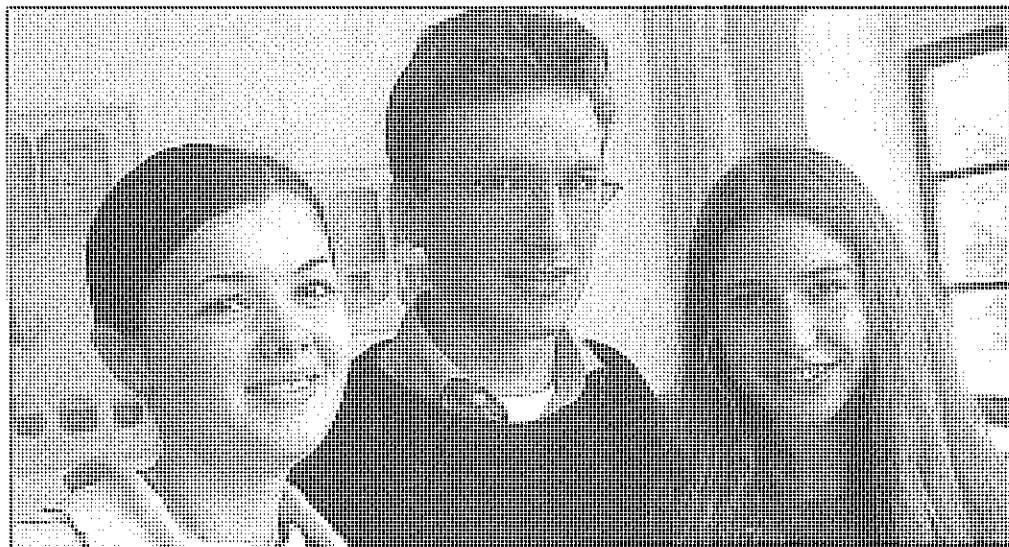
Konkrete Vorstellungen von ihrer Zukunft hat auch Kata Kottra, was Wunder bei 1,1 im Abi-Zeugnis. Die

19-jährige Freisingerin hat sich Deutsch und Geschichte als Leistungskurse erkoren, Lieblingsfächer waren Deutsch und Biologie. Jetzt will sie in Freiburg studieren (Biologie, Osteuropäische Ge- schichte und Politik) – Berufs- ziel: Journalistin.

Keine Zweifel, was in den nächsten Jahren zu tun ist, hat auch Jana Ellegast, mit 1,2 die Dritte im Bunde des Besten-

Trios. Medizin wird Ellegast studieren, nachdem die 19-jährige Echingerin als Lei- stungskurse Französisch und Biologie belegt hatte. Hobbys? Sport. Bis vor Kur- zem sogar Leistungssport, nämlich Langstreckenlauf. Eine Verletzung, die sie sich aber nicht beim Lernen geholt ha- be, hat ihrer Leichtathletik- karriere allerdings ein Ende gesetzt. Einig waren sich die

drei Noten-Cracks auch in dem, was die nächste Zukunft betrifft. „Party!“ oder „Erstmal feiern“ und „Ein paar Bier- chen werden es heute schon werden“ – so die Aussage der drei, die ihre Kollegen wohl bedingungslos unterschrieben hätten. Erst will man zum gro- ßen Abi-Tumult auf den Mari- enplatz, danach wird man se- hen, wo es einen hinver- schlägt.



Das Trio der Besten (v. l.): Kata Kottra (1,1), Stephan Albert (1,0) und Jana Ellegast (1,2).

Foto: leh

FT • 11. Juni 2002

# Heiterkeit und Harmonie

## Viel gegenseitiges Lob am Domgymnasium

Von Anna Holzer

**Freising** ■ Strahlende Abiturienten, stolze Eltern und auch im Lehrerkollegium rundum zufriedene Gesichter: Die Zeugnisvergabe für die Absolvierung 2002 am Domgymnasium war von Heiterkeit und Harmonie geprägt. Von allen Seiten erhielt der Jahrgang viel Lob, und auch die Abiturienten selbst hielten sich mit Kritik an Schule und Lehrern zurück.

Oberstudiendirektor Alfons Strähuber lobte die Absolventen, die durch ein „vorbildliches Verhalten“, die Fähigkeit zur Teamarbeit und gute Leistungen aufgefallen seien. In seiner Ansprache setzte er sich auch mit der wachsenden Kritik der Universitäten auseinander, die den Abiturienten häufig Kreativität und die Fähigkeit zur Selbststeuerung absprechen würden. „Hier ist die Schule den Schülern etwas schuldig geblieben“, gab er derartige Mängel im Bildungssystem zu.

Stellvertretend für ihren Jahrgang sprachen die Abiturienten Christine Sellmaier und Stephan Albert. Auf humoristische Art und Weise blickten sie mit ironischem Augenzwinkern auf ihre Schulzeit zurück, unterließen aber allzu strenge Kritik. Auch am Domgymnasium, so Albert, gebe es zwar Lehrer, die „nicht willens oder nicht im Stande seien“, den „jahrzehntelang eingeschliffenen

Trott“ in ihrem Unterricht zu verändern. Auf der anderen Seite seien da aber auch viele engagierte Lehrkräfte, die sich mit Wahlkursen am Nachmittag und Überstunden für ihre Schüler einsetzten.

Ganz ungeschoren kamen die Lehrer trotz des positiven Fazits nicht davon. Einige seien wohl mit den Verkehrsregeln nicht vertraut, meinte Sellmaier, würden sie doch oft unter Missachtung der Vorfahrt „wie wild geworden“ und hupend aus der Tiefgarage am Domberg preschen. „Als Lehrer“, kommentierte Albert, „hat man vor Schülern eben grundsätzlich Vorfahrt“.

Viele Abiturienten bewege jetzt die Frage, „wie es weitergeht“, schlug Albert auch ernstere Töne an. Schließlich habe man sich bislang um wenig selbst kümmern müssen. Die neue Freiheit bedeute nun auch mehr Verantwortung für sich selbst. Die häufig gestellte Frage, ob die Schule auf dieses neue Leben ausreichend vorbereite, beantwortete Christine Sellmaier positiv. „Die Schule hat uns beigebracht, was sie uns beibringen konnte: methodisches Arbeiten und strukturiertes Denken.“ Alles andere, so Sellmaier, müsse man sich jetzt selbst beibringen. Zum Schluss rieten die beiden Redner ihrem begeisterten Publikum, den Festtag hinreichend zu genießen – denn: „Wer nicht genießt, wird ungenießbar.“



„Die Schule hat uns beigebracht, was sie uns beibringen konnte“: Stephan Albert und Christine Sellmaier hielten sich in ihrer Abiturrede mit all zu viel Kritik zurück.  
vo/Foto: S. Martin



# Verschiedene Facetten der „russischen Seele“

## Musik und Lyrik für „Freunde des Dom-Gymnasiums“

Freising (yv) – Ein Buch mit sieben Siegeln ist Russland immer noch für viele Westeuropäer. Um dieses geistig so ferne Land etwas näher zu bringen, hatte sich der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums etwas besonderes einfallen lassen. „Russische Seele“ nannten sie den Donnerstagabend mit Literatur und Musik. Vorausgegangen war dem ein Vortrag von Dimitri Milinski, der vielen Mitgliedern des Vereins als zu negativ erschien. Als Deutscher und Russe, Germanist und Slawist weiß er aber auch die Vorzüge dieses Landes im Osten zu schätzen. Den Schlüssel zur russischen Seele suchte man am Donnerstag im Innenhof des Dom-Gymnasiums in der Lyrik und schließlich in der Musik des jungen Künstlers Wladimir Stupitzkij, der im zweiten Teil des Programms zu Wort kam.

„Russische Lyrik ist nichts exotisches – sie gehört zur europäischen Literatur“, führte Milinski in seinen Vortrag ein. Er hatte einige

große Namen aus seiner Heimat herausgepickt, um einen kleinen Einblick in die Vielfalt der russischen Lyrik zu geben. Zwei Probleme hatte er dabei: zum einen musste er sich auf nur wenige Literaten beschränken. Viele bedeutende Männer und Frauen blieben unerwähnt. Zum anderen musste er die Verse in Übersetzung vortragen, wodurch gerade bei Lyrik viel verloren geht. Um den Zuhörern dennoch einen Eindruck vom Klang der russischen Dichtkunst zu verschaffen, las er hin und wieder im Original.

Wie unterschiedlich Übersetzungen ausfallen können zeigte er anhand Boris Pasternaks Gedicht „Hamlet“, bei dem er zwei Varianten anbot. „Jede hat ihre Vor- und Nachteile“, erklärte Milinski. Zu den Namen, die er an diesem Abend nannte gehörten Alexander Puschkin, Fjodor Tjutschew, Alexander Blok, Ossip Mandelstam, Michail Lermantow und Marina Zwetajewa. Neben den Lebensgeschichten der Künstler erfuhr man auch ei-

niges über russische Geschichte und die Einstellung der Menschen dazu. Milinski schaffte es, eine Seite der russischen Literatur jenseits von Dostojewskij und Tolstoi anzuschlagen.

Neue Saiten zog dann Wladimir Stupitzkij auf: Er versuchte mit seiner Gitarre einen Teil der „Garagenkultur“ aufleben zu lassen, die vor allem Russen der jüngeren Generation bewegt. „Ich bin zur Zeit der Perestrojka aufgewachsen“, erklärte er. In Liedern wie „Goodbye Amerika“ kamen Stimmungen und Emotionen der vom Lockerungsprozess enttäuschten Russen zum Ausdruck. „Von mir werden sie mehr russisch als deutsch hören“, versprach Stupitzkij den Zuhörern. Er hielt dieses Versprechen und beschränkte sich darauf, den Inhalt seiner Lieder kurz zu erklären. In lockerer Atmosphäre zeigte der Musiker einen ganz anderen Teil der russischen Seele als Milinski. Doch gerade diese Gegensätzlichkeit machte den Reiz dieses Abends aus.

# Wenn am ersten Schultag getrickt wird

Im Dom-Gymnasium werden die Fünftklässler mit viel Zauberei begrüßt

**Freising** ■ Viel Applaus war dem Zauberer Nikos (bürgerlicher Name: Klaus Pilipp) gestern bei seiner Show im Dom-Gymnasium sicher. Gut so, denn je mehr Applaus ein Zauberer bekommt, desto mehr Gage erhält er auch, erklärte der ehemalige Domschüler seinem jungen Publikum. Sein „Zaubergeld“ vermehrte sich in seinen magischen Händen dann auch gleich um ein Vielfaches.

Für die Fünftklässler war gestern der erste Schultag am Dom-Gymnasium. Dank Nikos hat sie der Ernst des Gymnasiastenlebens aber wohl nicht so schnell eingeholt. Um 11.30 Uhr erwartete die Kinder im großen Musiksaal eine etwa 45-minütige Zaubershow.

Zum Aufwärmen färbte Nikos erst einmal ein goldenes Tuch rot und wieder gold, ehe er sich vorstellte. Dann erwartete die Kinder ein abwechslungsreiches Programm. Zur Untermauerung seiner unterschiedlichen Tricks mit Bällen, Seilen, Tüchern und Karten reimte der Zauberer, erzählte Geschichten und machte Witze. Besonders viel schien ihm daran gelegen zu sein, das Publikum mit einzubeziehen. Mit einer roten „Spezialnase“ „roch“ er die magischen Kräfte einer kleinen Zuschauerin, die prompt eine Karte in einem Umschlag richtig erriet. Nachdem er die Seiten eines Malbuches erst farbig und dann ganz leer gezaubert hatte, stellte er seine Jonglierkünste unter Beweis. Nikos „Trickserei mit Ei“ kam besonders gut

an. Tief Luft holend, fing er auf einmal an, ein Ei nach dem anderen auszuspucken. Dass er die Zahl erriet, die einem Lehrer des Dom-Gymnasiums einfach so in den Sinn gekommen war, verblüffte die Kinder sehr. Nach Zweifeln an der Echtheit dieses Tricks, versicherten sie, die Zahl 21 sei hundertprozentig vorher nicht abgesprochen gewesen.

Klaus Pilipp, der 1995 am Dom-Gymnasium sein Abitur machte, ist Hobby-Zauberer aus Leidenschaft. Schon als kleines Kind zauberte er, wo er nur konnte und lernte viel im Freisinger Zauberclub. Die Show, die er den Schulanfängern gestern präsentierte, hat er

sich ganz alleine ausgedacht und erarbeitet. Auch die Reime und Zusammenhänge überlegte er sich selbst. Nach seinem Theologiestudium in München ist er nun Pastoralpraktikant in der Schweiz. Für den Schulanfang hatte er sich extra Zeit genommen, um an seiner alten Schule den Neuanfängern ihren Einstieg zu erleichtern.

Zum Schluss folgte noch eine kleine Botschaft des Zauberers, umrahmt von einem weiteren Trick: Die Kinder sollten am Rand Stehende in ihre Mitte nehmen und eine Gemeinschaft bilden, erklärte er. Dabei zauberte er drei unabhängige Tücher zu einem Stück zusammen. *snj*



*Zauberer Nikos brachte am gestrigen Dienstag einen Hauch von Hogwarts in das Dom-Gymnasium.* Foto: S. Martin

# Klänge irgendwo zwischen arabisch und echt bayerisch

## Domberg-Adventssingen von besonderer Atmosphäre geprägt

**Freising (br)** – Bitterkalt und dunkel war's, vor allem aber war es musikalisch und von einer ganz besonderen Atmosphäre geprägt: das Domberg-Adventssingen am Vorabend des ersten Advent in der Benediktuskirche. Schülerinnen und Schüler des Dom-Gymnasiums hatten sich wieder um Direktor Alfons Strähuber geschart, um in diversen Besetzungen weihnachtliche Stimmung hervorzurufen.

Die gelungene Mischung aus staden Liedern, festlichen Klängen und besinnlichen Texten wurde mit einem zwischen arabischen und echt bayerischen Klängen changierenden Perchtentanz eröffnet, der nun schon so etwas wie die „Erkennungsmelodie“ der Veranstaltung ist, wie Strähuber sagte. Was dann folgte, war ein wunderbar gefühlvoll vorgetragenes „Rorate“ eines Viergesangs, oder die scheue und zurückhaltende Interpretation von „O Heiland, reiße die Himmel auf“ durch den Unterstufenchor. Und auch wenn die Blechbläser auf der Empore den Gesang der Kinder beinahe übertönten und die Begleitung durch die Flötengruppe teilweise etwas schräg klang, der besinnlich-festlichen Stimmung taten kleine Patzer keinerlei Abbruch. Man musste nur das vom großen Chor und der Gemeinde angestimmte „Tauet,



Weihnachtliche Stimmung brachte das Adventssingen am Samstag auf den Freisinger Domberg. Foto: Lehmann

Himmel, den Gerechten“ hören, um zu wissen, dass die Adventszeit mit all ihren vielschichtigen Gedanken, die die Menschen in dieser Zeit bewegen, gekommen ist. Und ob das nun festliche Bläserstücke waren wie bei einer „Intrada“, ob das auch einmal ein Mozart-Stück war, das eine der beiden Volksmusikgruppen intonierte, ob das der kleine, aber feine Grundkurs Chor mit „Maria, unser liebe Frau“ war, ob das teils schwungvolle, teils zart-besinnliche Ländler waren, mit denen die Dom-Gymnasiasten der bayerischen Hausmusi ihre Referenz

erwiesen – das Domberg-Adventssingen zauberte genau die Atmosphäre, von der man zur Vorweihnachtszeit so gerne redet. Oder man nehme nur das die besinnliche Stunde abschließende, kraftvoll interpretierte „Machet die Tore weit“. Und auch die Texte, die an diesem frühen Abend vorgetragen wurden, trugen ihren Teil zur besinnlichen Stimmung bei: Passagen aus dem Markus- und Lukasevangelium, aus dem Buch Exodus, das Magnificat oder auch das Gleichnis vom indischen Elefanten regten zum Nachdenken und In-sich-Gehen an.



## Weihnachtskonzert des Freisinger Domgymnasiums

# Festlich, facettenreich und mit furiosem Finale

Jugendliche zeigen ihr Können und am Ende darf sogar das große Publikum einstimmen

**Freising** ■ Ein abwechslungsreiches Weihnachtskonzert bescheren am Dienstagabend die Schüler des Domgymnasiums ihrem großen Publikum in der Säulenhalle. Zwei üppig mit roten Kugeln geschmückte Christbäume und flackerndes Kerzenlicht unterstrichen die festliche Stimmung dieses Abends. Alfons Strähuber, der Direktor des Domgymnasiums, bedankte sich dafür, dass sich so viele Schüler neben dem regulären Unterricht musikalisch engagierten. „Wir hören heute die Früchte einer sich jährlich wiederholenden Aufbauarbeit“, freute sich der Direktor.

Zur Einstimmung blies das Blechbläserensemble unter Leitung von Roland Merz eine „Intrada“ von Hans Leo Hassler, bevor der Unterstufenchor und das Unterstufenorchester ihr Können zeigten. Obwohl der eine oder andere Ton noch nicht ganz saß, meisterten die jungen Interpreten ihren Auftritt, der für sich allein schon eine wertvolle Erfahrung ist. Entscheidend beim Musizieren in der Gruppe sei ja auch die Gemeinschaft, die die Schüler motiviere und ansporne, weiter zu üben, sagte Strähuber.

Schwungvolle Töne schlugen anschließend die beiden Volksmusikgruppen an, die der Direktor an der Gitarre leitete. Ländler aus der Steiermark und dem Salzkammergut hatten die Musiker mitgebracht und ließen voller Freude Hackbretter und Zither erklingen, die die Flöte – melodios und sau-



*Sichtlich Spaß an der Musik hatten die Schülerinnen und Schüler beim Weihnachtskonzert des Freisinger Domgymnasiums.* sab/Foto: Einfeldt

ber gespielt – ergänzte. Zum Abschluss des ersten Programmteils sangen die Schüler des großen Chores „Mächet die Tore weit“ und „Good news“. Wiederum das Blechbläserensemble „läutete“ das weitere Programm ein, auf dem vom großen Orchester zart und melodios interpretierten Stücke von Edvard Grieg standen.

Die Jugendlichen zeigten mit dieser gelungenen Darbietung, wie sich Schüler musikalisch ent-

wickeln und immer besser werden. Als „Highlight“ des Abends erschallte swingend die Bigband des Domgymnasiums, die mit Humor und viel Rhythmus im Blut spielte. Schwungvoll hatte Michael Schwarz seine Schüler im Griff, mit weit ausholenden Bewegungen gab er den Takt an. Besonders die Saxophon- und Klarinetten соли ließen die Zuhörer immer wieder aufhorchen und im Takt mitwippen. Ganz ruhig und gefühl-

voll sang Thomas Sonner begleitet vom großen Orchester anschließend „Annabel“ von Don Henley, bevor sich die Musiker des großen Chores und der Bigband wieder dazu gesellten und als krönenden Abschluss „Hymn“ von Barclay James Harvest zum Besten gaben. Den Text hatten die Schüler an ihr Publikum verteilt, so dass dieses facettenreiche Programm mit einem gemeinsamen Finale ausklang. KATHARINA AURICH

# Jenseits der schwarz-weiß Malerei

Theologin Barbara Haslbeck informierte über Erfahrungen mit Nahost-Konflikt

VON SANDRA ECK

**Freising** – „Israel, Palästina oder Heiliges Land – mit dem Namen fängt der Konflikt schon an“, leitete Barbara Haslbeck vergangenen Donnerstag ihren Vortrag „Brennpunkt Naher Osten“ ein. Seit zehn Jahren arbeitet die ehemalige Dom-Gymnasiastin regelmäßig in Israel. Wohl nicht zuletzt wegen des drohenden Irakkrieges traf die Theologin mit Fakten

und persönlichen Erfahrungen den Nerv des Publikums. Der kleine Musiksaal des Dom-Gymnasiums war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Mit Barbara Haslbeck hatten die „Freunde des Dom-gymnasiums“ eine wahre Expertin gewinnen können. Zweimal jährlich arbeitet die Theologin in einem Pflegeheim zwischen Ramallah und Jerusalem. Das Leben in der Westbank erlebt Hasl-

beck dabei hautnah. Ein Kristallisationspunkt des israelisch-palästinensischen Konflikts seien die Grenzposten am Rande der Palästinensergebiete, erklärt Haslbeck. „Die Checkpoints sind ein Ort der Willkür und Demütigung“, beschreibt sie. Mitunter könnten nicht einmal Schwerverletzte im Krankenwagen ungehindert passieren.

Dennoch ergreift Barbara Haslbeck weder für das is-

raelische noch das palästinensische Lager uneingeschränkt Partei. „Aus Opfern von heute können Täter von morgen werden“, erklärte sie. Daher müsse man von sturer Aufteilung in Gut und Böse absehen.

„Leiden“ sei das häufigste Wort, das Barbara Haslbeck in Israel begegne. „Erst wenn eine Partei das Leid der anderen anerkennt, wird sich tatsächlich etwas bewegen“, analysierte Haslbeck. Bis dahin würden die Feindbilder beider Seiten verhärtet bleiben.

Ihren persönlichen Erfahrungen stellte Barbara Haslbeck eine Einführung in die Geschichte des Konflikts voraus, vom Zionismus bis zu den Problematik der palästinensischen Flüchtlinge in den arabischen Nachbarstaaten. Seit Jahrzehnten seien die Menschen dort gezwungen in Lagern zu leben. Auch die Mauer, die Premierminister Ariel Scharon um das Land ziehen lasse, verschärfe den Konflikt, sagte Haslbeck. Dieser allerdings gehe momentan vor dem Hintergrund der Irakkrise in der internationalen Berichterstattung unter, bedauerte Haslbeck.



Barbara Haslbeck (rechts) wusste vom Nahost-Konflikt aus eigener Erfahrung zu berichten. Die zahlreichen Zuschauer dankten es ihr mit höchst interessierten Fragen und Diskussionsbeiträgen. Foto: leh

# Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.

Domberg 3-5  
85354 Freising



Tel. 08161/48070 - Fax 480718 - eMail: Dom-Gymnasium.Freunde@t-online.de  
Bankverbindung 35352 - Sperrer Bank Freising - BLZ 700 310 00

## Beitrittserklärung

Name: \_\_\_\_\_ geb. am \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ Falls ehemaliger Schüler  
Abiturjahrgang: \_\_\_\_\_

PLZ/Wohnort: \_\_\_\_\_ eMail-Adresse: \_\_\_\_\_

Ich trete dem Verein Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. bei.

## Mitgliedsbeitrag

Ich zahle den in der Mitgliedsversammlung beschlossenen Mindestbeitrag (derzeit bis zum vollendeten 30. Lebensjahr 5 Euro, darüber 15 Euro)

jährlich \_\_\_\_\_ Euro (soweit Beitrag über Mindestbeitrag)

## Überweisung / Bankeinzug

Der jährliche Mitgliedsbeitrag zuzüglich Kosten für die umseitig bestellten Sonderleistungen wird auf das Vereinskonto überwiesen

Hiermit ermächtige ich den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen und Auslagenerstattungen für Sonderleistungen bei jeweiliger Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Kontonummer: \_\_\_\_\_

Kreditinstitut: \_\_\_\_\_

Bankleitzahl: \_\_\_\_\_

**durch Lastschrift einzuziehen.** Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s.o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverkehr nicht vorgenommen.

Ort Datum

Unterschrift

*Es gilt nur das Angekreuzte*

*Rückseite beachten!*

## Bestellung von Sonderleistungen

Einem Vereinsmitglied werden die jeweiligen Vereinsmitteilungen kostenlos übersandt. Zusätzlich bestelle ich gegen Bezahlung der hierfür entstehenden zusätzlichen Kosten (Verkaufspreis und Porto)

- die jährlich erscheinenden Jahresberichte des Dom-Gymnasiums Freising
- die Abiturzeitungen des Dom-Gymnasiums Freising
- die Schülerzeitungen des Dom-Gymnasiums Freising

---

Ort Datum

Unterschrift

Name des Mitglieds:

---

An den Verein der  
Freunde des Dom-Gymnasiums Freising  
Domberg 3-5

**85354 Freising**

### Änderungsmitteilung, Bestellung, Abbestellung von Drucksachen, Zusendung von Einladungen

**Adressenänderung / eMail-Adresse:**

Meine Anschrift / eMail-Adresse hat sich geändert. Sie lautet jetzt:

---

---

**Änderung der Bankverbindung:**

Meine Bankverbindung hat sich geändert. Sie lautet jetzt:

Kontonummer: \_\_\_\_\_

Bank: \_\_\_\_\_

Bankleitzahl: \_\_\_\_\_

**Bankeinzugsermächtigung:**

Ich habe bisher meinen Beitrag direkt überwiesen

Hiermit **ermächtige** ich den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen und Auslagererstattungen für Sonderleistungen bei jeweiliger Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Kontonummer: \_\_\_\_\_

Bank: \_\_\_\_\_

Bankleitzahl: \_\_\_\_\_

**durch Lastschrift einzuziehen.** Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s.o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverkehr nicht vorgenommen.

**Änderung der Beitragshöhe:**

Ich zahle ab sofort freiwillig einen höheren als den satzungsgemäßen Beitrag, nämlich jährlich \_\_\_\_\_ Euro

Ich habe bisher einen höheren Beitrag bezahlt, möchte jedoch in Zukunft nur noch den satzungsgemäßen Beitrag bezahlen.

**Zusendung von Einladungen:**

Ich bitte, in Zukunft von der Zusendung von Einladungen (Ausnahme: Einladung zur Mitgliederversammlung und Zusendung des Mitteilungsblattes „Dom-Spiegel“) abzusehen, weil ich zu den Veranstaltungen nicht kommen kann / von den Einladungen bereits durch Übersendung an ein andres Mitglied des Vereins erfahre.

**Abonnement Jahresbericht, Abiturzeitung, „Dom-Report“**

Ich möchte, daß mir neben dem jährlich erscheinenden Mitteilungsblatt zusätzlich gegen Kostenübernahme zugesandt werden:

der jährlich erscheinende Jahresbericht

die jährlich erscheinende Abiturzeitung

die Schülerzeitung „Dom-Report“

**Kündigung eines Abonnements:**

Mir wurde bisher zugesandt:

der jährlich erscheinende Jahresbericht

die jährlich erscheinende Abiturzeitung

die Schülerzeitung „Dom-Report“

Ich bitte, die Zusendung künftig einzustellen.

**Buchbestellung:**

Ich bitte, mir zu übersenden:

\_\_\_\_\_ Exemplar/e des Buches: Hans Niedermayer (Hrsg.) „**Von nichts kommt nichts**“ mit Beiträgen über bedeutende ehem. Schüler des Dom-Gymnasiums Freising (6 Euro + Porto)

\_\_\_\_\_ Exemplar/e des Heftes mit Fotos des **Fotokurses** des Dom-Gymnasiums Vorwort Helmut Achatz, der den Fotokurs leitet (Heft 2,50 Euro + Porto)

\_\_\_\_\_ Exemplar/e des Heftes über **Theateraufführungen** des Dom-Gymnasiums, Verfasser / Redaktion: Dr. Manfred Musiol, Farbfotos: Helmut Achatz (Heft 2,50 Euro + Porto)

\_\_\_\_\_ Exemplare **Höhere Schulen und Universitäten in der Domstadt Freising**, Hrsg. Bayer. Philologenverband, Red. Dr. Manfred Musiol, 180 S. (5 Euro)

\_\_\_\_\_ Exemplar/e des **Dom-Spiegels**  98,  99,  00,  01,  02 (frühere Jahrgänge sind leider vergriffen - Zusendung erfolgt kostenlos)

---

Ort Datum

Unterschrift

# Schwarzes Brett

## Wer kennt noch Adressen von Klassenkameraden?

Und auch im letzten Jahr dieses Jahrtausends sammelt der Verein Adressen von ehemaligen Schülern und Lehrern des Dom-Gymnasiums. Auf Wunsch können auch Klassenlisten angefordert werden.

Freunde des Dom-Gymnasiums e. V., Domberg 3-5, 85354 Freising

## Verzogen

Es sind einige Mitglieder verzogen, ohne uns die Adressänderung mitzuteilen. Wer kann uns die aktuellen Adressen folgender Mitglieder nennen?

Herrn Dr. H. - F. Zeilhofer, bisher Ismaninger Str. 11/III in 81675 München  
Herrn Dr. Winfried Ploch, bisher Spreestraße 1 in 81667 München  
Frau Petra Richter, bisher Kaulbacherstraße 75 in 80802 München

## Imus, venimus, videmus

Wir von der Redaktion des Dom-Spiegels wollen gerne Bilder von Wiedersehensfeiern bringen. Deshalb die Bitte: Schicken Sie uns ein Gruppenfoto zu, falls so eines bei einem Absoviatreffen im Verkauf des Jahres 2003 geschossen wurde. Wichtig wäre es auch, dass die Namen der Teilnehmer angegeben werden. Könnte vielleicht der jeweilige Fotograf seinem Herzen einen Stoß geben und sich dieser Aufgabe unterziehen? Im Namen der Leser dieser Zeitschrift im voraus schon ein herzliches Vergelt's Gott.

## Wir gratulieren

### 85 Jahre

Herbert Rott • 25.02.1918

### 80 Jahre

Franz M. Poellinger • 04.01.1924  
Prof. Dr. Dr. Erwin Latzko • 20.02.1924

### 75 Jahre

Dr. Guido Sandler • 05.07.1928  
Anton Mayer • 16.8.1928  
Anton Neukirch • 17.01.1929  
Ludwig Steiner • 16.4.1929

### 70 Jahre

Alois Hartl • 03.05.1933  
Dr. phil. Anton Huber • 04.05.1933  
Georg Haslberger • 11.10.1933  
Gottfried Gleixner • 22.10.1933  
Franz X. Einertshofer • 20.12.1933  
Christian Stanglmayr • 13.03.1934  
Gertrud Eder • 24.03.1934

### 65 Jahre

Franz-Joseph Schneider • 26.07.1938  
Sylvia Zapf • 21.10.1938  
Reinfried Keilich • 8.11.1938  
Norbert Regul • 18.02.1939  
Dr. Sebastian Anneser • 24.02.1939  
Prof. Dr. Ludwig Zehetner • 16.03.1939

### 60 Jahre

Dr. Siegfried Langenbuch • 30.05.1943  
Prof. Dr. Josef Phillip • 06.06.1943  
Arthur Heger • 13.07.1943  
Wolfgang Gleich • 17.07.1943  
Jörg Neidl • 14.09.1943  
Ulrike Stickelbrocks • 16.10.1943  
Karl Bergmayer • 13.11.1943  
Gerhard Nikol • 15.12.1943  
Margarete Schiedermaier • 21.02.1944  
Dr. Gerhard Köpfern • 25.02.1944  
Maria Karg • 08.03.1944  
Margit Gleixner • 16.03.1944



**8.30 Uhr Ökumenischer Festgottesdienst** im Dom  
Bischof Bernhard Haßlberger, hw. Herr Dekan Jochen Hauer,  
Chor und Orchester des Dom-Gymnasiums.

**10.00 Uhr Festakt** in der Aula des Dom-Gymnasiums  
Prof. und Staatsminister a.D. Herr Dr. Hans Maier: "Lohnt Bildung noch?"  
Anschließend Sektempfang.

Abends Treffen der Ehemaligen-Jahrgänge im Bräustüberl in Weihenstephan.

*Ich bitte um Ihre geschätzte Rückantwort, per Telefon, per Fax oder per Brief.*

Alfons Strähhuber, Oberstudiendirektor

Domberg 3-5, 85354 Freising  
Tel.: 08161/4807-0  
Fax: 4807-18  
E-mail: Sekretariat@domgym-fs.de